

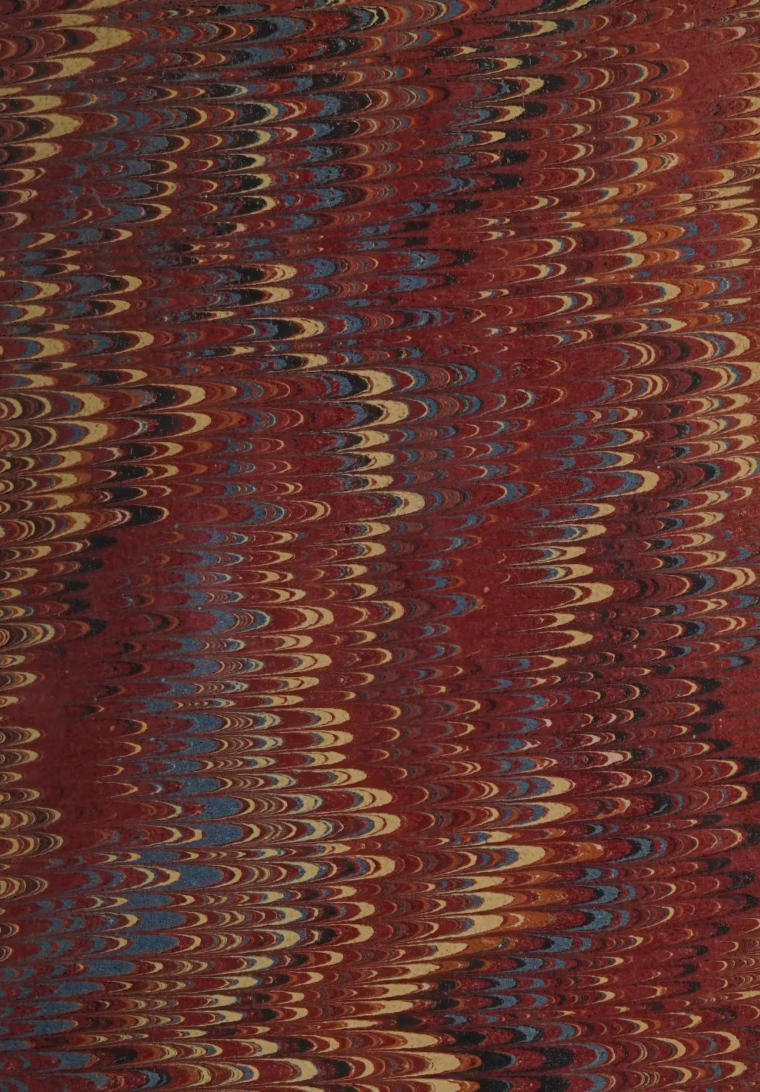


THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS



PURCHASED FROM
MR. H.A. RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915

830.8
B4712
v.3-4



H. A. Rattermann

Bibliothek des Frohsinns.

Auswahl

von Meisterstücken der komischen Literatur.

Zweite abgekürzte Auflage.

Drittes Bändchen.

Stuttgart 1854.

Verlag von Heinrich Köhler.

Leipzig
Trud von Giesecke & Devrient.

830.8

B4712

v.3-4

Scherzhafte Anekdoten.

Erster Theil.

365035



Kyau.

1.

Ward geboren zu Oberstrohwalde in der Oberlausitz den 5. Mai 1654. Sein Vater, der wackere Kurbrandenburgische Oberstwachmeister, Heinrich Adolph von Kyau, war weniger begütert als bekindert; Fritz zählte in seinem siebzehnten Jahre nicht weniger als sechzehn Geschwister, Veranlassung genug für ihn, das väterliche Haus zu verlassen und sein Glück zu versuchen.

Er wählte den Soldatenstand, und begab sich zu den Fahnen des großen Kurfürsten von Brandenburg, welchen bis daher sein Vater mit Ruhm und Ehre gefolgt war.



2.

Kyau wohnte allen Feldzügen des großen Kurfürsten gegen die Schweden bei, focht als Musketier in der Schlacht bei Fehrbellin 1675 und half das Jahr darauf Anclam erstürmen. Er diente 1677 in der Belagerung von Stettin, wo sich, während der sechs Monate, als so lange die Belagerung dauerte, alle Mühseligkeiten des gemeinen Soldaten über ihn häuften. Die Strapazen des Dienstes waren kaum zu ertragen, und öfters drückte schrecklicher Mangel die braven Krieger; doch blieb Fritz immerdar munter und gesund, denn er war nicht mit Milchbrod und Kaffee groß gefüttert, und wenn wir seinen Lobrednern Glauben beimessen dürfen, so zeichnete er sich schon damals durch Tapferkeit sowohl als durch Geduld vor vielen seiner Kameraden aus. Er sprach in seinen spätern Jahren jederzeit mit besonderem Ver-

gnügen von dieser Belagerung und gestand, daß er während derselben mehr gelernt habe als mancher Officier in einer langen Reihe von Jahren. Das Jahr darauf befand er sich bei dem Uebergange nach der Insel Rügen, welcher ihm, wie er öfters sagte, in seiner Art nicht minder lehrreich gewesen.

✓ 3.

Im Jahr 1681 vertauschte Kyau die Muskete mit dem Kurzge-
wehr, nachdem er, wie bereits gesagt worden ist, zehn Jahr lang
gemeiner Soldat gewesen war. Als Unteroffizier bediente man sich
seiner häufig, den Rekruten das Exercitium beizubringen; er war einer
der geschicktesten Exercitienmeister bei der brandenburgischen Armee,
und man ließ ihn diesernwegen nach Berlin kommen. Hier erwarb er sich
durch sein gutes Betragen sowohl als durch seinen aufgeweckten Humor
sehr bald die Gunst der Officiere, und vornehmlich des Obersten von
Schöning, unter dessen Regimente er stand. Schon damals fing der
Name Kyau bekannt zu werden an, man lud ihn selbst in vornehme
Gesellschaften, um sich an seinem Wize zu belustigen, wovon ohne
dergleichen Parvenu's in vornehmen Gesellschaften wenig verspürt
werden soll.

Noch mehr öffneten sich ihm die Thüren zur großen Welt, als er
1685 Fähndrich wurde. Nun durfte er sich auch schon herausnehmen,
bei gnädigen Frauen und Fräuleins seine Späschen anzubringen, und
wenn diese zuweilen etwas bitter oder auch wohl nicht die feinsten
waren, nahm man solches von ihm nicht eben so gar hoch auf, auch
war damals der Ton in Berlin nicht so äußerst delikat als jetzt.
Einmal aber lief Kyau doch hart an.

✓ 4.

Er befand sich in einer Gesellschaft, die größtentheils aus Frauen-
zimmern bestand; man war lustig, Kyau war muthwillig lustig, und
voll dieser Laune brachte er die heillose, alle Toiletten empörende

Frage auf's Tapet: Ob das weibliche Geschlecht auch zu den Menschen zu rechnen sei.

Ein Fräulein, eben so sehr von der Würde ihres Geschlechts als von ihrer eigenen überzeugt, dabei so männlich an Muth als männlich an Jahren, entrüstete sich ob dieser tollen Frage so sehr, daß sie unsern Helden auf der Stelle auf Pistolen herausforderte. Kyau, ein wenig stutzig über die ihn und alle Anwesenden befremdende Einladung, glaubte am besten aus der Sache zu kommen, wenn er sie als Scherz aufnahm, darüber aber gerieth diese Berliner d'Con nur noch mehr in Harnisch. „Stellen Sie sich oder stellen Sie sich nicht,“ sagte sie, „Ich werde gewiß meinem Geschlechte und mir Genugthuung zu verschaffen wissen.“

Kyau wollte sich entschuldigen. Da half aber alles nichts, um also, wenigstens vor der Hand vor diesem bösen Engel Ruhe zu schaffen, versprach er sich zu stellen.

Der Fähdrich war über das sonderbare Anmuthen des heldenmüthigen Fräuleins nicht außer aller Verlegenheit, doch ihm konnte es nicht wohl fehlen, sich mit Ehren herauszuziehen, und das bewerkstelligte er denn auch auf gut Kyauisch.

Gehüllt im Mantel, begab er sich des andern Tages an den bestimmten Ort, wo das Fräulein mit zwei oder drei männlichen Begleitern bereits vor ihm eingetroffen war.

„Wo haben Sie ihre Pistolen, Fähdrich?“ sagte sie.

„Lassen Sie mich nur immerhin von ihrer schönen Hand sterben, meine Gnädige,“ versetzte er, „ich habe keine Pistolen mitgebracht.“

„Sie haben wirklich keine mitgebracht? Allons! wir theilen die meinigen. Hier, wählen Sie!“

Sie reichte sie ihm hin, allein statt darnach zu greifen, schlug sie in dem Augenblicke Kyau mit einem ungeheuren Fuchsschwanze, den er unter dem Mantel hervorbrachte, über die Hand, daß sie vor Schrecken beide Pistolen fallen ließ.

Ein lautes Gelächter ertönte von allen Seiten. Das Fräulein,

voll Wuth, wollte wieder nach den Pistolen greifen, man kam ihr aber zuvor, und nachdem sie alles grobe Geschütz ihrer Zunge auf ihn abgefeuert hatte, ließ sie sich endlich besänftigen.

5.

Schulden halber ward er zu der Garnison eines kleinen Landstädtchens versetzt; hier foppte er die Gemeinde dadurch, daß er sich todt stellte, auch im Sarge bis zum Grabe bringen ließ. Da aber erhob er im Sarge einen so argen Lärm, daß die erschrockene Leichenbegleitung in größter Hast davon rannte, von Kyau, welcher den Sargdeckel gesprengt hatte, im Todtenhemde verfolgt.

Eigentlich hatte er bei diesem Scherz die gute Absicht, den dort eingerissenen Mißbrauch des zu frühen Beerdigens durch ein auffallendes Beispiel darzuthun, indeß hatte der Vorfall zu viel Aufsehen gemacht, wurde nach Berlin berichtet, und Kyau kam auf die Festung Spandau.

Ein sinnreicher Einfall verhalf ihm wieder zur Freiheit.

Er erfuhr nämlich, die Kurfürstin werde nächstens nach Spandau kommen, um die Festung in Augenschein zu nehmen. Jetzt oder niemals!“ sagte er, und sann hin und her, wie er sie auf sein Gefängniß und seine Wünsche aufmerksam machen könne.

Er ließ sich von einem seiner Leidensgenossen, welcher ein wenig mit dem Pinsel umzugehen wußte, ein Quodlibet von zerbrochenen Tabackspfeifen, Gläsern, Stühlen, Flaschen, Tischen, zerrissenen Kartenblättern, Halskrausen, Kalendern u. s. w. malen, und hing das mit der Ueberschrift:

Also steht's um mein Geschick,
Doch hoff' ich auf bess'res Glück. —

Kyau.

zum Fenster hinaus. Die Fürstin kam, bemerkte das Gemälde und lachte. Sobald Kyau, welcher hinter dem Gitter auf der Lauer gestanden hatte, das gewahr ward, trat er mit einem tiefen Bücklinge hervor, und bat die Durchlauchtige Beschauerin, bei ihrem Gemahl

eine Fürbitte für ihn einzulegen, er wolle auch künftig so fromm sein als ein Lamm. Die Fürstin äußerte zwar, daß der Zusage eines Schalks im Gefängniß nicht groß zu trauen sei, brachte es aber doch bei ihrer Rückkunft dahin, daß der Befehl zu Rhau's Befreiung ausgefertigt und nach Spandau geschickt ward.

6.

Die große Freude, welche unser Ehrenmann über seine Befreiung empfand schlug der Gedanke an seine während der Gefangenschaft zerrütteten Finanzen ziemlich nieder. Da fiel ihm Folgendes ein: Er verkaufte schnell Alles, was er noch zusammenbringen konnte, und kaufte sich einen Esel, und setzte sich in Schlafrock und Nachtmüße darauf, und ritt nach Berlin. Man kann leicht denken, daß es ihm und seinem Zelter unterwegs an Begaffern und Belachern nicht fehlte: aber er ließ sich nicht irren, sondern verfolgte mit aller Gravität, wie wenn er den Berlinern Lamm'sbrüdern das Evangelium zu predigen hätte, seinen Weg, ließ den Pöbel, welcher, besonders in der Hauptstadt, haufenweise hinter ihm herlief, Pöbel sein, und stieg auf dem Schloßplatz ab.

Indessen hatte der Kurfürst nebst seiner Gemahlin diesen possierlichen Einzug vom Altane herab bemerkt, und einem Bedienten befohlen, sich nach dem Eselreiter zu erkundigen. Die Antwort war: es sei Rhau; er komme von Spandau und wünsche dem Kurfürsten seine Aufwartung zu machen.

„Er soll herauskommen,“ erwiederte der Regent. —

Rhau erschien machte einen tiefen, tiefen Bückling, sagte aber kein einziges Wort. —

„Was willst du?“

„Eurer Durchlaucht für meine Befreiung unterthänigst danken.“

„Und das in dem Aufzuge?“

„Es sind in Spandau schlechte Zeiten. Man muß sich nach der Decke strecken!“

„Ich verstehe dich. — Da, nimm und kaufe dir ein Pferd, so darfst du auf keinem Esel reiten,“ erwiderte der Kurfürst lachend, schenkte ihm hundert Dukaten, und hieß ihn wieder zu seinem Regimente gehen und sich künftig besser aufführen. Ryau versprach und empfahl sich.

Als er wieder auf den Schloßplatz kam, war der Pöbel noch um den Esel versammelt und harrete der Rückkunft des vielbegafften Reiters. „Lustig! lustig!“ rief Ryau. „Der Kurfürst hat mir ein Pferd geschenkt, ich schenke euch einen Esel. Nehmt ihn hin, jeder nach Stand und Würden. Adieu. — Lebe wohl, liebes Grauchen!“ und damit gab er den Langoehr der lärmenden Menge Preis. —

7.

In Folge eines Duells floh er über die Grenze, und trat in sächsische Dienste. Schon im Jahre 1697 ward er Kapitän, bald darauf Major, Oberstlieutenant und 1702 General-Adjutant des Kurfürsten, damaligen Königs von Polen August des Zweiten. In dieser Funktion mußte er beständig um den Regenten sein, und denselben verschiedene Mal nach Warschau begleiten.

Ungeachtet nun Ryau dem König fast nicht von der Seite kam, so verderbte doch die Hofluft seinen Charakter nicht, sondern er blieb sich immer gleich, immer der gerade, freimüthige Mann, welcher alle Ränke und Unredlichkeiten verabscheute, und sowohl dem Windbeutel als dem Schurken, bald im Scherz bald im Ernst, die bittersten Wahrheiten sagte.

Indessen waren es seine drolligen Einfälle nicht allein, die ihn zum Liebling des Königs machten, reellere Verdienste erwarben ihm das Vertrauen des Monarchen. Dieser bediente sich seiner oft in den wichtigsten Angelegenheiten, besonders in den Jahren 1707 und 1708, da denn Ryau jederzeit so viel Dienstleister und Ergebenheit bewies, daß ihn der König bald darauf zum General-Major der Kavallerie ernannte.

Nach Verlauf von zwei Jahren ward er General-Lieutenant.

Der Tod des Commandanten der Festung Königstein erregte in ihm den Wunsch, diesen Posten zu erhalten. Da er aber viele Mitbewerber hatte, so ersann er folgenden sinnreichen Streich, um zum Ziel zu kommen. Er äußerte in Gegenwart des Königs öfters, daß er einen Wunsch habe, den er aber sich scheue auszusprechen. Nach vielem Zureden von Seiten des Königs sagte er endlich: „ich wünsche nur auf ein paar Minuten König von Polen zu sein.“

August lachte herzlich über den närrischen Wunsch. „Je nu,“ sagte er, „wenn ich dich damit beruhigen kann, so sei du König, ich will einmal Kyau sein.“

Als bald nahm Kyau seinen Thron auf dem Tisch unterm Spiegel, sich mit gravitätischer Miene an den König wendend. „Mein lieber Kyau,“ hub er an, „du hast mir viele Jahre durch in Ernst und Scherz treu und redlich gedienet, endlich seh ich mich im Stande, deine redlichen Dienste zu belohnen, ich mache dich daher auf der Stelle zum Commandanten meiner Festung Königstein, in dem Vertrauen, du werdest fernerhin mir und meinem königlichen Hause treu und gewärtig sein.“

Sogleich verließ er seinen hölzernen Thron, den König aber freute der naive Einfall ungemein. „Wohlan,“ sagte er lachend; „da Ew. Majestät als König Kyau in Gnaden geruhet haben, mich zu Dero Commandanten der Festung Königstein zu ernennen, als kann ich hinwiederum als König August nicht unterlassen ein Gleiches zu thun. Kyau, du bist Commandant.“

Setzt drängte sich Alles, dem neuen Commandanten zu gratuliren, der Tags darauf seine Bestallung erhielt.

Indessen artete die Ruhe, welche Kyau in seinem neuen Felsenstube genoß, keineswegs in Unthätigkeit aus. Daß er das große, noch jetzt auf dem Königsteine vorhandene Weinsäß, (das größte unter

allen bekannten großen Hässern), erbauen ließ, wollen wir ihm eben nicht zum Verdienste anrechnen; so etwas könnte man allenfalls auch von einem sich langweisenden Prälaten erwarten. Ryau's Charakter hatte eine viel edlere Seite, als daß wir nach dergleichen Armseligkeiten haschen dürften. Der wohlthätige Eifer, womit er seine dürftigen Verwandten unterstützte, sein leutseliges, herablassendes Betragen gegen die ihm untergeordneten Officiere und Gemeinen, die Aufopferung, womit er für den Unterricht armer Kinder sorgte, die Sorgfalt, womit er das Schicksal der auf der Festung befindlichen Gefangenen, die ihn mehrmals ihren Wohlthäter, ihren Vater nannten, zu erleichtern suchte — das alles sind Tugenden, welche ihn der Nachwelt eben so verehrungswürdig machen müssen, als ihn seine Einfälle und Schwänke derselben bekannt gemacht haben. —

Sein Scharfſinn erhob ihn über sein Zeitalter: mehr als ein anderer sah er schon damals die Gebrechen, an welchen die Menschheit leidet und — suchte, so weit sein Wirkungskreis reichte, eine zweckmäßigere Erziehung einzuführen, projektirte auch ein Fräuleinstift für unbegüterte Familien, welches aber nicht zu Stande kam.

Ryau fand aber auch auf dem Königsteine selbst viel weniger Ruhe als er sich versprochen hatte. Noch immer wollte man häufig von seinem Witz, häufiger wohl noch von seiner Gastfreilichkeit profitieren, kein Wunder also, daß mit dem Antritt seines Amtes die schon damals üblichen Wallfahrten nach der reizenden Felsenfeste sich mehrten.

10.

In seinem 75ten Jahre hatte Ryau das Unglück, ein Bein zu brechen, es setzten ihm überdies die Beschwerden des Alters ein wenig zu; das Alles that weder seiner Thätigkeit noch seiner muntern Laune Eintrag. Er fuhr vielmehr fort, den Königstein, den er, der nie verheirathet gewesen war, im Scherz seine Frau zu nennen pflegte, noch mehr zu befestigen, wohnte noch im Jahre 1732 dem Carneval in

Dresden bei, veranstaltete auch in demselben Jahre seiner Nichte eine glänzende Hochzeit auf seiner Felsenburg, und würzte das Mahl mit launigen und lustigen Einfällen.

Bald nachher aber empfand er die Abnahme seiner Kräfte mit jedem Tage mehr und mehr. Um diese Zeit schrieb er an seinen Nissen: „Bald wird der Tod an meine Thüre klopfen, aber ich will getrost rufen: herein; denn ich hoffe auf das Verdienst meines Heilandes, und habe die Eitelkeit der Welt sattsam kennen gelernt. Bleib ein ehrlicher Mann, wie ich glaube, daß du es jetzt bist, und Gott wird dich ferner segnen. In meinem Testament hab ich euch alle so bedacht, daß, wie ich wünsche und erwarte, keins das andre beneiden soll.“

Am neuen Jahrstage 1733 ließ er die ganze Garnison paradiren, und nachdem er ihre Glückwünsche angenommen, redete er sie also an: „Meine Kameraden und Freunde! Ein gewaltiger Feind naht sich in diesen Tagen unsrer Festung, sei darum Jedermann wohl auf der Hut! Ich denk indessen, daß er es nur auf einen unter uns abgesehen hat, derselbe bin ich. Ich werde mich ihm als ein rechtschaffener Kommandant ergeben, der, treu seiner Pflicht, seine Schanze bis auf den letzten Mann behauptet hat. —“ Die Rührung ließ ihn nicht mehr sprechen, alle Umstehenden weinten.

Von dem Tage an kam er nicht wieder von seinem Zimmer, blieb aber bei der gewissesten Herannahung des Todes heiter, ja selbst vergnügt. So fand ihn am 19. Januar Freund Hein, nahm ihn selbst vergnügt in seine Arme, und trug den so gutmüthigen als witzigen Pilger nach den Wohnungen des Friedens. So starb Kyau in seinem 79. Jahre in den Armen seiner großen steinernen Frau, ward in dem Sarge, den er sich lange vor seinem Tode hatte machen lassen, von der Festung herabgetragen, und vor dem Altare in der Kirche des am Fuße des Berges liegenden Städtchens begraben.

Es folgt nun eine kleine Auswahl seiner Schwänke, bei denen man die Sitten seiner Zeit berücksichtigen muß. Ein guter Theil mußte, als nicht zum Druck geeignet, weggbleiben.

Rhau besaß eine seltene Gabe, Betrüger zu entlarven und mit ihrer eigenen Münze zu bezahlen.

Die zunächst folgenden Anekdoten mögen uns wegen dieser Behauptung in den Augen jener Menschenfreunde rechtfertigen.

11.

Einst hatte er den Auftrag, in einer gewissen sächsischen Stadt eine beträchtliche Geldsumme auszusahlen, und ließ einen Juden kommen, um verschiedene Münzsorten umzusetzen. Das Geschäft war bald beendet, und Rhau wollte so eben einige Waaren, welche ihm der Hebräer aufgeschwagt hatte, bezahlen, als er bemerkte, daß an einem Häufchen Dukaten, dem er in dieser Absicht zusprach, vier Stück fehlten. Sein Verdacht fiel freilich sogleich auf den Juden, allein die Dukaten lagen schon seit mehreren Stunden auf dem Tische; es konnte sich, da bereits mehr Leute da gewesen, auch ein anderer haben gelüsten lassen.

„Eine freundschaftliche Erinnerung kann indessen nichts schaden,“ dachte Rhau, und bat den jüdischen Handelsmann, einmal nachzusehen, ob die vier vermißten Gelblinge nicht etwa — versteht sich, aus Versehen — unter seine Kasse gerathen seien. Allein dieser machte darüber so viel Aufhebens, und betheuerte unter so vielen Schwüren, er sei ein ehrlicher Jüd, daß er dadurch in den Augen des Bestohlenen seiner Redlichkeit selbst den größten Stoß gab. Doch was war zu thun! Gewalt zu gebrauchen — das schien doch immer eine bedenkliche Sache.

Rhau versicherte also, er habe auf seinen Handelsfreund im geringsten keinen Verdacht. Da indessen die Summe vorher richtig gewesen, sie aber beide ehrliche Leute seien, so müsse der Fehler schlechterdings im Zählen liegen; fing darauf an, das Häuflein geharnischter Holländer in Reih und Glied zu stellen, da sich dann aber immerhin ergab, — er mochte sie aufmarschiren lassen wie er wollte — daß ihrer vier fehlten; allein er ließ sich dadurch gar nicht irre machen, sondern

sing immer von neuem an zu zählen, und sah dabei den Israeliten je länger je ernsthafter an.

Dieser, dem gar nicht wohl bei der Sache zu Muthe war, bat zwar, der Herr Baron möge gnädigst verzeihen, daß er, dringender Geschäfte wegen, diesen Evolutionen nicht länger beiwohnen könne; allein Ryau ersuchte ihn ganz kaltblütig, nur noch so lange zu bleiben, bis die verlornen Schaafte sich wieder zur Heerde gefunden hätten, und fuhr fort, seine Dukaten nach wie vor zu zählen.

Endlich aber mochte doch dem ehrlichen Juden der Spaß zu lange dauern, und schrie überzeugt, daß er hier so unklabastert nicht wegkommen würde, sagte er: „Mein! Lassen S' doch sehen, ob der Jüd' nit besser zählen kann, als der Herr Berohn!“ — Ryau überließ ihm also das Geschäft und kehrte ihm den Rücken zu.

Raum hatte der neue Kassenmeister die Dukaten einigemal die Musterung passiren lassen, so kreischte er triumphirend: „Seb' ichs doch gesogt! — Mein! Do sieht mer's — Sollt der Herr Berohn nit gedenkt habn, er hätt mit 'n schlechten Mann zu thun:“ —

Ryau, dem es nicht entgangen war, wie listig der Gauner die gestohlenen Dukaten aus der Tasche geholt, und während des Zählens unter ihre Brüder geschoben hatte, erwiederte lachend, er könne des Juden Genauigkeit im Zählen nicht genug bewundern, und werde dieselbe bei jeder Gelegenheit zu rühmen wissen. Allein der Hebräer, der wohl verstand, was er damit sagen wollte, bat inständigst, der Herr Baron möge sich doch scinetwegen ja keine Mühe geben; Mein, was soll das dem ehrlichen Mann!“

Ryau lachte und ließ ihn laufen.

H. G. Rattenmann
12.

Bei Gelegenheit einer Lustreise hielt sich Ryau in einer Stadt, die ihm gefiel, einige Wochen auf, und lebte herrlich und in Freuden. Doch da er am Ende die Rechnung des Gastwirths empfing, hätte er schier verblaffen mögen, als er fand, daß sie den dermaligen Bestand

seiner Kasse weit überstieg. Was war hier zu thun? Er hat den Wirth ihm kurze Zeit zu kreditiren. „Was! sagte der, kreditiren? ich kreditiren? ich kreditir mein Lebtag keinem Menschen einen Heller mehr, keinem König, keinem Fürsten, keinem Bischoff und keinem Superintendent. — Elies (dem Hausknecht zrufend) schließ mal das Thor zu“ — Notabene die Pferde standen bereits im Hofe gesattelt.

Nun gut, so bleib ich, bis mein Wechsel kommt, sagte Kyau mit der ihm eignen Gegenwart des Geistes und befahl seinem Reitknechte, die Pferde wieder in den Stall zu ziehen. Nach einer kurzen Ueberlegung, wie diesem Hausarreste am besten zu entkommen sei, wurde mit dem schlauen Jakob, der sichs allezeit angelegen sein lies, sich seines Herrn würdig zu zeigen, ein Rärtchen gemischt.

Des Abends legte sich unser Held bei guter Zeit zu Bette.

Indessen schmauchte sein Reifiger mit dem Wirth, noch ein vertrauliches Pfeifchen, und erzählte demselben verschiedene schauerliche Hexen und Gespenstergeschichten, sprach endlich (nachdem er vorher sorgfältig die Thür verriegelt, und sich in allen Winkeln nach Horchern umgesehen hatte) mit geheimnißvollem Gesicht: „Unter uns gesagt, Herr Wirth, er hat gar nicht wohlgethan, meinem Herrn die kleine Gefälligkeit abzuschlagen. Es ist doch“

. . . „Stille, stille, da habe ich meinen Kopf für mich. Ich lasse niemand ohne Bezahlung aus dem Hause.“

„Da handelt er nun wohl als ein vernünftiger Mann. Aber wenn man mit so einem Schlage von Menschen zu thun hat . . .“

„Nun! Ist denn sein Herr kein Mensch wie Andre?“

„Wollte Gott . . . !“ — Es ließe sich gar viel davon sagen, wenn man nur . . . — Hier frauchte sich Jakob unter der Mütze. —

Ra, na. Was ist ihm denn? Red er doch!

Der Reitknecht sah sich nochmal schüchtern um, als ob er fürchtete behorcht zu werden.

„Ach, bester Mann was bin ich für ein unglücklicher Kerl! Jeden Abend, wenn ich mich zu Bette lege, dank ich dem Himmel für die

Beschützung meines Lebens; denn ich bin keinen Augenblick sicher, daß mir mein Herr nicht den Hals umdreht.“

„Gott bewahre! Ist er so ein Wütherich? Wer sah' ihm das an!“

„Er giebt sich für ein Offizier aus! aber — wenn er nur nicht bei der Garde steht, die Gott sei bei uns! der Schwarze commandirt. — Ich habe Dinge von ihm gesehen — noch stehen mir alle Haare zu Berge.“

Dem Wirth (man versetze sich in das vorige Jahrhundert) ward hierbei gar übel zu Muth: Jakob nahm davon keine Notiz und fuhr fort. „Wie manchen Gastwirth (denn diesen ehrlichen Leuten ist er vollends nicht grün) hat mein Unhold nicht schon in jene Welt befördert! So hielt er sich, zum Exempel, vor einem Jahre auch etwas lange in einem Gasthose auf, und wollte bei der Abreise die Kasse im Contobuche stehen lassen. Er hatte damals alle Taschen voll Geld, und that es bloß, um des Wirths Höflichkeit auf die Probe zu stellen. Doch der war ein Grobian und macht' es uns eben so, wie er, Herr Wirth! Das bekam ihm aber sehr übel; denn am andern Morgen lag er mausetodt im Bette und die Zunge hing ihm einer Elle lang zum Munde heraus.“ — Jakobs Zuhörer biß fest die Zähne zusammen. „Mein Herr warf eine Hand voll Dukaten auf die Leiche und wir sprengten von dannen.“ —

Hier holte es der Wirth tief, tief. Jakob fuhr fort:

„Zuweilen hat er wirklich kein Geld, wie das wohl auch heute der Fall sein mag: aber ehe man sich dessen versieht, kommt ein Rabe durchs Fenster geflogen, oder ein kohlspechschwarzer Kater setzt sich auf seine Achsel, und dann ist er auf einmal so reich, wohl noch reicher als der Großsultan. Wen er aber mit solchem Gelde bezahlt, der kommt erst garstig an. Denkt einer er hat Geld, so findet er Kohlen und Schlacken, ach, und das ist noch das wenigste. — Wer nur einen Groschen von ihm annimmt, der verliert auf der Stelle sein männliches Vermögen. — Diese Nacht wird er gewiß einen seiner schwarzen Zahlmeister kommen lassen, denn schon hab ich gehört, daß er morgen die

Rechnung berichtigen will; ich rathe ihm aber, als ein wahrer, guter Freund“

„Gott in deinem Himmel steh mir bei! Ich verlange keinen Pfennig, keinen Heller, wollte, das Ungethüm wär schon fünfzig Meilen weit weg. Hör er, bester Freund, thu er mir den einzigen Gefallen; weck er ihn, sag er ihm“

„Ei da käm er mir schön! Nein, Herr! Mein Genick ist mir zu lieb; denn das bräch' er mir, wie einen Pfeisenstiel, wenn ich ihm drein käm, wenn just der Rabe oder die Raze aufblattert.“ —

„Was soll ich aber in aller Welt anfangen? Sag er mir nur einmal, geb er mir nur 'n guten Rath.“

„Einen guten Rath will ich ihm geben. Jetzt leg er sich ganz ruhig in sein Bett, und morgen, wenn die Rechnung wieder zur Sprache kommt, sei er hübsch höflich. Merk er sich das und schlaf er wohl!“

Jakob wollte sich jetzt nach seiner Kammer begeben, allein der Wirth, den die Furcht auf den Stuhl genagelt hielt, bat und flehte, und versprach ihm einen harten Thaler und Wein so viel er trinken wollte, wenn er diese Nacht über bei ihm bliebe.

Der Schalksknecht ließ sich endlich erweichen, unter der Bedingung, daß dieses doppelte Versprechen auf der Stelle erfüllt würde.

Die Unterhaltung ward nun beim Glase fortgesetzt, und der Wirth benahm sich dabei ganz erträglich. Kaum aber fing der Morgen an zu grauen, so trieb und drängte er den Reitknecht, seine Pferde zu füttern, damit der furchtbare Gast, den er im vollen Ernste für ein leibhaftes Stück vom Teufel hielt, so bald als möglich von dannen ziehen könne. Bald nachher donnerte Knaus Stimme die Treppe hinab: „Hehda, Jakob! Laß mal den Schlingel von Wirth 'rauf kommen, er soll sein Geld haben.“

Der Wirth, dem das Wort Schlingel gar häßlich durch die Ohren fuhr, schnitt immer eins jämmerlicher als das andre, voll schrecklicher Ungewißheit hinaufzugehen. Jakob sah's, nahm ihn beim

Arm und bugfirte ihn so die Treppen hinauf bis an die Thür. Hier fiel der arme Schlucker sobald er Kyau'n erblickte, auf die Knie.

„Allergnädigste Excellenz! stotterte er, haben Sie Gnade mit meiner Grobheit, ich verlange kein Geld, will auch all mein Lebtag solchen großen Herren keine Bezahlung mehr abfordern, und mich alle und jederzeit an der Gnade, die sie meiner elenden Schenke erweisen, begnügen lassen.“

Kyau konnte sich mit aller Anstrengung des Lachens kaum enthalten. „Nein, nein, komm er nur näher, Herr Grobian, er soll sein Geld haben.“

„Ach! um Gotteswillen: Kein Geld! Ich verlange kein Geld — Leben Sie wohl! Reisen Sie glücklich.“ Gesagt und die Treppe hinunter verbarg er sich in den geheimsten Winkel seines Hauses, kam auch nicht eher wieder zum Vorschein, bis Weib und Kind und Knecht ihn überzeugt hatten, daß der Gesandte Beelzebubs schon weit über die Gemarkung sei.

Auch ließ sich der Tropf nicht eher ausreden, daß er sich in den Stricken des Pferdesüßlers befunden, bis er nach einigen Wochen seine Bezahlung erhielt, in lauter guten Conventionsforten, die zwar etwas über die Gebühr legirt waren, doch aber weder zu Kohlen noch zu Schlacken werden wollten, wodurch er denn zugleich einer andern großen Sorge überhoben ward.

✓
13.

Kyau und einige andere Offiziere machten einst einen Ausflug auf das Land, um einen Edelmann heimzusuchen, der für sein Leben gern Gast, höchst ungern aber Wirth war. Als sie, unangemeldet, in den Burghof dieses filzigen Landjunkers hineinsprengten, fuhr er schnell mit dem Kopfe zum Fenster heraus, aber noch schneller wieder zurück. Sie bemerkten das, und stiefelten um so rascher die Treppe hinauf. Doch schon auf der Mitte derselben stellte sich ihnen in abgeschabter Livree ein Bedienter in den Weg, der versicherte, sein Herr sei nicht zu Hause.

„Aber doch sein Kopf?“ sagte Kyau, und stellte sich ohne weiteres an die Spitze der andern. „Kommen Sie nur meine Herren, kommen Sie nur, ich denke, wo der Kopf ist, kann unmöglich der Leib weit davon sein.“

Sie rückten nun, ohne sich durch den ausgeschickten Plänker abhalten zu lassen, weiter vor, und mit starken Schritten nach dem Wohnzimmer, das der Edelmann, vor übergroßer Eil, zu verriegeln vergessen hatte. Es war leer; doch hörten sie eine Thür, die innerhalb weiter führte, zuwerfen. Husch, hinterdrein. — Wieder ein ödes Gemach, und wieder eine zugeschlagene Thür. Auch hier wollten sie durch; aber Schloß und Riegel hielten sie auf. —

„Hollah! riefen sie, und donnerten an. Niemand rührte sich. Sie donnerten wieder. Kein stummer Laut. So kanonirten sie, wohl eine Viertelstunde lang, diese Festung vergebens, und beschloßen endlich, sie mit Sturm einzunehmen.

Ein paar derbe Fußstöße eröffneten ihnen die Aussicht in ein Speisegewölbe, wo sie zwar allerlei todte Thiere, aber keinen lebendigen Menschen erblickten. „Nun ist's schon gut, sagte Kyau, hier giebt's doch was zu leben.“

Der Vorrath war auch in der That ansehnlich genug. Unter andern zog ein frisch ausgeschlachtetes Schwein, das ihnen aus einer Ecke den Rücken zuehrte, wegen seiner außerordentlichen Größe ihre Aufmerksamkeit auf sich. Indem sie es aber näher in Augenschein nahmen — man denke sich das Gelächter — fand sich im Bauche desselben der gestrenge Junker. Alle schrieen:

„Ah, guten Tag, Herr Bruder! guten Tag!“ Der aber schimpfte und schmähte vor Aerger. „Hast Recht, Herr Bruder“, sagte Kyau, „Teufelsgeschmeiß die Soldaten, schonen selbst das Kind im Mutterleibe nicht.“

14.

Kyau war zwar nicht verheirathet, aber darum nichts weniger als ein Weiberfeind. Er befand sich vielmehr in Gesellschaft von

Damen recht wohl, war auch sehr gern von ihnen gelitten, und es fielen häufig kleine Neckereien vor.

Einst war die Stelle einer Gouvernante der Hofdamen erledigt. „Ich muß nur sehen, daß ich die Stelle bekomme,“ sagte Knau, da so eben mehrere der Hofdamen zugegen waren. „Das Bößchen wird jetzt so wild, einer Mutter folgt's nicht mehr, es muß einen Vater haben.

Der Hofstaat war damals just in Leipzig zur Messe. Tags darauf fand sich Knau in Auerbachs Hofe ein. Hier bekamen ihn einige von den Damen kaum zu Gesicht, so umringten sie ihn.

„Mein lieber Knau,“ sagte die munterste von ihnen, „es ist bei uns Herkommens, die Gouvernante kauft jeder von uns allzeit eine Messe. So einen alten löblichen Gebrauch läßt man nicht gern abkommen. Sie wollen unser Vater sein, lassen Sie einmal sehen, wie lieb Sie Ihre Kinder haben.“

„Ach, Kinderchen, laßt mich nur heute ungehudekt, ich habe noch viel, viel zu thun. Morgen, morgen um diese Zeit bin ich wieder hier.“

Wer nicht kam war Knau. Hatte er's nun vergessen oder war's Absicht, kurz er kam nicht. Die Damen wollten sich nicht umsonst gestreut haben, und schickten nach ihm zwei- bis dreimal.

Erst nach der dritten Sendung erschien er von Kopf bis zu Fuß im Mantel gehüllt. „Was wollt ihr denn von mir, Kinder? hier bin ich.“ „Garstiger Vater, läßt so lange auf sich warten, und fragt auch noch, was wir wollen. Haben Sie uns gestern nicht eine Messe versprochen?“

„Ich Euch eine Messe? Ich armer Mann, hätt ich erst Geld mir ein Hemd zu kaufen.“

„Was riefen die andern, nein, nein, er hats versprochen. Er muß Wort halten, wir lassen ihn nicht von der Stelle.“

„Kinder laßt mich gehen, ich bitte Euch, sonst sollt ihr sehen wie arm ich bin.“

„Nein, nein, nein! nicht von der Stelle.“

Eine faßte ihn hier beim Mantel, die andere da und die dritte

dort. Kyau that als wollte er entwisphen, ließ auf einmal den Mantel fahren, und stand, o Schrecken! — — —

Alle flohen, theils schreiend, theils lachend.

15.

Eine Dame von Stande glaubte von Kyau beleidigt zu sein, und ließ ihn daher scheele Gesichter sehen. Dieser aber, der den Born der Schönen allezeit ungern ertrug, schickte eine Ambassade an die zürnende Fee mit der Bitte, ihr seine Aufwartung machen zu dürfen, und erhielt zur Antwort, er werde ihr morgen Nachmittag um 3 Uhr willkommen sein.

Er machte sich zur bestimmten Zeit auf den Weg, bemerkte auch, als er zur Stelle kam, daß die Dame am Fenster stand. Allein kaum trat er in das Haus, so stand auch schon ein Bedienter vor ihm mit der Meldung, die gnädige Frau habe eiligt zu einer franken Freundin fahren müssen. Sie lasse sich deswegen bei dem Herrn Baron entschuldigen, und sich seinen Besuch auf morgen ausbitten. —

„Ja freilich,“ erwiederte Kyau, der wohl merkte, daß er geneckt wurde, „freilich muß die gnädige Frau sehr eilig gewesen sein, daß sie sogar den Kopf, den ich so eben am Fenster sah, mitzunehmen vergaß. — Nun, sagt ihr nur, ich bedaure diesen Unfall von Herzen, wolle aber von der Einladung nicht eher Gebrauch machen, als bis sie nicht mehr so kopflos sei wie heut.“

16.

Ein reisender Barbiergesell kam auf seiner Wanderschaft auch nach dem Königstein, und bot dem berühmten Commandanten desselben seine Dienste an. Wie er sagte hatte er seine Kunst (so nannte er, und zwar nicht mit Unrecht, das Bartscheeren) in Frankreich, dem Vaterlande aller galanten Künste und Wissenschaften, erlernt. Er rasirte, wie man's nur haben wollte, mit der Linken und mit der Rechten, nach dem Strich und wider den Strich; hatte auf seinen

Reisen die berühmtesten Bärte unter Händen gehabt, und Ludwig den Bierzehnten selbst einmal auf der Jagd barbirt.

Kyau fragte den Windbeutel, ob er sich wohl getraue, ihn am Fenster zu barbieren. —

„Warum das nicht,“ erwiderte das Wichtlein mit einem selbstzufriedenen Lächeln. „Warum das nicht! Wenn euer Excellenz ja geruhen wollen, mich mit einer solchen Kleinigkeit auf die Probe zu stellen.“ —

Kyau begab sich demnach nach dem vierten Geschos des Hauses, und ließ eine Leiter an ein Fenster legen, zu welchem er hinaus sah und den Barbier erwartete. Dieser kam bald darauf ganz gravitatisch die Leiter heraufgestiegen, und seifte mit aller Selbstzufriedenheit in der Miene den Herrn General ein. Da sich aber am Fenster kein Plätzchen fand, wohin das Becken gestellt werden konnte, so mußte der Barbier, nachdem er einigemal versucht hatte, es mit dem Munde zu halten, die Leiter hinab, um sich desselben zu entledigen. Unter dessen setzte sich Kyau an einen Tisch und schrieb.

Endlich trat er wieder an das Fenster, wo der Bartkünstler auf der Leiter mit Schmerzen harrete. Aber nun waren dem armen Tropf — die Operation fiel in den Januar — die Finger erstarrt, so daß er das Messer nicht zu halten vermochte. Er that daher ganz kleinlaut, und bat unterthänigst, seine Excellenz möchte sich einen Augenblick gedulden, bis er sich die Hände etwas wieder erwärmt habe.

Kyau ging ganz gelassen wieder an seinen Tisch und schrieb. Der Barbier hingegen eilte, was er konnte, die Leiter hinab, tauchte seine Hände einigemal in das unten befindliche warme Wasser, und dann geschwind wieder nach dem Fenster hinauf. Allein hier mußte er abermals so lange auf seinen Kundmann warten, bis ihm die Finger von neuem total erstarrt waren. Er blies deswegen, als dieser endlich wieder hervortrat, aus allen Kräften in die Hände; doch nun war die Seife eingetrocknet, und der größte Mann in der Kunst hätte hier nicht barbieren können. „Geruhen Guer Gnaden, sagte er, zitternd

vor Frost und Angst, daß ich dero Bart nochmals ein wenig anfeuchte, und stieg abermals die Leiter hinab, sein Becken zu holen. Als er aber wieder zurückkam erblickte er hinter der Fensterscheibe eine Zeichnung, welche das Müllerrhthier repräsentirte.

Der Bartpugergesell faßte den Sinn dieser Hieroglyphe augenblicklich, stieg eilends die Leiter hinab, schnürte sein Bündlein, und zog voll Aerger und Schaam von dannen.

✓ 17.

Auf einer Lustreise durch die anmuthigen Gefilde des Meißner Kreises sah sich Kyau, der schlechten Witterung wegen, genöthigt, in einem von der Hauptstraße ziemlich entlegenen Flecken zu übernachten. Der Wirth hätte für sein Leben gern gewußt, wer der angekommene Fremde wäre, unterstand sich doch aber nicht, darnach zu fragen. Indessen warf er mit Durchlauchten, Excellenzen und Eminenzen gewaltig um sich herum.

Kyau lachte in seinem Herzen, ließ sich nach wie vor bedurchlauchten, und dachte: „Nun der wird tüchtig anfreiden,“ allein es hatte mit dem allem eine ganz andere Bewandniß. Denn kaum hatten Sr. Durchlaucht abgetaselt, so brachte unter gewaltigen Referenzen der Wirth sein ältestes Söhnlein, einen großen hausebackigen Jungen von 16 oder 17 Jahren zur Stelle. „Eure Durchlaucht, sagte er unter andern, 's is 'n tüchtiger, derber Bursche, und er hat Kopf, er hat wirklich Kopf, und will in die Welt und die Nase steht ihm hoch, nur großen Herren will er dienen, und wollten Eure durchlauchtigste Hoheit die hohe Gnade haben, in Dero hohe Dienste zu nehmen, ich stehe dafür, Sie werden Ehre von ihm haben.“

„Aber kannst du auch gut stehen, mein Sohn?“ sagte Kyau zu dem Burschen. „Ein Lakai muß sich gefallen lassen, zwei, drei und mehrere Stunden auf einem Fleck zu stehen.“

„O ja, Eur' durchlauchtigste Excellenzen!“ nahm der Wirth statt seines Sohnes das Wort. „Der Junge hat — Gott geb's ihm zu

Gute! — ein paar ferngesunde Knochen, und soll des Dinges bald gewohnt werden.

„Wollens einmal versuchen, und wenn der Bursche auch nur eine Stunde aushält, so will ich ihn doch . . .“

„Ja gewiß! Ich steh Euer Durchlaucht dafür. Tritt hieher David, tritt hieher.“ Der Junge unterzog sich guten Muthes der Probe, der Vater war seelenvergnügt und ging hinaus, um zwanzigmal wieder herein zu kommen.

„Komm her mein Sohn, sagte Kyau, als der Alte hinaus war, trink ein Glas Wein, daß du Kräfte bekommst.“ Hiermit reichte er mit höchst eigenem durchlauchtigsten Händen dem armen Jungen ein Glas Wein hin, darein er eine tüchtige Purganz praktizirt hatte. Der Junge trank und stellte sich wieder auf seinen Posten.

Allein nach einer halben Stunde fing das Mittelschen an zu wirren. Der Bursche winkte seinem Vater, welcher eben in die Stube trat, und zeigte auf den Unterleib um zu offenbaren, er müsse das Stehen aufgeben und hinausgehen. Der Vater dagegen winkte drohend, er solle sich durchaus nicht von der Stelle rühren, und machte wieder hinaus.

Doch bald erschien er abermals. Der Junge nickte und schüttelte, und wies auf den Leib mit Mienen und Geberden, die ganz deutlich anzeigten, was in seinem Innern vorging. Der Alte aber drohte ihm einmal ums andere. Während dieser pantomimischen Zweisprache kehrt beiden Kyau mit gutem Bedacht den Rücken zu, genoß aber das anziehende Schauspiel in dem Spiegel und hatte Mühe, sich des Lachens zu enthalten.

Jetzt hatte der Vater kaum den Rücken gewendet, so jagte das Söhnchen hinterdrein. Der BIRTH, schrecklich darüber entrüstet, packte den armen Jungen bei den Haaren; allein Kyau legte sich darein, und versicherte: er sei mit des Burschen gutem Willen vollkommen zufrieden, und bereit, denselben in seine Dienste zu nehmen.

Der Vater vergaß nun allen Aerger, machte einen Scharrfuß

über den andern und bedauerte nichts mehr, als daß sein Sohn, einer gewissen Ursache wegen, nicht im Stande sei, dem gnädigen Herrn sogleich selbst seinen unterthänigsten Dank abzustatten.

18.

✓ Ein vacirender Sakai glaubte sich durch seinen Wig bei Kyau empfehlen zu können. Er meldete sich und ward vorgelassen.

„Seid ihr auch gewohnt morgens recht früh aufzustehen?“ fragte ihn Kyau.

„D ja! Wenn ich bei Zeiten schlafen gegangen bin,“ antwortete der Wigling.

„Ihr werdet doch auch wohl Abends spät ausbleiben können?“

„D ja! Wenn ich Vormittags spät aufgestanden bin.“

„Habt ihr eine gute Natur, das heißt, scheuet ihr weder Kälte noch Frost?“

„Weder Kälte noch Frost, wenn ich nur hinter dem Ofen sitze.“

„Nun gut, so will ich nach euch schicken, wenn ich einmal einen Herren brauche.“

19.

✓ Kyau bemerkte einst, daß der König sehr übel ausgeräumt war. Er ließ also die Hofkapelle bestellen, befahl aber: sie sollten nur lauter Saiteninstrumente mitbringen und dieselben zuvor zu Hause stimmen, damit sie, den Regenten desto angenehmer zu überraschen, sobald man sie in das Zimmer rief, auf einen Strich anfangen könnten.

Die Herren kamen, mußten ihre Instrumente im Vorgemache ablegen, und in einem benachbarten Saale des verabredeten Zeichens harren. Unterdessen ließ Kyau insgeheim ihre Bogen mit Unschlitt bestreichen. Kaum war das geschehen, so ward die Thür des königlichen Zimmers geöffnet, die Musici eilten auf das Signal herbei und fingen an mit aller Gewalt ihre Violinen zu bearbeiten. Allein es war kein einziger Ton zu hören, und wie sehr sie auch drückten und

sägten, so blieben doch die Saiten stumm. Die Virtuosen sahen einander voll Erstaunen an, und wußten nicht, ob sie, oder ihre Instrumente bezaubert wären.

Der König merkte alsobald den Spaß. Die Kapriolen, welche seine Kapelle schnitt, zwangen ihn zum Lachen; er war auch so gnädig, daß er auf der Stelle jedem eine Flasche Wein reichen ließ, sich von dem gehabten Schrecken zu erholen.

20.

Ein Kammerjunker der freilich ein wenig für Satire geeignet war, wurde eines Tages über der Tafel von unserm Baron etwas stark herumgenommen. Dieser dachte sich an ihm zu reiben und schickte ihm nach einiger Zeit drei große mit Steinen beladene Kisten durch die Post, wofür derselbe ein namhaftes Postgeld bezahlen mußte. Rhau erfuhr bald woher ihm das vollwichtige Präsent gekommen war und machte ihm nach Verlauf eines Vierteljahres, da dieser bereits an nichts mehr dachte, ein dreifaches, ganz artiges Gegengeschenk.

Der Junker gab eben Assemblée als er einen Brief von einem seiner auswärtigen Verwandten erhielt, bezeichnend eine Schachtel, ein Kistchen und eine etwas größere Kiste. Ich weiß nicht, geschah's weil er so vergnügt darüber war, oder aus Eitelkeit, er ließ die sieben Sachen nach dem Zimmer bringen, wo sich die Gesellschaft befand, um sie da zu öffnen. Die Schachtel kam zuerst dran. Aber welch ein pestilentialischer Gestank erfüllte die Luft als der Deckel weggenommen war! Ein Duzend Rebhühner schmorten hier in schrecklicher Verwesung. „Wer weiß, welcher Schlingel von Postmeister die Sachen so lange aufgehalten hat, sagte ärgerlich der Junker, 's ist Jammer und Schade um die schönen Hühner, sie waren gewiß von den besten, die man haben kann, denn mein Onkel schickt mir nichts schlechtes.“

Indem öffnete Johann das Kistchen; augenblicks sprangen über zwanzig lebendige Mäuse heraus und verbreiteten sich in dem Zimmer. Die Damen schrieken daß die Fensterscheiben klirrten, zwei davon wurden

fogar ohnmächtig. „Die verwünschten Bestien, sagte der Kammerjunker, wie sind die dahinein gekommen! Die Kiste muß ein Loch haben; sieh doch mal zu, Johann. Das Ungeziefer — Kyau hatte nämlich die Kiste halb mit verdorbenem Gries anfüllen lassen — hat mir den vortrefflichen Gries über die Hälfte aufgefressen und oben drein das übrige verdorben, das nenn ich doch Malheur!“ Endlich kam die Reihe auch an die größere Kiste. Die Erwartung aller war natürlich gespannt, da sich die Geschichte so sehr zum Abenteuer qualifizierte. Jetzt stelle man sich vor, wie lang des Junkers Gesicht wurde als ihm Johann in Baumwolle eingewickelt das stattlichste Hirschgeweih präsentirte.

Klug genug zwang er sich zum Lachen. „Was will mein Vetter damit sagen?“ sagte er, und ging zur Thür hinaus. Den andern Tag erzählte man sich in ganz Dresden die Posse.

21.

Ein gewisser angesehener Staatsbediente suchte bei jeder Gelegenheit unserm Baron auszuweichen. Dieser bemerkte es und errieth eben so leicht die Ursache dieses Benehmens: „Wart Bursche, ich will dich fangen,“ sagte er zu sich selbst und ließ sich eines Tages unter fremden Namen bei ihm anmelden.

Hilf Himmel, wie erschrock der Höfling, als er nicht nur den Mann den er am wenigsten zu sehen wünschte, ansichtig ward, sondern dieser auch mit den Worten: „Nun sind sie bereit, mit mir nach dem Königsstein zu reisen?“ in das Zimmer trat! —

„Ich, mit Ihnen nach dem Königsstein reisen? .. Ist das Scherz oder Ernst?“

„Mein völliger Ernst. Es ist auch schon alles zu Ihrer Aufnahme eingerichtet.“

„Um Gotteswillen was sagen Sie! — Sollte mich der Briefwechsel mit R** in dies Unglück gestürzt haben!“

„Das werden Sie am besten wissen. Unterdeffen geb ich Ihnen

den freundschaftlichen Rath, höhern Orts nur sogleich klaren Wein einzuschicken. Auf meine Vermittelung können Sie rechnen."

Der Ehrenmann fing also an zu beichten und Kyau kam auf die Art hinter ein gefährliches Geheimniß welches jenen in der That auf die Festung brachte.

22.

Kyau gab einst einem franken Freunde den Rath, er solle nur die und die Pillen einnehmen, so werde sich's mit seinem Uebel schon geben. Dieser, der mehr auf ein gutes Glas Wein, als auf Arznei hielt, glaubte, Kyau wolle ihn nur damit foppen, und schrieb daher, als er hörte, daß sein Rathgeber selbst bettlägerig geworden sei, einen Zettel, worin nichts stand, als diese Worte:

„Mein lieber Kyau, nehmt nur fleißig Pillen ein!"

Der Empfänger schrieb darunter:

„Was diese wirken, soll der Lohn des Arztes sein" — und schickte das Billet zurück.

23.

Die Gräfin Kosel gerieth einst auf den sonderbaren Einfall, zu verlangen, daß die Soldaten ins Gewehr treten und das Spiel rühren sollten, wenn sie bei der Hauptwache vorüberführe. Einige erklärten diese Forderung für unverschämt; Andere suchten sie zu entschuldigen, noch Andere sie einzuschränken, näher zu bestimmen u. s. w. Endlich ward auch Kyau gefragt, was er davon halte.

„Ich?" erwiderte er. Ich sehe gar nicht ein, warum man sich weigert, vor der Gräfin zu trommeln, da man doch die S... auszu-
trommeln pflegt.

24.

„Herr General, wie ist doch Ihr Vorname? Heißen Sie nicht Matthäus?" fragte eine Dame, ziemlich spöttisch, unsern Baron.

„Das ich nicht wüßte, gnädige Frau!“ erwiderte er. „Aber wie kommen Sie auf den Namen?“

„Je nun! mir dünkt, Sie sehen ziemlich so aus als Matthäus, der bekannte Evangelien-schreiber.“

„Das ist möglich; es giebt zuweilen solche Aehnlichkeiten. So sehen Sie z. B. jener berücktigten Magdalene, ihre Geschichte kann Ihnen nicht unbekannt sein — so ähnlich als ein Ei dem andern.“

25.

Ein verabschiedeter Soldat, welcher durch eine neben ihm abgeschossene Kanone das Gehör verloren zu haben behauptete, fand, daß das Betteln ein gar bequemes Handwerk sei, und zog daher, auf Unkosten der christlichen Mildthätigkeit, von einem Dorfe zum andern. Seine kosmopolitischen Wanderungen führten ihn denn auch nach dem Königstein, wo er eine Gesellschaft von Offizieren, und unter andern unsern Kyau, um ein Almosen bat.

Die Herren, welche sich ein Gewissen daraus machten, ihrer geringern Brüder einen, der im Dienste für's Vaterland Invalid geworden war, unbegabt hingehen zu lassen, thaten sämmtlich ihre milde Hand auf. Nur Kyau schien dießmal seinen Charakter zu verläugnen; denn während die Andern den Beutel zogen, untersuchte er die Attestate, welche der taube Wanderer vorzeigte.

Der Schnurrbart stand immer noch und harrte, ob der lesefeelige Herr, der ihn noch dazu einmal ums andre sehr scharf aufs Korn nahm, nicht endlich mit der Hand nach der Tasche fahren werde, als dieser mit halbgedämpfter Stimme zu einem neben ihm stehenden Offiziere sagte: „Ist das nicht der Kerl, der vor vier Wochen mit einem Steckbriefe verfolgt ward, weil er den großen Diebstahl im **schen Hause zu Dresden begangen haben sollte? — Ja, bei meiner Treue! Gesicht, Haar, Statur, alles trifft aufs genaueste zu. Schicken sie nur gleich zum Profosß. Er soll ihn schließen, und nach der Wache“

„Halten 'S zu Gnaden, Ihr Excellenzen!“ plakte der bestürzte

Bettler heraus. „Halten 'S zu Gnaden! Vor 4 Wochen, als der Diebstahl in Dresden geschah, war ich im Voigtlande, und“

„und hörtet damals schon eben so gut als jetzt. Nun so packt euch denn nur geschwind wieder nach dem Voigtlande, wenn ihr glaubt, daß man dort dergleichen Schelme nöthig habe, und danket dem Himmel, daß ihr für dasmal mit heiler Haut davon gekommen seid!“

26.

In einer lustigen Gesellschaft fiel das Gespräch auf die Magie, und besonders auf die Kunst, sich unsichtbar zu machen. Rhuu behauptete er sei im Besiz dieses Geheimnisses; allein einige zweifelsüchtige Damen meinten, das sei eine leere Prahlerei, und waren sogar kühn genug, darüber mit dem angeblichen Schwarzkünstler zu wetten. Rhuu begab sich in ein Nebenzimmer, ließ die Fenstervorhänge dicht zuziehen, die Lichter auslöschen, und nachdem es auf diese Art im Gemache stockfinster geworden war, die Damen an die Thüre rufen.

„Nun, meine Gnädigen, können sie mich sehen?“

„Weder Sie, noch sonst etwas.“

„Ei tausend, so hab' ich ja die Wette gewonnen!“

„Mit nichts, mit nichts! Auf diese Art kann sich ein jeder unsichtbar machen. Am hellen Tage, Herr Baron, am hellen Tage müssen Sie ihre Kunst zeigen, wenn Sie die Wette gewinnen wollen!“

„Das heißt viel gefordert! Das Versprechen und Halten steht wohl bei Jungen und Alten. Stellen Sie sich morgen hier wieder ein, und ich halte als ein ehrlicher Mann Wort!“

Raum konnten die Damen die Stunde erwarten, wo der kühne Schwarzkünstler sein Probestück ablegen wollte. Endlich erschien sie, und jede eilte dem magischen Schauplaze zu, halb zweifelhaft, ob sich der neue Doktor Faust einstellen werde. Allein dieser war bereits da und bat die ungläubigen Ankömmlinge, sich nur ein Weilchen zu gedulden, er werde sich indessen in das Seitenzimmer begeben, daselbst einige Anstalten treffen, und sobald er sich unsichtbar gemacht, sie, Eine

nach der Andern rufen lassen. Die Damen setzten sich also in einen Kreis und harrten der Einladung.

Endlich ward die Aelteste gerufen. Sie eilte hin und sah — Knau einer Statue gleich, auf dem Tische stehen und zwar im Costüm des Apoll von Belvedere — — Die Dame erschrak, spreizte die Finger vor das Gesicht und wollte schreien. — — „Schweig, sagte das Standbild, und sende deine Schwestern nach der Reihe zu mir.“

Die kluge Dame, welche obendrein nicht gern allein vergirt sein wollte, kam zurück und versicherte, keinen Knau gesehen zu haben. Jede der folgenden that aus gleichem Gefühl dasselbe. Hierauf erschien noch ehe man es vermuthete, der Magier in der Gesellschaft. „Haben Sie, fragte er sie nach der Reihe, haben Sie Knau gesehen?“ Und alle sagten schamroth: „Nein,“ und gaben ihm die Wette gewonnen.

27.

Als Knau einst die Merkwürdigkeiten einer uralten Kirche in Augenschein nahm, fragte er seinen Cicerone, den Küster, was für einen Heiligen dieselbe zum Schutzpatron habe. Die Antwort war, sie führe den Titel Allerheiligen.

„Das hab ich mir wohl eingebildet, weil fast keine Fensterscheibe mehr ganz ist,“ erwiderte Knau. „Wo viele Hirten sind, da wird gemeiniglich übel gehütet; denn es verläßt sich immer der Eine auf den Andern.“

28.

Einst, als ihm der König gar nicht wohl zu wollen schien, fiel gerade eine Hoftrauer ein. Nun durfte bei einer solchen Gelegenheit (die wachhabenden Offiziere ausgenommen) Niemand anders als in schwarzer Tracht bei Hof erscheinen. Dessen ungeachtet kam Knau in einem rothen Kleide angestiegen.

„Ist dir nicht so gut wie den Andern Trauer angesagt worden?“ fragte der König.

„O ja, Euer Majestät!“ erwiderte Kyau. „Da man mich in-
dessen bei Hofe schon schwarz genug gemacht hat, so brauche ich mich
nicht erst schwarz anzuziehen.“ —

Der Regent lächelte und die Höflinge sahen ihre menschenfreund-
lichen Absichten abermals vereitelt.

29.

In einem muntern Kreise von Frauenzimmern war vom Heirathen
die Rede. „Wie wär' es,“ sagte Kyau zu einer von den Schönen,
welche, ihren vierundvierzig Jahren zum Troge, immer noch Jungfer
war, „wie wär' es, wenn Sie dem Hauptmann P * * die Hand
gäben!“

„Ich dachte gar . . .! Was sollt' ich mit so einem alten Hage-
stolze!“ erwiderte die überreife Spröde mit einer höhnischen Miene. —

Einige Tage nachher traf Kyau bei einem Spaziergange mit dem
Hauptmann P. auf eine Gesellschaft von Damen, unter welchen zufäl-
liger Weise sich jene alternde Schönheit befand. Sie unterhielten sich
mit ihnen, der Hauptmann vorzüglich mit seiner Auserwählten. Nach
manchen schmeichelhaften Complimenten überreichte er ihr einen seit
vierundzwanzig Stunden auf seinem Armel paradirenden und daher
ziemlich verwelkten Blumenstrauß, nahm sich aber — wir wollen nicht
untersuchen, ob aus Vorsatz oder Versehen — so ungeschickt dabei, daß
der Strauß auf die Erde fiel, bevor noch die Schöne ihre Hand dar-
nach ausstreckte.

Sogleich sprang Kyau herbei, als wollte er ihn aufheben, und
gab der Dame, die sich ebenfalls in dieser Absicht bückte, statt des
Straußes, eine kleine Cervelatwurst in die Hand, worüber die Gesell-
schaft in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Zum Henker!“ rief das Dämchen, und warf das Ding ihm vor
die Füße. „Eine Wurst zu einem Bouquet — ist das schicklich!“

„Warum nicht?“ erwiderte Kyau. „Eine verwelkte Blume und eine verschrumpfte Wurst haben einander nichts vorzuwerfen.“

30.

In einer fröhlichen Gesellschaft ward einst die Frage aufgeworfen, warum doch wohl das weibliche Geschlecht keinen Bart habe.

„Das ist leicht zu erklären!“ antwortete Kyau. „Wer in aller Welt sollte sie rasiren, da sie den Mund keinen Augenblick stillhalten können.“

31.

„'s ist doch ein flottes Weibchen, die Weinschenkin A * *, das wäre noch eine Eroberung, die sich der Mühe verlohnte. Aber sie ist eine wahre Lucrezia und ihr Alter hat Argusaugen.“ — So deklamirte ein junger Offizier über den ehrlichen Weinschenken A * * und dessen Ehehälfte.

Kyau, der etwas mehr Menschenkenntniß hatte, als der junge Herr, schüttelte den Kopf, der Meinung, es sei nicht alles Gold was glänze. „Wollen Sie, entgegnete er dem Heißverliebten, so will ich Sie selbst in Gegenwart des alten Argus von den wahren Gesinnungen des Weibchens überzeugen.“

„Herr Hauptmann! Sie vermessen sich zu viel. Darauf will ich gleich hundert Dukaten verwetten,“ erwiderte der Schwärmer. „Topp, sagte Kyau, es gilt.“ Bald nachher gingen beide nach dem Weinkelser, um ein paar Flaschen Burgunder zu trinken.

Während die Gläser einigemal ausgeleert wurden, trieb Kyau mit dem alten Herrn allerlei Spaß. Bald sollte er nicht fünf Minuten auf einem Fuße stehen, bald nicht in einem Athem fünfzig zählen und bald keine halbe Stunde lang, ohne hinter sich in die Stube zu sehen, den Kopf zum Fenster hinausstecken können. „Das letzte vollends, sagte der schlaue Wicht, ist der Herr gar nicht im Stande, ich wette zwölf Dukaten.“

Der Weinschenke, in der Meinung, er könnte nicht leichter zu Gelde kommen, als auf diese Art, ging sogleich die Wette ein. Ryau zählte zwölf Dukaten auf den Tisch, jener, der sie schon in Gedanken einstrich, zählte eben so viel dagegen, und steckte lachend seinen Kopf zum Fenster hinaus. Ryau neckte ihn fortan, rief ihm sogar zu mehreren malen zu: „Herr, seh er sich nur einmal 'n Bischen um: Der Herr Lieutenant thut gar häßlich schön mit der Frau Liebsten, und eh wirs uns versehen, huschen sie ins Kabinet.“

Aber der Weinschenke ließ sich nichts anfechten, sondern antwortete: „Ei, ich habe eine ehrliche Frau und weiß wohl, was ich ihr zutrauen kann. Der Herr Baron will mich nur um die zwölf Dukaten bringen, allein ich werde kein Narr sein.“

Ryau hatte, in Rücksicht des Offiziers und der schönen Eukretia, — deren Geherr steif und fest aus dem Fenster sah und Acht gab, wie viel die Uhr schlug — die lauterste Wahrheit geredet.

Ein kleines halbes Stündchen mochte wohl im Kabinet vergangen sein, dann saßen die beiden Leutchen wieder in aller Ehrbarkeit an dem Tische; der alte Herr bekam nun die Erlaubniß, hereinzuschauen; er fragte aber vorerst seine Haushe, ob die halbe Stunde wirklich vorüber sei. Alsdann aber fuhr er mit einem Freudensprung an den Tisch, strich die Dukaten ein, und versicherte unter lautem Jubel, er wolle wohl dreimal so lange zum Fenster hinaussehen, wenn der Herr Baron Lust bekommen sollte, die Wette nochmals einzugehen.

32.

Ryau kehrte, als er noch Lieutenant in preussischen Diensten war, eines Tages bei einem Wirthe ein, der mehr als einer seiner Kollegen im Geruch der doppelten Kreide stand. Seine Baarschaft war schon ziemlich geschmolzen, er also um so weniger geneigt sich pressen zu lassen; überdies verspürte er sehr bald, daß der Dickwanst gar groben Gelichters war.

Die Sache ward also mit Musje Jakob, seinem Bedienten, in

Ueberlegung genommen, und das Resultat war, daß man hiernochmals das Teufelchensspiel versuchen müsse.

Jakob machte sich also an den Schmeerbäuchigen Abergisten und kramte nach der Reihe eine Menge Teufelsstückchen vor ihm aus, die sein Herr bald da bald dort gespielt; worauf er denn ganz richtig schloß, daß er entweder Satanas selbst oder wenigstens ein Stück von ihm sein müsse.

Der Wirth lachte einmal übers andere aus vollem Halse und sagte zulezt: „Nein, für was sieht er mich an? Solche Märchen muß er einer alten Frau erzählen.“

„Meinethalben glaub ers, oder glaub ers nicht. Ich höre schon, er will sich nicht warnen lassen. Aber schreib er nur einen Heller zu viel an, es läuft, mein Seel, übel für ihn ab.“

Jakob stattete Rapport ab: „Wart nur, sagte Kyau, den Burschen woll'n wir doch wohl kriegen! Wir haben sie noch anders pfeifen hören.“

Des andern Morgens zeigte die Rechnung, daß sich der Schmeerbauch in seiner löblichen Gewohnheit nicht im mindesten hat irre machen lassen. Was that unser Lieutenant? Er legte einen harten Thaler auf das Kohlenbecken, das da stand, die Tabackspfeife anzuzünden, und ließ ihn rechtschaffen glühend werden. Unterdeffen wurde der Wirth gerufen, seine Bezahlung zu holen. Er kam und Kyau mit wildledernem Handschuh drückte ihm den heißen Thaler in die Hand.

Der starke Geist freischte aus vollem Halse: „Gott sei mir gnädig und barmherzig!“ und stürzte die Treppe hinab. „Lauft! schrie er Weib und Gesinde zu, lauft was ihr könnt! der Teufel ist im Hause.“

Kyau kam herab; alles war verstorben und verslogen. Er bestieg seinen Gaul und ritt ganz gemach von dannen.

33.

Einst speiste Kyau, zur Zeit eines Landtages, in einem Gasthose in Dresden. Hier traf er einen ansehnlichen Bürger in schwarzer Kleidung an, welcher sehr gravitatisch und nachdenkend in dem Zimmer auf- und

abging. „Wer sind Sie, mein Herr?“ fragte Kyau. — „Ich bin, erwiderte jener mit erhobenem Tone, ein Landtag von Schandau“ (er meinte, ein Landstand aus Schandau, glaubte aber so, sich schöner und gelehrter auszudrücken) Kyau verbiß das Lachen, und schwieg. Kurz darauf wurde der Landtag von Schandau etwas dreister, setzte sich zu Kyau an den Tisch, und fragte ganz treuherzig: „wer sind Sie denn aber, mein Herr?“ Kyau antwortete sehr ernsthaft: „Ich bin der Evangelist Markus, ich habe den Dschentopf neben mir.“

Dr. Christ. Rau,

Domherr und Professor zu Leipzig.

34.

Rau's Vater war Rauchhändler und hielt ihn nebst seinem Bruder fleißig zur Schule an. Nachdem die beiden Knaben, so wie ihre Schwester, Unterricht von Hauslehrern erhalten, kam Rau auf die Thomasschule, welche damals unter J. A. Ernesti's und Reisners Rektorat ganz vorzüglich war. Hier legte Rau einen sehr guten Grund in den Humanioribus, und zu jeder Zeit erinnerte er sich des vor trefflichen Unterrichts des gedachten Ernesti und des Conrektors Fischer überaus dankbar. Seine Mutter litt an öftern Anfällen von Melancholie, und dies war auch bei seiner Schwester der Fall, welche er bei sich hatte und wahrhaft brüderlich für sie sorgte. Sie starb auch bei ihm im letzten Jahrzehend des vergangenen Jahrhunderts. Als Student, und auch als junger Doktor mußte er sich spärlich behelfen, und wer ihm da Gutes gezeigt hatte, war auch noch in spätern Jahren oft der Gegenstand seines Gesprächs. So rühmte er jederzeit seine Lehrer

und Gönner, namentlich den Ordinarius der Juristen-Fakultät Hommel, den Senior derselben, Domherr Zoller, den Hofrath Böhme, Professor der Geschichte, den Dr. Franke, Professor der Moral und Politik und den Dr. Sammet. Selbst eine Waschfrau, die ihn in jenen akademischen Hungerjahren treulich unterstützt, und unter andern eine silberne Uhr geschenkt hatte, stand bei ihm in dankbarstem Andenken, und er äußerte, wenn er auf dieses Kapitel kam, daß der Himmel der längst Verstorbenen ihr dafür die ewige Ruhe und Seligkeit geben möge. Da es mit seinen akademischen Beförderungen ziemlich langsam ging, suchte er sich durch fleißiges Lesen, und besonders durch Examinatoria etwas zu erwerben.

In der schönsten Zeit seines Lebens zogen ihn die sinnlichen Genüsse mächtig an, die geistigen nur in sofern, als sie auf sein Fach, die Jurisprudenz, Bezug hatten. Er wollte durchaus in seiner Vaterstadt, ohne Vermögen, einen Erwerb und eine Anstellung suchen. Nach seiner Promotion zur Doktorwürde trat er als Docent der Rechte auf, als welcher er, so wie später als wirklicher Professor, fast fünfzig Jahre hindurch wegen seines deutlichen ruhigen Vortrags und seiner trocknen Offenheit den Beifall der Studenten erhielt, und selbst im hohen Alter sich eines zahlreichen Zuspruchs erfreute, wenn er den Titel: *de nuptiis* vortrug. Alles was bei Gelegenheit der Geseze über Verlöbniße, Ehe und uneheliche Kinder nur irgend derbes, zweideutiges gesagt werden kann, trug Nau mit kräftigen Anekdoten, massiven Wizen und Zügen aus dem wirklichen Leben vermischt, hier vor; er verschonte keinen Stand, und theilte bisweilen tüchtige Seitenhiebe auf diejenigen seiner Leipziger Mitbürger aus, die ihm besonders zuwider waren. Bisweilen unterbrach er sich auch selbst, that unerwartete Fragen nach ganz fremdartigen Dingen, nach Stadtneuigkeiten nach der Ankunft fremder Truppen u. s. w. Erhielt er dann vielleicht von einem seiner Zuhörer eine launige Antwort, so konnte man gewiß sein, daß er diesen durch eine Replik noch zu überbieten suchte. Oft war sein Auditorium zu klein für die Menge der Zuhörer,

die sich freilich nach und nach verloren, sobald er auf ernsthaftere Gegenstände überging.

35.

Mit dem Einrücken in ergiebigere Aemter mochte er ziemlich lange warten müssen, und doch drängte es ihm so, die Welt und ihre Freuden zu genießen! Gefällige Weiber, feuriger Wein und eine wohlbesetzte Tafel lockten ihn so unwiderstehlich an, daß er den Versuchungen nicht widerstehen konnte und in Schulden gerieth. Die Aussicht, daß er in die Juristen-Fakultät einrücken werde, konnte die Gläubiger vielleicht einige Zeitlang hinhalten; allein es verzögerte sich damit zu sehr, vielleicht weil einige ältere Mitglieder ihm nicht den Gefallen thun wollten, zu sterben, als sein Credit zu Ende war; genug, er mußte froh sein, noch bei einem Gastwirth seine tägliche Nahrung zu finden. Allein auch hier stieg die Rechnung schnell in die Höhe, und wiederholte dringende Mahnungen erfolgten, worauf er ruhig erwiedert haben soll: „wenn Sie mir jetzt nichts mehr zu fressen geben, so muß ich verhungern, und Sie kriegen also gar nichts; wenn Sie mich aber noch eine Zeitlang füttern, so bleibe ich am Leben und rücke in die Fakultät; dann kann ich Sie bezahlen.“ Diesem nach that der Wirth freilich besser, ihm noch länger zu borgen; dies soll bis zu einer außerordentlichen Summe gegangen sein (man sprach von mehr als tausend Thalern), die aber auch redlich abgezahlt wurde, sobald er die Mittel dazu hatte. Redlichkeit und Worthalten waren Hauptzüge in Nau's Charakter.

36.

In den Stand gesetzt seinen Neigungen Genüge zu thun, wie mochte er jetzt der Venus und dem Bacchus opfern! Mit allen lebenslustigen jungen Männern und galanten Weibern war er in genauem Umgange, und wenn sich auch nicht Alle von seiner Persönlichkeit angezogen fühlten, so suchten ihn Andere desto mehr wegen seiner derben

und treffenden nicht selten heißenden Einfälle. Jedes Ding beim rechten Namen zu nennen, ist eben keine Kunst: allein über jeden Gegenstand einen gemein-witzigen, plump herausfahrenden und doch belachten Gedanken zu äußern, diese Gabe ist nicht Jedem eigen. Der Beifall dem Viele dem Niedrigkomischen schenken, und die Freude, die er selbst daran finden mochte, erhoben ihn bald zum Virtuosen darin; er wußte, so zu sagen, jedem Ding eine schmutzige Seite abzugewinnen. Seine Stimme hatte einen tiefen Bass, sein Blick war ruhig, das Gesicht voll und behaglich, die Gestalt klein, gedrungen und fleischig ohne Corpulenz. Mit der Mode war er durchaus nicht fortgegangen, länger als vierzig Jahre behielt er den nämlichen Schnitt am Kleide. Alle, welche sich, ihn gesehen zu haben noch erinnern können, werden ihn nie anders erblickt haben, als in einem hellbraunen Frack mit besponnenen Knöpfen, liegenden Kragen, breiten Schößen, einer lang herabgehenden Weste mit großen Taschen, schwarze kurze Beinkleider und Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, das Haar frisiert und stark gepudert, einen stattlichen Haarbeutel vom Nacken herabhängend, das Haupt stets unbedeckt, den dreieckigen Hut in der einen Hand, in der andern einen Bambusstock mit großem elfenbeinernen Knopfe; bisweilen hielt er auch beide Gegenstände in derselben Hand und schleuderte sie im Gehen hin und her, nach Gewohnheit alter Leute, die sich damit gleichsam fortrudern. Auf der linken Brust sah man das Domherrnkreuz des Hochstifts Merseburg, welches er, drollig genug, sein „Vierzeichen“ nannte. Von dieser Regel des Anzugs wurde blos bei feierlichen Gelegenheiten eine Ausnahme gemacht, wo er ganz schwarz gekleidet erschien und eine „Froschkiefe“ trug.

37.

Nau ist niemals bei seinem Leben gemalt oder in Kupfer gestochen worden, ausgenommen in Kreußlers Beschreibung des Leipziger Universitäts-Jubiläums 1809. Auf den bekannten Kupferstich des in seiner schönsten Blüthe verstorbenen Rosmässlers, der unstreitig ein

zweiter Chodowiecki geworden sein würde, die Promenade von Leipzig 1777, finden sich unter vielen damals lebenden sich auszeichnenden Spaziergängern wie Dr. Burscher, Prof. Seeger, Mss. Stöck, auch Rau. Mit dem Umrisse seines Gesichts in der erwähnten Schrift war er mit Recht nicht zufrieden. Im Neujahrstag-Concerte 1810 fragte er einen seiner genauern Bekannten: Haben Sie denn unsre Bilder gesehen? und als es verneint ward, sagte er: da haan Sie och nisch verloren, denn 's ist ke einziges getroffen. Ich sehe Gott straf mich aus, als wenn ich enne Hammelskeule im Maule hätte, und das kurfürstliche Gnadenzechen sikt och uf der falschen Seite. Erhard sieht aus wie en Feuerriepel und Wenk wie Schinderhannes, wie vom Galgen gefallen! S'is ke eenzger ähnlich, außer Littmann, der sieht aus wie en Erz-Hilou, der ist erstaunlich getroffen!

38.

Im hohen Alter pflegte er bei kühler Witterung, wenn er Abends ausging, einen weiten braunen Oberrock von feinem Tuche über die gewöhnliche Kleidung zu ziehen. Uebrigens scheint es nicht, als ob er sich jemals anders gekleidet habe, um an besondern Vergnügungen oder Leibesübungen Antheil zu nehmen; und zum Essen und Trinken, was ihm das Höchste im menschlichen Leben galt, war der Anzug nicht hinderlich. Die Krone von Allem mochten ihm die feierlichen Gastmähler sein, und er sagte einst mit der Wehmuth der Erinnerung zu mir: „Hören Sie 'mal, es gibt doch an izunder (sic! nach Leipziger Mundart) gar keene rechten Disputations-Schmause mehr, der letzte war 1803, wie der Herr Doktor Schmiedel promovirte. Da gab's: — nun folgte die Aufzählung der Speisen, für welche er ein besonderes Gedächtniß besaß — ich fraß von allen Gerichten, und dazu soff ich zwei Flaschen Burgunder, nun hatte ich den Ranzen voll und schlich nach Hause, ja! bis an die Hausthüre bracht' ich's, pass! da lags!“ Doch gedachte er noch mit Liebe eines Schmauses, welchen Herr Sp. aus Schulpforte am 16. Oktober 1813 unter dem

Kanonendonner der Leipziger Schlacht gegeben hatte, vorzüglich aus dem Grunde, weil, ungeachtet der schlechten Zeiten, Herr Unrein zum großen Joachimsthal doch etwas ordentliches aufgeschüsselt hatte. „Zulezt da kam Champagner, da frlegten's die Herren in die Köpfe und brachten Napoleon ein Pereat! da wurde mir aber doch Angst, denn in dem Nebenzimmer lagen blessirte französische Offiziere; ich wollte gern fort, es war aber in der ganzen Stadt kein Wagen zu haben, endlich schaffte mir der Lohnbediente eine Portechaise, da kam ich doch glücklich durch die Soldaten hindurch, denn ich ließ ihnen mein „Bierzechen“ sehen, und da dachten sie vermuthlich, es säße ein blessirter General drinn.“

39.

✓ Man erzählt, er habe einst dem Disputationschmause eines jungen Doktors der Rechte beigewohnt, welcher in der Rechtsgelehrsamkeit eben keine besonderen Kenntnisse besaß, dafür aber so glücklich war, eine Demoiselle Linke mit 30,000 Thalern zu heirathen, und die Hochzeitfeier mit dem Doktorschmause zu verbinden. Nach der Tafel ging Rau auf ihn zu und sagte: „Herr Doktor, Sie verstehen sich auch besser auf die Linke als auf die Rechte.“

40.

Bei dem Doktorschmause eines Leipzigers, des jungen Lühr, dessen klügeren Bruder der Vater in seine Handlung aufgenommen, r aber in Doctorem Juris promovirt (wie Rau zuweilen sagte promovirt) hatte, sagte Rau: „Sie haben disputirt wie ein Schuft, hingegen traktirt wie ein Prinz.“

41.

Er hatte keine weiteren Reisen gemacht, als zweimal nach Dresden, um sich, wegen der Beförderungen, den Herren Ministern zu empfehlen, vor denen er eine außerordentliche Ehrfurcht hatte, außer-

dem von Zeit zu Zeit nach Merseburg zum Stiftstage. In Dresden hatte er Anno 1772 eine ganz vortreffliche Portulaksuppe und sehr zartes Rindfleisch mit Klöschen gegessen. Ueberhaupt schätzte er diese Stadt, weil er mit großem Unrecht der Meinung war, man führe dort einen guten Tisch. Auf den Merseburger Stiftstagen hatte es stets etwas feines zu trinken gegeben; bei den Gastmählern eines kurfürstlichen Commissarius, welcher die Domherren bewirthete, durften ja doch die Weine nicht schlecht und wenig sein. Seine Stelle als Domherr schien ihm in mancher Hinsicht lieb und werth; er verdankte ihr unter andern auch den Titel: Hochwürdiger Herr, welcher sich zu seinem übrigen Thun und Wesen oft seltsam genug ausnahm. In seiner Jugend mochte er vielleicht auch einige kleinere Städte um Leipzig gesehen, und bei einem solchen Besuch in Grimma eine schlechte Mahlzeit bekommen haben, was er noch nach fünfzig Jahren nicht verschmerzt hatte, sondern bei jeder Erinnerung an diese Stadt mit erwähnte: daß es dort nichts geschiedtes zu fressen gäbe.

42.

Eine lange Reihe von Jahren hatte er im Gasthof zum goldnen Schiff gegessen, jetzt Hôtel de France. Als der Oberkellner sich in dem daneben liegenden Gasthof zum grünen Schilde selbst etablirte, ging er wohl zwanzig Jahr lang bis an seinen Tod nur dahin. Mittags blieb er zu Hause, aß eine Portion Suppe, trank zwei Tassen schwarzen Kaffee und rauchte dann eine Pfeife Taback. (Nach gemeiner Leipziger Mundart sprach er Toback statt Taback, Koffee statt Kaffee.) Das Versäumte holte er Abends nach, wo ich ihn selbst in hohen Jahren ziemlich Portionen zu sich nehmen sah. Das grüne Schild war deshalb stets von Studenten fleißig besucht, die hier begieriger auf seine Worte lauschten, als ob er vom Katheder gesprochen hätte. War er bei Laune und durch die Gegenwart unbekannter Personen nicht genirt, so brachte er oft die originellsten Brocken heraus. Nur durften keine Fremden mit roth besetzten Beinkleidern da sein, denn diese hielt er für

preußische Offiziere, vor welchen er eine große Furcht hatte. Dann legte er Messer und Gabel hin, wurde einsylbig oder schwieg. Als ich ihn einst um die Ursache fragte, antwortete er: „Merseburg ist an isunder preu'sch, wenn nun vielleicht da drüben erzählt würde, was man so etwa hier über Politik gesagt hätte, das könnte einem doch übel bekommen.“ Er besorgte nämlich den Verlust seiner Domherrnpsfründe.

Doch wäre es auch möglich, daß sich seine Furcht vor den Preußen noch aus dem siebenjährigen Kriege herschrieb, namentlich von folgendem Vorfalle.

43.

Als er einst sehr gut gelaunt war, und der Abendgesellschaft schon einiges aus seinem Leben zum Besten gegeben hatte, nahm ich mir die Freiheit, ihn zu fragen: haben Ew. Hochwürden wohl auch einmal Prügel gekriegt in Ihrem Leben? O ja! versetzte er gravitatisch, einmal sekte es Plauke. Nun erzählte er: im siebenjährigen Kriege sei der preußische General von Hausen Gouverneur von Leipzig gewesen, ein barscher, strenger Soldat, dabei aber ein großer Freund und Gönner der Studenten, übrigens dem Trinken sehr ergeben. Die Garnison bestand aus sehr unzuverlässigen Leuten, theils Deserteurs, theils solchen, die man in fremden Ländern mit Gewalt zum Dienst gezwungen hatte; daher die eine Hälfte die andere bewachte, und die Offiziere stets wegen Rebellion in Sorgen waren. Eines Abends brachten die Studenten dem General eine Fackelmusik, und rückten vor seine Wohnung im Mangelsdorffischen Hause auf der Hainstraße, dem sogenannten Lederhofe. Allein der tapfere Mann hatte sich an diesem Tage schwer beoffen und noch nicht ausgeschlafen; er fuhr erschrocken empor, hielt das Jubeln für Empörungsgeschrei der Studenten und mitverschworenen Soldaten, unter denen fast die Hälfte Sachsen waren, und befahl sogleich Alles auseinander zu treiben. In dem geräumigen Hofe stand jederzeit eine ganze Compagnie unter Waffen, diese brach heraus,

die Offiziere und Unteroffiziere fuhren mit Rohrstöcken bewaffnet unter die Spielenden, welche eben ein Adagio ausführten, und jetzt mit Schlägen begrüßt wurden. Von hier an erzählte Rau mit folgenden Worten: „Alle liefen in der größten Verwirrung auseinander, da unten an der goldenen Gans da erwischte mich auch so ein kleines Offizierchen; (hier parodirte er nun die schwache klare Stimme des jungen Offiziers) ist Er auch e Studente? Ja, sagte ich (im tiefsten Bass); plaup, plaup, ging es, aber ich fühlte nicht viel, denn sehen Sie, dazumal war ich musikalisch, ich spielte die Bratsche und blies die Flautuse, da war ich denn mit bei der Symphonie gewesen; wie nun die Prügelei losging, da hatte ich die Noten unter den Buckel gesteckt, da knallte es zwar ganz gewaltig, allein ich fühlte fast gar nichts.“

44.

Als er einst in der Dämmerung eines Sommerabends auf der Allee spazierte, wurde er von einem jungen hübschen Mädchen, die Tochter des Kreissteuer-Einnehmers Weise, freundlich angeredet, die er nicht sogleich erkannte, sondern für ein Freudenmädchen hielt; er wurde daher maifiv, und drückte ihr einen Gulden in die Hand. Jene schrie laut auf und entfloh, wobei sie in der Bestürzung das Geldstück in der Hand behielt. Sie war die Tochter eines sehr bekannten Gelehrten, der damals Vorsteher einer der ersten Schulen, und unter andern auch Mitglied eines lateinischen Kränzchens war, an welchem Rau ebenfalls Antheil nahm. Der Reihe nach versammelten sich die Mitglieder bei Einem unter ihnen, wobei denn zum Schlusse ein kleines Abendessen aufgetragen wurde. Hier glaubten die Eltern passende Gelegenheit zu haben, den Herrn Professor wegen seiner Unart vor allen Gästen tief zu beschämen und in die größte Verlegenheit zu versetzen. Allerdings hatte dieser schon seinen Irrthum anerkannt; als er aber unter seinem Couvert den Gulden in dem Augenblicke fand, wo alle Blicke auf ihn gerichtet waren, steckte er ihn ruhig ein, ging auf die Tochter vom Hause zu und sagte gutmüthig: „Ach,

Julchen, Sie waren's, nehmen Sie's nicht übel, ich dachte es wäre ein Nasenwölger."

45.

Im Jahre 1816 wohnte ein Bittauer Fabrikant im grünen Schilde, der aus Amerika zurückkam, wo er eine Fabrik hatte anlegen wollen. Er langweilte die Tischgesellschaft durch die einfältigen Erzählungen von seinen Reisen. Des Abends aber, wenn seine Hochwürden erschienen, hatte er einen aufmerksamen Zuhörer, der, begierig wie ein Knabe, von fremden Ländern reden hörte. Einst brach Rau das Stillschweigen und fragte plötzlich: Hören Sie 'mal, in Amerika ist's denn da heiß? (er sprach heeß) — Ja und nein! Es ist sehr verschieden, antwortete Jener, da wo ich gewesen bin, ist das Klima ohngefähr so wie hier. — Nu, wie gehen denn da die Leute? — Die Kleidung ist im Allgemeinen wie bei uns. — Aber die Wilden, die gehen wohl nackt. Ja! die, die gehen fast ganz nackt. (Wahrscheinlich hatte der gute Mann gar keine gesehen.) — Aber wie steht's denn mit den wilden Menschen? sieht man die zuweilen? kommen sie manchmal in die Städte? lassen sie sich anfühlen? (Das war der Punkt, auf den Rau lossteuerte, das wollte er hauptsächlich wissen, weiter interessirte ihn von ganz Amerika nichts.) — Nein, sehr selten. — Ach so, sie liegen gewiß draußen in den Wäldern, wie wir einmal welche hier im Rosenthale hatten.

Durch diese Worte machte er unsere Neugier rege, und erzählte nun, man habe vor längerer Zeit einmal eine Familie von acht Personen, meistens Frauenzimmer, tief im Holze entdeckt, wo sie mehrere Monate ohne Obdach gelagert und gleichsam verwildert wären. Diese hatte seine geschäftige Phantasie in „wilde Menschen“ umgeschaffen.

46.

Einst gab der in Weimar verstorbene Capellmeister Müller mit einem Bruder ein Concert auf zwei Flöten, welches auch Rau und

sein College, der Professor Dr. Stockmann, besuchten, und hier, wie gewöhnlich, an die Thürsäulen vom kleinen Saal herein sich anlehnten. Das zuhörende Publikum war entzückt über die herrlichen Flötenklänge, und konnte sich im Beifallgeben kaum mäßigen. Nau, dieses Applaudissement gelassen und unbeweglich anhörend, beugte sich nach dessen Beendigung ruhig nach Stockmann hin, dem er seine Zufriedenheit über die beiden Brüder Müller in folgenden Worten ausdrückte:

„Die Kerle pfeifen abber nich schlecht.“

47.

Nach einer solchen Concertrevue sagte er einst zu mir: „Es ist doch eine schöne Dame, die Madame P. D., sie conservirt sich zum Erstaunen, sie sieht just aus, wie sie hat vor dreißig Jahren gesehen. Kennen Sie sie nicht? dort sitzt sie neben der alten K. — Ich wußte nur so viel, wen er meinte. — Sie hat mir jederzeit ausnehmend gefallen, fuhr er fort, und das ging Sie so weit, daß ich sie einmal heirathen wollte. — Wie? Gew. Hochwürden haben sie heirathen wollen? (er war nie verheirathet gewesen.) Nu, wissen Sie was, wenn Sie mit hinter zu Herrn Marcus kommen, da will ich Sie's erzählen. — Ich rechnete auf einen seltenen Ohrenschmaus und begleitete ihn. Langsam, wie die Schildkröten, zogen wir nach der Fleischergasse. Raum saßen wir am Tisch, so drängte ich ihn mit der Erzählung. „Nun sehen Sie, sagte er, ich war dazumal noch ein junger Doctor, ich saß noch nicht in der Fakultät. Auch ließ ich mir sagen, sie könne mich nicht recht leiden, da bin ich gar nicht hingegangen und habe gar nicht um sie angehalten.“ Das ist also die ganze Heirathsgeschichte? — Ja! — Das hätten Sie mir können auf der Treppe erzählen, statt mich den weiten Weg mitzuschleppen. — Es war ihm auch wirklich bloß darum zu thun gewesen, Jemand zur Gesellschaft zu haben, denn er hatte sich mehrmals gegen mich beklagt, daß er Abends ganz allein da gesessen habe.

Einst war ein höchst einfältiger junger Mensch nach Leipzig geschickt worden, um da zu studiren. Da es ihm an allen Mitteln fehlte, so äußerte er oft den Wunsch: wenn ich doch nur ein Stipendium erlangen könnte! Andere Studenten machten sich den Spaß, ihm den Glauben beizubringen, es wären gegenwärtig einige Schürzen = Stipendia vacant, welche der Oberhofgerichtsrath, Professor Erhard zu vergeben habe, bei dem er sich ja baldigst melden möge. Jener eilte hin und trug seine Bitte vor. Erhard, ein Mann von feinstem Geiste, hörte dem albernen Menschen ruhig zu, that dann einige Fragen über Herkunft und Verhältnisse an ihn, und sagte: es thut mir sehr leid, daß ich ihnen nicht dienen kann, denn ich habe die Collatur dieser Stipendien ganz kürzlich an den Herrn Domherrn Rau abgegeben; bemühen Sie sich daher zu diesem, er wohnt auf dem Neumarkt in Herzogs Hause zwei Treppen, und machen sie einen gehorsamsten Empfehlung von mir; er ist ein sehr guter Mann und wird Ihnen gewiß eins verleihen. Der Student erschien vor Seiner Hochwürden und brachte seine Bitte an. Aber wie wurde er empfangen! Ih Er Flegel, Er niederträchtiger Kerl, will Er gleich machen, daß Er mir aus den Augen kommt. Jener eilte erschrocken von dannen. Als Rau am folgenden Morgen von andern Studenten den wahren Zusammenhang erfuhr, dauerte ihn der einfältige Junge, und er schickte ihm einen Speciesthaler.

Mit seinem Collegen Erhard, der sehr witzig war, konnte sich Rau eigentlich nicht messen, auch gab ihm Jener dann und wann einige Seitenhiebe, besonders da er zu den denkenden und geistreichen Juristen gehörte, während Rau bei den in der Jugend eingelernten Ansichten stehen geblieben war, so daß er ungeachtet seiner Kenntnisse doch nicht unter die gebildeten Gelehrten gezählt werden konnte, die ihre Wissenschaft durch Forschen und Selbstdenken weiter zu bringen suchten. Als eines Tages Erhard mit einem fremden Gelehrten im

Gespräch am Fenster stand, stieg Nau auf Beide zu und sagte zu dem Fremden: glauben Sie unserem Erhard nichts, es geht kein wahres Wort aus seinem Munde! Schnell wendete sich Erhard zu Nau und sprach: ich war eben im Begriff zu sagen, daß sie einer unserer größten Civilisten sind.

Hier mußte Nau die Erwiderung schuldig bleiben.

50.

Nau hatte keine Anverwandte als einen Bruder, welcher eine Papierhandlung in Leipzig unter dem Paulinum besaß, und sich in sehr mißlichen Umständen befand. Beide sahen einander sehr ähnlich; dieselbe kurze, rund=pumpeliche Figur, derselbe dicke Kopf, auch in der Kleidung glichen sie einander einigermaßen. Beide konnten einander nicht leiden und sahen sich nie; der Papierhändler trieb seine Erbitterung so weit, daß er im Wechselarrest, nach seinem Bankerott, nur mit dem größten Widerwillen die Zahlung seines Bruders sich annahm, in seiner letzten Krankheit das Essen verschmähte, was ihm dieser schickte, und lieber hungerte.

51.

Nau's Bruder war lange in der Breitkopf'schen Buchhandlung zur Zufriedenheit seiner Principalität Diener und Buchhalter. Von Statur war er etwas länger, und hatte auch im Gesicht einige Aehnlichkeit mit seinem Bruder. Als dieß Jemand einst gegen Nau bemerkte, versetzte er: Ja, er sieht mir ähnlich, aber er hat keine so feinen Züge als ich!"

52.

Der als Minister verstorbene Freiherr von Werthern gehörte zu Nau's genauen Bekannten, trank manchmal mit ihm und erlaubte sich manchen derben Spaß. So veranlaßte er den Buchhändler S. die vielen Anekdoten, wahre und erdichtete, welche von Nau im Umlauf waren, zu sammeln, um sie im Druck herauszugeben. „Damit sich

aber keine Unrichtigkeiten einschleichen können, sagte Werthern, so tragen Sie ihm das Manuscript hin und bitten ihm selbst um die Correctur.“ S. ließ sich überreden und brachte es zu Rau, soll aber mit entsetzlichen Grobheiten empfangen worden sein, worüber ich jedoch nichts Näheres mittheilen kann. Genug, seit diesem Vorfall trug Rau einen großen Haß gegen S., ohne zu ahnden, daß eigentlich sein Vorgesetzter, der Oberhofrichter von Werthern, der Anstifter gewesen sei.

53.

In seinen Augen mochten zwei oder vier Groschen schon ein anständiges Trinkgeld sein; nicht schlechterdings aus Geiz, sondern weil er den Preisen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts getreu blieb. Auch konnte er es nicht leiden, wenn Jemand gar nichts gab; einer seiner Kollegen in der Facultät und dem Oberhofgericht, der bekannte Doctor Rees, war geizig (und dabei Einer der reichsten Männer in Sachsen, denn er hinterließ 800,000 Thaler); diesem sagte unser Domherr manchmal tüchtige Sottisen. Bei einem feierlichen Schmause im Hotel de Sage kam Rau neben Rees zu sitzen, welcher den Degen angeschnallt hatte. „So legen sie doch den alten Bratspieß ab, sagte er zu ihm, das Zeterding kommt immer zwischen die Beine!“ — Nein, nein, sagte Jener ängstlich zurückend, er soll Sie nicht incommodiren, ich will ihn schon herannehmen! — „Ich weiß lange, fuhr Rau fort, Sie wollen dem armen Marqueur den Groschen nicht geben, ich will ihn für Sie bezahlen, hier ist er!“ Und hiermit legte er auch wirklich vor Aller Augen einen Groschen neben den Teller seines Nachbarn, der fortwährend abwehrte und nun, um fest zu bleiben, den Degen durchaus nicht ablegte.

54.

Einst soll Einer von Rau's früheren Zuhörern und Bekannten als russischer Officier durch Leipzig gereist sein und ihn besucht haben. Man beschloß die Erinnerung an die Vergangenheit durch einen

Abendschmaus zu feiern, wobei dem Bacchus reichliche Opfer gebracht wurden. Die Köpfe von Weindünsten erfüllt, waren Beide unfähig zu gehen und der Hausknecht erhielt Befehl die Herren nach Hause zu bringen. Er faßte den Einen rechts, den Anderen links unter den Arm; als er aber beim Oeffnen der Hausthür die Hand bewegen mußte, entschlüpfte ihm der Russe und fiel in den Rinnstein. Lallend sagte Nau: hebe Er einmal den Schweinigel da aus der Gasse auf, und lehn' Er mich unterdessen an die Wand!

55.

Eine Haushälterin, die er lange Jahre bei sich hatte und die früher hübsch gewesen sein mußte, pflegte ihn in seinen letzten Jahren; doch war er eigentlich nur etwa zehn Monat vor seinem Ende kränklich. In der letzten Zeit saß er in einem Hinterstübchen, in einen Schlafrock gehüllt, ohne alle Beschäftigung da und sah es gern, wenn ihn Jemand besuchte; doch wurde er von der Haushälterin, wegen der etwaigen Erbschleicherei, sorgfältig gehütet und war stets eingeschlossen; wer zu ihm wollte, mußte sich eine Treppe höher bei ihr melden. Die Erbschaft entging ihr auch nicht, er hinterließ ohngefähr 17,000 Thaler, und hatte nur zwei Legate, jedes von 50 Thalern ausgesetzt. Aber auch in dieser Zeit verließ ihn seine Laune nicht ganz. Sechs Wochen vor seinem Tode besuchte ich ihn und fragte: aber, Ihre Hochwürden, was fehlt Ihnen denn eigentlich. „Ich weeiß Sie's nicht! Vorgestern war ich beim Oberhofgerichts-rath B. zu Tische.“ (Nun zählte er die genossenen Gerichte her). Kaum bin ich in der Hainstraße, plauz geht Alles wieder fort. Es sah ordentlich delicat aus, wie's so vor mir lag. Ich muß mich izunter verflucht in Acht nehmen.“

Er starb am 22. Januar 1818.

Sein Testament hatte er in lateinischer Sprache abgefaßt und mit den Worten geschlossen: Corpus humo, animam Deo demando. (Den Leib befehle ich der Erde, Gott die Seele.)

Vermischte scherzhafte Anekdoten.

1.

Eine adeliche Dame, welcher die in Frankreich geschehene Publication der Gleichheit der Menschenrechte vermuthlich nicht zu Ohren gekommen war, ließ sich einst in einer Gesellschaft verlauten, daß es eigentlich drei Menschenrassen gebe, den Adel, den Mittelstand und die Dienstboten, die wesentlich aber so verschieden wären, wie Porzellan, grobes Zinn und Töpferwaare. Dem Bedienten befahl sie bald nachher, er solle die Amme mit dem Kinde aus dem obern Zimmer herabrufen. Der Bediente ging bis an die Treppe und schrie aus vollem Halse: „Altes Nachtgeschirr, bringe das kleine Stück Porzellan herunter.“

2.

Die Engländer belagerten im Jahre 1702 Cadix. Da zum Angriff eines so wichtigen Places Muth erfordert wurde, so hielt der englische General für gut, die Seinigen durch eine Rede anzufeuern. Sie war kurz und sonderbar. Engländer, sagte er, die ihr alle Tage ein gut Stück Rindfleisch und eine kräftige Suppe esset, bedenket, daß es die höchste Schande sein würde, wenn ihr euch durch dieses Lumpengesindel, die Spanier, schlagen ließet, die nur Pomeranzen und Citronen fressen.“ Diese mit vielem Feuer ausgesprochenen Worte thaten auch die gehoffte Wirkung.

3.

Als einst ein junger Römer, Namens Cäsar, sich mit einem Mädchen, die Roma hieß, und der man eben nicht viel Feines und

Löbliches nachsagte, verheirathete, schrieb man ihm, während der Hochzeitnacht an die Thür des Schlafgemachs: Cave Caesar, ne Roma tua fiat Respublica!

4.

Ein Eisensteher vor Gericht.

(Ein Eisensteher ist vor Gericht gefordert, weil er einem Andern die Nase blutig geschlagen hat; als ihn der Auskultator vornehmen will, erzählt er Folgendes:)

Eisensteher. Ja sehn Se, Herr Kultater, es war gerade an einen Sonntag, unt'n war en starker Nebel, so steh ich in mein Logis un denke vor mir: Rielmeyer, denk ich, wo dämelften heute hin? Na, denk ich, Du wirst rausdämeln vor's Dranienburjer=Dhor zu Rennebohmen. Gut. Jesagt, jedhan! Ich seh aus't Fenster raus; ich denke: ziehst De Dir Deine bunte Kartun'ne an, oder nich? Na, denk ich, det Wetter is halweje, et fallen keene Camisbrodte vom Himmel, Du wirscht Dir Deine Kartun'ne anziehen. Gut! — Wie ich runter komme un bin kaum ne Gcke jejangen, so drippelt's. Schwerebrett! denk ich, Du kannst doch woll nich in Deine Zafe jehen, Du wirscht Dir Deinen blauen Rock anziehen — det heeßt nich den hellblauen, sondern den, den ich in de Rezenjasse von Adammen gekooft habe, det heeßt eijentlich von Ewa'n, denn er war nich zu Hause — un jehen Se Herr Kultater: ich lehre richtig um un ziehe mir meinen Rock an.

Auskultator (unwillig). Zum Teufel, weiter! Das gehört ja nicht zur Sache!

Eisensteher. Ja woll, Herr Kultater! Ich kann doch nich ohne Rock jehen? Also ich jehle nu mit meinen Blauen un komme richtig raus zu Rennebohmen, un falle bei ihm rinn. Ich sage zu ihm: „Zun

Dag, Rennebohm!“ sag’ ick. — „Jun Dag, Kielemeyer!“ sagt er. „Wie jeh’t’s Dir?“ fragte ich ihm. — „Ich danke Dir!“ sagte er, „un Dir?“ — „D ich danke Dir!“ sagte ich. Darauf sagte Rennebohm: „kann ich Dir vielleicht mit einem Bittern aufwarten?“ — „Ne,“ sagt ich, ich danke Dir, ich habe mich einen Anies mitgebracht.“ Darauf jreiff ich in de Rocktasche un hole meine Carline raus und jieße einen hinter de Binde. „Er schmeckt Dir woll?“ sagt er. „Ja!“ sagte ich. Rennebohm nimmt also ooch einen, ich nehme ooch noch einen, und Rennebohm nimmt ooch noch einen. Des is jut! — Nu jesellte sich da ein Mensch zu uns, der nimmt ooch einije; wir unterhalten uns, wir kommen in Streit, und der Mensch schimpft mir in der Hitze des Jesprächs: „Fanschön!“ Nu sehn Se, Herr Kultater — ick bin ein Mensch wie ein Kind; wenn mir Gener ins Jesichte spuckt un sagt: et rejent! so jlob ick’t; wenn aber Gener Fanschön zu mir sagt, so steigt mir die Galle ins Jeeblüte un ick werde ärjerlich; denn sehn Se, Herr Kultater, Fanschön des is ein Hundename; denn ick habe mal bein Commerfchenrath jearbeit’t, und der hatte einen Hund, und dieser Hund, der hieß, Fanschön. Und ein Hund, Herr Kultater, das ist eine Thöle — und ich kann doch unmöglich keine Thöle nich find! — Ich jeh also auf den Menschen, der mir Fanschön jeschimpfen hat, druf zu, un frage ihm: „Haben Sie uf mir Fanschön jesagt?“ — „Wie so?“ sagte er. Also nu werd ick unanjenehm un steche ihm Gine. Er stecht mir wieder Gine; darauf stecht ich ihm noch Gine, und darauf stecht er mir ooch noch Gine, un wie wir so im besten Stechen sind, so kommt mein Freund Rennebohm un stecht uns alle Beede Gine, un fuhrwerkt mit uns vor de Thüre raus, so desß wir uns verheddern, un jrade in den Kennsteen turkeln. — Nu kommt der Mensch zufällig unten zu liden und ich auf ihm druf, un wir liden ooch jar nich lange, so kommt ein Gend’armerie un frägt: „Kroobzeug! was macht ihr da?“ — „Entschuld’jen Se, Herr Gend’armerie!“ sagte ich, „ich bin kein Kroobzeug! Des hier unten ist mein Freund, un ich habe ihm was zu sagen.“ Un der Gend’armerie ver-

zieht sich und verschwind't. Nu wird der Mensch aber da unten unruhig, un nimmt seine Fäuste un alkst mir int Gesicht. — Ich denke: warte! Ich jreise also in den Rennsteen un breche mir da son kleen Steeneken von en Pfundner sechzehn los, un quetsche ihm des uf de Nase. Nu muß de Nase woll einen Springs oder eine Vorschte gekricht haben, oder se hat noch woll schonst eine jehat, det will ich unjesagt lassen — nu soll ich davor hier unschuldije Reile kriegen. (Pause.) Nu will ich Ihnen mal was sagen, Herr Kultater, ich habe einen juten Freund, der Mensch is auch Eckensteher von Profeschion un hat einen sehr vernünftigen Charakter — et is No. 237. Wenn ich den sechs Groschen Cou . . . (er erschrickt und verbessert sogleich) sieben un en halben Silberjroschen jebe, so nimmt er die ganze Reile uf sich. Nu will ich Ihnen wat im Vertrauen sagen, Herr Kultater, ich werde Ihnen die sieben un en halben Silberjroschen jeben — nich etwa, als ob Sie die Reile uf sich nehmen sollten, nee — damit sie den Menschen die Reile davor zukommen lassen können.

Auskultator. Schon gut! schon gut! (er schreibt) Inkulpat gesteht ein, dem pp. die Nase blutig geschlagen zu haben.

Eckensteher (schnell einfallend). Na, sehn Se woll Herr Kultater! Des sag' ich ja: een Kulpat is es jewesen; (unwillig) nu wollen Se mir hier teilen!

5.

Brigke vor dem Polizei-Commissarius.

Commissarius. Komm mal näher, Du betrunkenen Kerl! Du hast also schon wieder stehlen wollen, he? Wie bist Du zu diesem Paraplui gekommen?

Brigke. Stehlen wollen? Nee, Herr Kumzarjus, da dhun Se mir unrecht. Ich bin zwarscht nur en simpler Mann, aber da dhun Se mir doch unrecht. Sehn Se, Herr Kumzarjus, es war in de Mohrenstraße, da je ich. Auf einmal fall ich rin bei Heimbursjern

in'n Laden un fordre mich nach meiner jewöhnlichen Art vor einen Sechser, denn mehr drink ich nie. Gut! Wie ich den runter habe, so will ich eben raus jehen aus den Laden; so fällt mich ein, daß ich noch einen trinken könnte. — Des dhu ich. Nu dauert's jar nich lange, so leg ich draußen vor de Dhüre an den Ecksteen un übersinne mir, daß ich woll muß zu velle jedrunken haben und daß ich uf diese Weise da niederjekommen war. — Nu lieg' ich da an de Ecke, Herr Rumzarius, so kommt ein großer Hund, und hält mir für den Ecksteen und will da! — So wie er also will — so nehm' ich meine Pote, die ooch nich vor de Langeweile is, un stoße ihm vor de Seite, daß er orndtlich „Au“ schreit. Nu looft der Hund wech un sieht mir immer dabei an; un nu kommt eine Köchin, die drächt einen großen Korb mit Gemüse und Fleeßch un sieht sich nich vor, un stolpert über den Hund un fällt mit sammst den Korb hin. Des is jut! Nu mußte der Hund woll Lunte jerochen haben; denn er jung ganz sachte ran an den Korb, schnüffelte erscht son bisken rum un — rutjch! faßt er det Stück Fleeßch un fragt mit aus. Derweile hatte sich die Köchin uffjerappelt und packte wieder Allens zusammen — außer det Fleeßch, denn det hatte der Hund mitjennommen, — un ich lag noch immer da un sah mir des bequem mit an. Mit eenmal fällt mir in: Hör mal Brigte, det Stück Fleeßch kannst de doch den Hund unmöglich lassen, du willst mal en bisken uffstehen, velleicht bejejenste ihn in eine andere Straße wieder. Also jut! So wie ich aber auffstehe, so fängt et an zu rejen, un det dauert ooch nich lange, so jieht et wie mit Mollen.

Ja jeh also son bisken an de Häuser lang, so stoßt mit wat int Zesichte — ich seh' nach, is et een Parrezoll! J! denk ich, det is doch unrecht, det der hier in solchen Rejen hängt; ich seh' mir also um ob Keener da is, un zieh ihn runter von de Strippe, un spann' ihn uf, bloß in der Meinung, daß ich velleecht noch den Hund bejejne, damit ich ihm det Stück Fleeßch wieder abnehmen kann. Un richtig! Des dauert ooch nich lange, so kommt ein Hund; bloß daß er kein Fleeßch mehr in de Schnauze hatte un auch nich der nehmlichte Hund war.—

Wie ich noch so drüber nachdenke, so kommt Jemand von hinten auf mir zu und bußt mich in's Zenick. Ich dreh' mir also um und frage ihn: ob er mir vielleicht was zu sagen hätte? Ja!" sagte er, „er niederträchtiger Kerl hat mir einen Schirm gestohlen! — „Was?“ sagte ich, „gestohlen?“ Und so will ich ihm — verstehn Sie Herr Kumzarjus — eine ochsise Bremse stechen. Aber, wie man gerade so Un Glück hat, da wurde nicht draus, sondern ich krichte eine von ihm. Des is jut! Nu kommt Ihr Scherschant vorbei, Herr Kumzarjus, und lobt den Mann, und hält mir vor einen Spitzbuben, bloß weil er mir eine Bremse jegeben hat; denn hätte ich ihm eine . . .

Commissarius. Ruhig! Du wirst wieder Deine gehörige Zeit sitzen müssen, Brißke!

Brißke. Na 't is jut, Herr Kumzarjus, ich will sitzen; aber det sag ich Ihnen gleich, wenn ich den Hund mal wieder zu sehen kriege, den tret ich doot; det Bieft is an Allens Schuld.

6.

Ein süßes Herrlein ging in Wien spazieren und schlug, was man sagt, so recht burschikos, mit der Reitgerte fortwährend an seine Kenden. Einige Schritte von ihm, ihm zur Seite, ging ein Schusterjunge, und sah mit recht ernstern, wehmüthigen Blicken dem Spiele mit der Gerte zu. Plötzlich aber hub er an, sich an den Zierbengel wendend:

„Abers Ihr Gnaden! warum schlagens denn allweil das arme Vieh?“

7.

Ein junger Rechtsgelehrter in Wien trat einst bei einem Balle einem Sekretär, der sehr dünne Beine hatte, auf eines seiner Fußgestelle. Der Sekretär wurde wüthend und fragte:

„Na, Sö! glaubens etwa, daß i meine Beine gestohlen hab?“

„Gott bewahr!“ war die Antwort, „hätten's sich doch g'wiß da a Paar bess're auß'sucht!“

8.

In Wien war ehemals ein Gastwirth Namens Riedel, der eine sogenannte Schauspieler=Herberge unterhielt, die auch diesen Namen in der That verdiente, da sie den Schauspielern, welche auf ihren Wanderungen nach Wien kamen, nicht bloß zum gebräuchlichen Einkehr= und Aufenthaltsquartiere diente, wo sie bis zu einem sich dar= gebotenen Engagement Essen und Trinken auf Rechnung bekamen, wenn sie sich gegen den Herbergsvater über ihre Persönlichkeit und Leistungen hinlänglich ausweisen konnten, sondern weil auch die Unternehmer ambulanter Bühnen in Nieder=Oestreich zur Herbstzeit, oder wenn sie auch außerdem um Mitglieder verlegen waren, dorthin kamen, um Ersatzmannschaft anzuwerben. Unter den Directoren, so sich in dieser Absicht öfters dort einfanden, zeichnete sich ein gewisser Scherzer durch die originelle Art und Weise bei Abschluß der Engagements besonders aus, wie denn überhaupt sein ganzes Wesen höchst originell war. Einst kam derselbe nach Wien, um für das Fach des ersten Liebhaber einen Schauspieler zu engagiren. Wie gewöhnlich wandte er sich zuerst mit den Worten an den Herbergswirth: „Grüß di Gott, Bruder Riedel! wie gehn die G'schäften? sein Leut' da? i könnt welche g'brauchen;“ und als Riedel ihm zu seiner Zufriedenheit geantwortet, auch die nähern Details der künstlerischen und ökonomischen Verhältnisse der Engagementsuchenden mitgetheilt hatte, ging er einige Mal, gleichsam Musterung haltend, das Zimmer auf und nieder, bis er sich seinen Mann ausersuchen hatte, an den er sich nun folgendermaßen wandte: „Schön gueten Morgen, wünsch i! wie schaut's aus? schon g'frühstückt? I hör' der Herr sucht halt an Engagement? I könnt jußt grad so anen brauchen, wie der Herr ist. — Sepperl, bring a Seidel Wein!“ — Der Schauspieler, welcher Vogel heißen mag, entgegnet: „Ja, Herr Scherzer, ich suche allerdings Engagement, und können wir uns über die Bedingungen einigen, so bin ich nicht abgeneigt, ein solches bei Ihnen anzunehmen.“ — Scher=

zer. Schon recht! — Sepperl, leg' auch a Bratwürstel eini! — Wie viel Gage verlangt denn der Herr monatlich? — Vogel. Sechzig Gulden. — Scherzer. Sechzig Gulden? Sepperl laß die Bratwürstel noch weg! — Sechzig Gulden? — Kannst a den Wein noch fort lassen. Weiß der Herr was? i will ihm vierzig Gulden geben. — Vogel. Nein, Herr Scherzer; doch soll es mir auf zehn Gulden weniger nicht ankommen. Geben sie also funfzig Gulden, so mag der Contract abgeschlossen sein. S. Funfzig Gulden? Nu's soll sein. Sepperl den Wein kannst halt bringen, aber die Bratwürstel noch nit. — Wie steht's denn mit dem Herren seiner Garderobe? hat der Herr das, was a Liebhaber haben soll? a Paar kurze schwarze und a Paar kurze weiße Hosen? — B. Nein, damit bin ich gegenwärtig nicht versehen. — S. Nit? — Sepperl kannst den Wein noch weglassen. — Wann der Herr die Garderobe nit hat, da kann aus der ganzen Pastete nix werden. — B. Je nun, was ich nit habe, läßt sich ja anschaffen. Geben Sie mir so viel Vorschuß als ich zur Anschaffung der nöthigen Garderobestücke bedarf, und ziehen Sie mir monatlich fünf Gulden von der Gage ab. S. Vorschuß geb i nit gern, weil i den Herrn noch nit kenne und weil i halt grad kein Geld hab. Indeß da mir meine Tochter gesagt hat, i sollt und müßt an Liebhaber mitbringen, so will i den Vorschuß geben. Hat der Herr sonst nichts einz'wenden? — B. Nein, vor der Hand wüßte ich weiter nichts. S. Nu Sepperl, so bring zwei Seidel Wein und a Paar Bratwürsteln. I will a frühstücken, denn i bin beim Engagement völlig hungrig worden. — Auf diese und ähnliche Weise wurden alle Engagements-Contracte von demselben geschlossen.

9.

Während des Sommers hielt sich Scherzer gewöhnlich mit seiner Truppe zu Baden unterm Wiener-Walde auf, wo warme Schwefelbäder befindlich sind, und wo sich auch der Kaiser von Oestreich während der Saison zuweilen einzufinden pflegte. Da das Publikum den

Director und die von ihm aufzuführenden Stücke schon längst kannte, so stand sein Theaterlokal häufig eben so leer als die Schauspielhäuser anderer Städte während den Hundstagen, und er mußte nicht mehr, wo er das zur Zahlung der Gage nöthige Geld hernehmen sollte. Da kam er auf folgenden Einfall, von dem er sich eine reiche Einnahme versprach. Er ließ eines Tags beim Kaiser um Gehör bitten, der ihn mit seiner bekannten Leutseligkeit empfing und sein Gesuch anbringen hieß. Nachdem Scherzer erst im Allgemeinen über schlechte Zeiten geklagt und das Kritische seiner Lage vorgestellt hatte, setzte er hinzu: Nu schauen Eu'r Majestät, i was, wie i a gute Einnahme machen kann. Wann i morgen auf den Bedel setzen darf, daß Eu'r Majestät selbst ins Theater kommen werden, um das Stück zu sehen, was geben wird, da laufen alle Narren z'sammen. Der Kaiser lächelte ob des sonderbaren Ansinnes, wies es jedoch bestimmt von der Hand mit der Aeußerung, daß sein Erscheinen durch Umstände verhindert werde. Das thuet nix, erwiderte Scherzer, Eu'r Majestät dürfen just halt nit kommen, i bin schon zufrieden, wann ich's nur auf den Bedel setzen darf. Nun, du Hans Dideldap, sagte lachend der Kaiser, so seß' auf was du willst; da hier hast du auch mein Entrée, setzte er noch hinzu, indem er dem Supplicanten einen nicht unbedeutenden Beitrag einhändigte. Tausend Mal allerunterthänigst die Hand küssend (eine österreichische Redensart) und äußerst erfreut entfernte sich dieser.

Am nächsten Morgen kündigte ein Theaterzettel, im größten Format, den erstaunten Einwohnern und Badegästen Badens an, daß die Jungfrau von Orleans von Schiller gegeben werden solle, und daß Se. Majestät der Kaiser mit allerhöchster Gegenwart die Vorstellung beehren würden. Nicht minder als das Publikum waren auch die Schauspieler erstaunt, da ihnen bekannt war, daß gedachtes Stück gar nicht einmal in der Bibliothek des Direktors vorhanden war. Indeß wußte er ihnen durch die trüftigsten Argumente darzuthun, daß nur auf diese Weise das Geld zu der zu hoffenden Gage aufgebracht werden könne, wobei er ihnen bei Verlust derselben

zugleich die strengste Verschwiegenheit empfahl, die auch alle gelobten, obgleich ihnen die Lösung des Räthfels unerklärlich blieb. Was Scherzer vorausgesehen hatte geschah wirklich; in vollen Haufen strömte das Publikum ins Theater, wo in der vordern Bankreihe ein ausgeschmückter Sitz, für den Kaiser bestimmt, zu sehen war. Alle wollten des Glückes theilhaftig werden, in der Nähe des allgeliebten Landesvaters zu sein, und Haus und Kasse waren so gefüllt als nie zuvor. Jetzt begann die Musik im Orchester, dessen Glieder sich kaum regen konnten, und noch immer war der Platz des Kaisers leer, von welchem eine heilige Scheu Jeden zurückhielt, so groß das Gedränge auch war; Alle sahen in ehrerbietiger Stille der Ankunft des Monarchen entgegen. Da endete mit dem letzten Bogenstriche die Symphonie, die Klingel ertönte, der Vorhang wurde mühsam emporgezogen und der Director, welcher die gefüllte Kasse bereits weislich in Sicherheit gebracht hatte, trat hervor und hob an: Schön gueten Abend wünsch i! Da Seine Majestät der Kaiser nit kommen sein, so kann i a die Jungfrau nit zum Besten geben. I will Ihnen aber das G'ständniß (die Beichte) und den häuslichen Zwist geben; 's sein a 'n Paar schöne Stucken (beide waren seine gewöhnlichen Nothhelfer.) Schön gueten Abend wünsch i! — Hiermit verneigte er sich und der Vorhang fiel.

Ruhig hatte das Publikum die Ankündigung noch mit angehört, allein nun löste sich die bis dahin geherrschte Stille in ein gewaltiges Brausen auf. Mehrere sprachen laut von Betrug; allein da Einige im Publikum dennoch der Meinung waren, daß wohl ein Hinderniß den geliebten Kaiser abgehalten haben könne, daß Scherzer doch nimmer hätte wagen dürfen, dem Publikum eine so arge Lüge anzuheften, so fand man sich endlich in sein Schicksal, nahm geduldig ein Paar kleine Kokebuesche Lustspiele, statt Schiller's Jungfrau von Orleans, und — der Director lachte ins Häuschen.

10.

Ein anderes Mal, als er sich mit seiner Gesellschaft zu Wienerisch-Neustadt befand, beabsichtigte er, das Ritterschauspiel Johanna

von Montfaucon, von Rozebue, auszuführen; allein da er hinsichtlich des Personals etwas beschränkt war, so ward es nothwendig, mehrere Rollen des Stücks Einer Person zu übertragen, oder nach dem theatralischen Kunstausdrucke, einige Acteurs doppelte Rollen spielen zu lassen. Der Schauspieler, welchem die Parthie des Eremiten zugetheilt war, hatte einige Tage zuvor mit dem Director Streitigkeiten gehabt, in Folge deren letzterer Jenem angekündigt hatte, daß der bestehende Contract binnen sechs Wochen als aufgehoben zu betrachten sei, weswegen Dieser wieder auf eine Gelegenheit sann, dem Director einen empfindlichen Streich zu spielen. Solche Gelegenheit schien sich ihm denn nun an dem Tage der Aufführung des anfangs genannten Stücks darzubieten und er betonte deshalb bei der Probe die in seiner Rolle vorkommende Worte: „Gott du bist gerecht und gnädig! du hast mich eine schöne Stunde erleben lassen; die Stunde der Rache“ auf eine besondere Art; woraus jedoch Niemand etwas Arges muthmaßte.

Abends war das ganze Personal bereits in der Garderobe versammelt und angekleidet, nur der alte Montenach und der Eremit fehlten. Da diese im ersten Akte nicht erschienen, so glaubte der Director, sie würden schon noch zu rechter Zeit kommen und ließ das Stück ohne Weiteres anfangen. Allein der erste Akt war zu Ende und noch waren sie nicht da, statt ihrer aber kam ein Briefchen mit der Nachricht, daß sie beide bereits des Nachmittags um zwei Uhr heimlich skifirt hatten. Ein anderer Director hätte sich dieses fatalen Umstandes wegen vielleicht in der größten Verlegenheit befunden, Scherzer jedoch nicht. Mit der größten Kaltblütigkeit befahl er den Vorhang aufzuziehen und kündigte dem Publikum an wie folgt: Schön gueten Abend wünsch i! Da mir ein Paar von die Spizbueben sans façon durchgangen sein, so kann i heunt die Johanna von Montfaucon nit weiter geben; i will Ihnen aber das G'ständniß geben und den häuslichen Zwist; 's sein a 'n Paar schöne Stucken. Schön gueten Abend wünsch' i! Ein allgemeines Gelächter beantwortete diese

originelle Annonce, und nach einer Pause folgten die gedachten Lustspiele.

11.

Während der Directionsführung des bekannten und berühmten Karl Döbbelin kamen die beiden kleinen Lustspiele von Anton Wall: Die beiden Billets und der Stammbaum an die Tagesordnung, worin Döbbelin den Dorfbarbier Schnaps unvergleichlich darstellte. Einst meldete sich bei ihm ein reisender Schauspieler, welcher in der Rolle des Schnaps zu debütiren oder wenigstens zu gastiren wünschte. Döbbelin, bei allen seinen ausgezeichneten Talenten dennoch frei von allem Schauspielerdünkel, gestand das Gesuch einer Gastrolle in der gewünschten Partie zu, allein der Darsteller blieb weit hinter dem zurück, was Döbbelin und andere aus derselben gemacht hatten. Nach beendeter Vorstellung wollte der Gast aber gern wissen, wie sein Spiel dem Direktor gefallen habe; als dieser nun „nicht besonders“ erwiderte, fragte Jener: „Warum?“ worauf Döbbelin, ohne sich erst in ein weitläufiges Bergliedern der Rolle und der Darstellung des Schauspielers einzulassen, nur antwortete: „Was Sie dem Publikum aufstischten war keineswegs Schnaps, sondern ganz gemeiner Fusel.“

12.

Ein Berliner Nachtwächter, der sich erst kürzlich verheirathet hatte, trug eine viel größere Pelzmütze als früher. „Na sag' mal,“ fragte ihn ein College, „warum drägst'en jetzt so'ne fürchterliche Pelzmütze? De Leute sollen woll jlooben, Du hätt'st vill e drunter?“ — „Re,“ antwortete ein Dritter, „die hat ihm seine Frau jeschenkt, damit die eh'lichen Geheimnisse verborjen bleiben.“

„Ach so, nu merk id! Wenn mal sein amtlicher Horn entzwee jeht, denn kann er mit jenen Kopp noch besser tuten!“

13.

„Du!“ sagte ein Wächter zum Andern, der neben ihm auf einer Treppe lag, „jeh' mal vor mir nach de andre Ecke, un hole mir en halb Quart Jurjelverjnügen! Ich bin so müde, ich mach mir nich rüppeln.“ — „Ne,“ antwortete der Andere, „det jeht nich; et fehlen man noch zwee Minuten an drei, und denn muß ich hier oben den Reisenden wecken.“ — „Na, na, du bist ja unjeheuer pünktlich! denn hol mir wenigstens en Viertelquart; dazu wird doch woll noch Zeit sind!“

14.

Als die Cholera in Berlin ihre Opfer forderte, sagte ein Nachtwächter zu seinem Kollegen: „Det is doch schauderhaft, det man jeht keine hitzige Zetränke drinken derf. Nu muß man sich den kalten Rummel runterwürjen!“ Dabet nekte er seine Kehle.

15.

Ein Nachtwächter saß gewöhnlich auf der Treppe eines Hauses, in dem viele junge Leute wohnten, die ihm des Nachts oft Beschäftigung und selten Biergelder gaben. „Na,“ fragte eines Nachts sein Colleague, der ihn halb träumend dort fand, „haben Dir heute schon viele von deine Schafsköpfe jestört?“

„Ne!“ antwortete er. „Du bist der Erste.“

16.

Der Nachtwächter Kalbach besuchte einst bei Tage seinen besten Freund und Kameraden, der des Nachts mit ihm vor einem Hause schlief. Er kletterte mit Mühe die Treppe hinauf und fand seinen Mann. Als der Besuch zu Ende, begleitete ihn sein Freund noch bis zur Treppe; Kalbach aber trat fehl, stürzte alle Stufen hinunter und blieb unten auf dem Flur liegen. „Du!“ rief ihm Der von oben zu, „laß det jut sind! Zu Ostern zieh ich parterre!“

17.

Eines Nachts schlich leise ein Herr über die Straße, und man konnte deutlich bemerken, daß er Etwas unter seinem Mantel verberge. „Höh!“ rief der Nachtwächter, der zufällig die Runde machte und einen Dieb zu ertappen glaubte, „halte Se mal stille: Se haben da wat Verdächtiges unter'n Mantel!“

„Ganz Recht!“ lächelte der Herr und holte eine Flasche Wein hervor, „ich habe einen Geldkasten gestohlen.“ — „So?“ antwortete der Wächter, nahm ihm die Flasche weg, trank sie leer, und gab sie ihm dann mit den Worten wieder: „Den Kasten können Se behalten; det Geld habe ick confiscirt!“

18.

Ein äußerst pomadiger Nachtwächter saß im Kreise mehrerer Kollegen, und erzählte mit der größten Ruhe eine Geschichte, die durchaus nicht enden wollte, und sogar die Phlegmatischen ungeduldig machte. Sie hielten es indessen noch lange aus. Endlich aber nahm Einer aus seiner hölzernen Dose eine Prieße und sagte: Hör' mal. Wupdich, nu sei so jut und beeile Dir en bißken mit Deine Jeschichte; ick verreise det and're Monat.“

19.

Ein Nachtwächter pffiff eben die eilfte Stunde, als er an der Uhr eines Gasthofes bemerkte, daß es bereits halb zwölf war. „Die Uhr jeht doch woll vor!“ bemerkte er zu einem seiner Kollegen. „Ne,“ antwortete dieser, „die Uhr jeht nich vor; Du jeht nach!“

20.

Die sorgsamsten Wächter haben die Gewohnheit, bevor sie eine Thür schließen, in den Hausflur hineinzugucken, der aber leider oft so finster ist, daß sich irgend ein nächtlicher Taschenspieler sehr gut ver-

steckt halten kann. Bei solcher Action erblickte indeß ein Wächter hinter der Hausthür ein Dienstmädchen mit ihrem Dragoner, die sich in der vollkommensten Umarmung befanden. — „Na!“ weckte der Pelzbeamte das zärtliche Liebespaar und redete den männlichen Theil desselben an: „Ich schließe zu! Wollen Se nu drin bleiben, oder wollen Se 'rauskommen?“

21.

Ein betrunkenener Kerl sah beim Nachhausehswanken auf einer Haustreppe vier Nachtwächter zusammengekauert liegen, stellte sich vor sie hin und rief: „Na nu seh' een Mensch an, wat ick gefunden habe! Een Nest mit junge Nachtwächter; drei können schon tuten!“

In demselben Augenblicke stand einer von den Pelz-Vögeln auf, zog dem Betrunkenen mit dem Spiese tüchtig eins über den Rücken und sagte: „Drei können schon tuten, und der vierte schlägt schon recht hübsch!“

22.

Zwei Holzhauer zankten sich auf öffentlicher Straße so heftig, und warfen sich gegenseitig so viele Sünden vor, daß sich schon ein großes Publikum um sie versammelt hatte. Einer ihrer Kollegen hörte ihnen eine Weile zu, und sagte endlich zu den Umstehenden: „Bon die Beeden is Gener so schlecht wie der Andre! Wenn man se zusammenbind't, un kullert se den Berg runter, so is immer een Niederträchtjer oben.“

23.

Bärme. Sage mal, Henkel, haust du denn jar nicht mehr, vor den Zeheimerath in de Friedrichstraße?

Henkel. Ree, vor den hau ick nich mehr; mit dem bin ick jespant.

24.

„Na wie jeht es dir denn?“ fragte ein Holzhauer seinen Freund, der ihm auf der Straße begegnete. „Mir? schlecht jeht es mir!“

„Dir jeht es schlecht? Na wat drückt dir denn?“

„Wat mir drückt? Mancherlei! Gerschtens hab' ick Nahrungsforjen, und zweetens en paar neue Stiebelsn an.“

25.

Während der kalten und regnigten Sundstage 1851 sagte ein Holzhauer, indem er den Pfropfen von seiner Flasche zog und sich schüttelte, zu seinem Kollegen: „Nee wahrhaftig! Wer bei die Sundstage verrückt wird, der muß doll in'n Kopp find.“

26.

In das Bureau der Berliner Kreis-Ersatz-Commission trat ein alter Holzhauer und legte mehrere kleine Stücken von einem Thalerschein auf den Tisch. „Was soll das?“ fragte einer der Beamten. „Wollen Se so jut find? antwortete der Holzhauer, und zeigte mit vieler Zuversicht auf die Geldtrümmer. „Mein kleenster Bengel, mit Namens Rude, spielte jestern mit de Miethe un riß mir den Dhaler in dausend Stücken, un nu wollt' ick mir von de Ersatz-Commission en neuen revangiren.“

27.

Zwei Charlottenburger foppten sich mit ihren schlechten Pferden, „Du!“ rief der Eine, „binde doch deinem Darius vor'n Dreier Speck unter'n Schwanz, damit er doch en bißken Fett am Leibe hat!“ — „Ach, ick merke schon'scht, erwiederte der Andere und schmunzelte, „du haßt noch nich jefrühsticht.“

28.

Vor einer Materialhandlung stand einer jener süßen Jünglinge mit gebrannten Locken und brauner Schürze. Ein Landsfuhrjunge

kam eilig an ihn herangelaufen, und fragte, ob hier nicht eine Apotheke sei. „Wie so?“ fragte der Zuckerabschlagende. Ruhig weiter gehend antwortete der kleine: „Nu id globe't, weil hier en Brechmittel vor de Dhüre steht.“

29.

Ein Herr wollte mit einem kleinen Kinde nach Charlottenburg fahren, und stand vor einem Wagen still. „Muß ich für das Kind bezahlen?“ fragte er den Fuhrmann. „Det kann id nich wissen!“ antwortete dieser sarkastisch, „wenn et überjens nich mitfahren soll, brauchen Se mir nisch vor zu jeben.“

30.

Ein Straßenzögling setzte sich auf den hintern Tritt einer halben Kutsche, die ein Charlottenburger mit einem schwächlichen Rosse beförderte. „Verfluchter Junge!“ rief dieser, „willste wech! Willste runter, Dohse verdammter! Siehste denn nich, det schon drei drinnsitzen?“

31.

Einem Droschkisten passirte ein merkwürdiges Schicksal, — sein Pferd ging nämlich durch. Ohne den Zügel anzuziehen saß er erstaunt da. Die Dame aber, welche sich in der Droschke befand, wurde ängstlich und rief: „Um Gotteswillen, lassen sie mich heraus!“ — „Bleiben Se ruhig sitzen,“ entgegnete der Phlegmatische! „id kenne mein Pferd besser! det is nisch als Verstellung.“

32.

An einem Nachmittage kam ein Jude zu einem Thorschreiber, drückte ihm zwei Louisd'or in die Hand, und sagte: ich werde morgen früh mit einem Wagen voll Bohnen kommen. Bisitir er mich, aber halt er mich nicht lange auf; denn es ist mir daran gelegen, daß ich

bald an Ort und Stelle komme. Der Thorschreiber nahm das Geld, ging aber sogleich zu seinen Vorgesetzten, um ihnen die Sache anzuzeigen. Sie waren alle überzeugt, der Jude habe den Visitator damit bestechen wollen, und schickten also am nächsten Morgen noch Jemanden an das Thor hin, durch welches der Jude kommen mußte, um Alles, was er bringen würde, desto genauer zu untersuchen. Dieser kam endlich wirklich. Sogleich ließ man Alles vom Wagen abladen, schüttete jeden Sack einzeln aus, und fand nach langem Suchen — nichts, als weiße Bohnen, statt daß man Kaffee zu finden geglaubt hatte. — Der Jude bezeugte endlich seinen Unwillen über die außerordentliche Strenge, mit der man seine Sachen durchsuchte, da er doch nichts Verbotenes bei sich hätte. „Aber, sagte der Thorschreiber, wenn Du nicht Willens gewesen wärst, Contrebande einzubringen, warum hättest Du mir denn gestern zwei Louisd'or gegeben?“ — Wie? erwiderte der Jude, was hätte ich gegeben? zwei Louisd'or? „Ja, antwortete der Thorschreiber, hier sind sie noch.“ Mit diesen Worten holte er sie aus der Tasche hervor. Au wei! rief der Jude, hab ich mich vergiffen! nahm hiermit die Goldmünzen weg, und gab zwei Zweigroschenstücke dafür. Man warf ihm hierauf vor, er habe den Thorschreiber nur auf die Probe stellen wollen, ob er auch das Geld nehmen würde, um ein andermal sicher verbotene Waaren in die Stadt bringen zu können. Er blieb aber dabei, er habe sich vergiffen, und fuhr mit seinem Wagen ruhig weiter.

33.

Einige lustige Brüder gingen auf ein benachbartes Dorf, um sich mit Speise und Trank gütlich zu thun. Einer hatte auf den andern gerechnet, daß der für ihn auslegen würde. Wie sie aber genug gegessen und getrunken hatten, flüsterte einer dem andern seine Noth ins Geheim zu, und bat, ihm etwas Geld zu leihen. Aber es fand sich daß auch nicht ein Einziger einen Pfennig bei sich hatte. Was nun zu thun? Diese Frage löste endlich einer unter Ihnen auf. Der

Wirth war oben in einem andern Zimmer beschäftigt, und niemand weiter in ihrer Stube, als der Marqueur. Diesen schickte er unter irgend einem Vorwand weg, und that nun seinen Vorschlag wie man sich mit Ehren aus der Sache herausziehen könnte. Sie sollten nemlich, wenn der Marqueur wieder ins Zimmer träte, fragen: was sie schuldig wären? Dann sollte jeder bezahlen wollen, weil er seinem Vorgeben nach, Willens gewesen wäre, die Gesellschaft heute zu bewirthen; für das Uebrige sollten sie ihn nur selbst sorgen lassen. Kaum war der Marqueur wieder im Zimmer, so ward auch schon nach der Rechnung gefragt; und nun gieng: Meine Herren, heute habe ich die Ehre für Sie zu bezahlen. — Nein, ich! — das kann ich unmöglich zugeben! u. s. w. Da wir uns nicht vereinigen können, sagte endlich jener, der die Gesellschaft aus der verdrießlichen Lage herauszuziehn versprochen hatte, so will ich einen Vorschlag thun. Marqueur, lasse Er sich die Augen verbinden, wir wollen Blindfuh spielen; wen Er dann zuerst ergreifen wird, der soll das Vergnügen haben, die Beche für die ganze Gesellschaft zu bezahlen. Der Pinsel von Marqueur ließ sich den Vorschlag gefallen; kaum hatte er aber das Tuch vor den Augen, so schlichen die Herren einer nach dem andern davon. Nun suchte er und suchte, und konnte natürlicherweise Keinen finden. Endlich trat der Wirth ins Zimmer; den griff der Marqueur und sagte voll Freude: Da habe ich einen! der muß die Beche bezahlen. Zugleich riß er das Tuch von den Augen weg; und nun denke man sein Erstaunen, da er Niemanden im Zimmer sah, als seinen Herrn!

34.

Ein Bäcker trug immer eine Sammetmütze, und pflegte, wenn jemand in seinen Laden kam, den Kopf durch ein kleines Fenster zu stecken, um das zu geben was man verlangte, und das Geld dafür zu nehmen. Eines Abends kam auch ein Soldat, und klopfte an das Fenster. Der Bäcker machte es auf, und steckte, wie gewöhnlich, den Kopf hindurch. „Was will er, mein Freund?“ fragte er den Soldaten

„Ihre Mühe,“ antwortete dieser, nahm sie ihm vom Kopf, lief damit zum Hause hinaus, und entwischte glücklich.

35.

Ein junges Frauenzimmer stand in dem Ruße, sie erlaube sich unter dem Namen Galanterie tagtäglich die größten Ausschweifungen. Eines Tages hielt man sich in einer Gesellschaft über sie auf. Unter dem Schein sie zu vertheidigen sagte ein witziger Kopf: ich weiß nicht was Sie wollen, meine Herren und Damen? — Sie halten doch alle den Kaiser für einen großen und guten Regenten; — und was thut denn Ransfell anders, als der? Sie hält den Tag für verloren, an welchem sie nicht wenigstens einen glücklich macht.

36.

Eine Dame in einer großen Stadt hatte das Unglück, daß in einer kurzen Zeit ihr Mann, ihre Geschwister und einige von ihren Kindern starben. Der Küster brachte ihr nach der Beerdigung einen Aufsatß über die Jura Stolae und andere Leichengebühren, die sie zu bezahlen hatte. Sie fand die Rechnung zu groß, und zog also einen Thaler an der Bezahlung ab. Zener sah das ausgezahlte Geld ein Weilchen an, strich es aber endlich doch ein, und sagte: Nun für diesmal mag es sein, Madam, da Sie eine so gute Kunde sind, und ich noch mehr Verdienst von ihnen erwarte; aber wenn ihre andern Kinder sterben, so kann ich es wahrhaftig nicht dafür thun.

37.

Ein Bauer kam durch eine reiche Erbschaft auf einmal zu einem ansehnlichen Vermögen. Nun ward ihm sein voriger Stand zur Last, und er beschloß, sich einen Titel zu kaufen. Der Küster im Dorfe mußte ihm eine Bittschrift an seinen Landesheerrn aufsetzen, worin er darum anhielt, doch mit dem Zusatz: Es müsse so ein Rath sein.

Man nahm sein Geld, und gab ihm den Titel: Rath. Boff Freuden lief er nun zu allen seinen Bekannten, und zeigte ihnen sein Diplom. „Ja! sagte endlich einer davon mit Kopfschütteln: „Was ist denn das für ein Titel? der ist ja so gut, als gar keiner, da sollte doch noch ein Wort dabei sein, z. B. wie Hofrath, Kriegsrath, oder sonst so etwas ähnliches.“ Unser Herr Rath, der sich nun besann, daß er noch Niemanden mit dem simpeln Titel: Rath, gekannt hatte, ließ sich von seinem Küster eine neue Bittschrift machen, in welcher er um ein oder ein paar Vorsilben zu seinem Titel anhielt. Er bezahlte von neuem sein Geld, und ward nun, laut eines andern Diploms, Titularrath. „Man hat dich zum besten, sagten seine Freunde, als er ihnen seine Würde bekannt machte; Titularrath heißt ja nichts anders, als Du hast den Titel: Rath, bist es aber nicht wirklich.“ Das Ding leuchtete endlich dem Herrn Titularrath ein; er schrieb daher zum drittenmal an seinen Landesherrn: er bäte, daß er doch ein wirklicher, und nicht ein bloßer Titularrath werden möchte. Er mußte diesmal um ein gut Theil mehr bezahlen, als die beiden erstenmale, und erhielt nun den Charakter: Wirklicher Titularrath.

38.

Ein Knabe hatte sich beim Kaffeetrinken die Zunge verbrannt. Als er in die Schule kam, fragte ihn sein Lehrer unter andern auch: Was heißt der Brand auf Lateinisch? — Er konnte sich nicht gleich auf die Antwort besinnen. Nun, fragte der Lehrer von neuem, kann Er es nicht sagen? — „Nur einen Augenblick Geduld! antwortete jener, es schwebt mir auf der Zunge.“

39.

Ein Schuldner hatte das Unglück, einem seiner Gläubiger zu begegnen, der ihn sogleich fragte, wenn er ihn endlich einmal zahlen würde? „Das will ich Ihnen sagen, gab dieser zur Antwort, wenn „Sie mir nur vorher eine kleine Frage beantworten. Sie heißen

„Centner, das weiß ich wohl; allein ich weiß nicht, ob ihre Familie sich mit einem C oder Z schreibt.“ „Ich dünkte, Sie wüßten es, erwiederte der Gläubiger, daß wir uns mit einem Z schreiben.“ „Dann thut es mir herzlich leid, versetzte der andre, daß sie Ihr Geld so bald noch nicht kriegen werden, indem ich meine Schulden nach dem Alphabete bezahle.“

40.

Unter König Heinrich VIII. von England wurden sechs Artikel durch das Parlament zum Gesetz gemacht, von denen der eine den ehelosen Stand der Geistlichen betraf. Der Herzog von Norfolk, welcher am meisten im Oberhause beigetragen hatte, diese sechs Artikel durchzutreiben, begegnete kurz darauf seinem Caplan, und fragte ihn: nun was dünkt euch zu dem neuen Verbot, daß die Priester keine Weiber haben sollen? Der Caplan antwortete: Wenigstens werden sie den Weibern nicht verbieten können, Priester zu haben.

41.

Die Herren des Raths einer kleinen Stadt deliberirten über die an einem armen Sünder nächstens zu vollziehende Execution und über die Einschränkung der dabei aufzuwendenden Kosten. Mein Rath wäre, sagte endlich der Stadtsecretarius, wir gäben dem Kerl vier oder fünf Gulden und dann könnte er sich dafür hängen lassen, wo er wollte.

42.

Ein Bauer fuhr mit seinen Eltern aus der Stadt nach Hause und jagte, allen Ermahnungen des Vaters ohnerachtet auf eine unsinnige Art. Endlich fuhr er langsam. Ach, daß sich der Himmel erbarme! seufzte der Vater. Das hätte ich meinen Eltern so machen sollen, die würden mit mir anders umgegangen sein! Ihr mögt auch

wohl schöne Estern gehabt haben! rief der Sohn. Wohl bessere, sagte der Vater, als du, Schurke.

43.

Ein Candidat, der durch seine Predigten in einer Stadt sehr bekannt und beliebt war, trat, um einem unvermutheten Plakregen zu entgehen, in den Laden eines Distillateurs. Hier fand er einen jungen Menschen, der auf den Einfall kam, ihn ein wenig zu schrauben. „Sagen Sie mir, redete er ihn an, sind Sie denn auch der Meinung, daß derjenige, den man auf den rechten Backen schlägt, den linken auch hinhalten müsse?“ Kaum hatte der Candidat diese Frage mit ja beantwortet, als er schon des andern Hand auf seiner Backe fühlte. Ohne sich lange zu besinnen, hielt er die andere ganz ruhig hin, und sein Gegner, der seinen Mann gefunden zu haben glaubte, ermangelte nicht, ihm auf dieser Seite eine noch derbere Maulschelle zu versetzen. Bald darauf ging dieser triumphirend zum Laden hinaus. Der Candidat aber folgte ihm, ergriff ihn, warf ihn nieder und mißhandelte ihn entseßlich, wobei er ganz ruhig sagte: Es stehet auch geschrieben: „Mit dem Maß, womit ihr messet, wird man euch wieder messen.“ Verschiedene Leute, die das Geschrei des leidenden Theils herbeigezogen hatte, konnten nicht umhin, dem Candidaten ihre Verwunderung über sein Verfahren zu bezeugen. Seid unsernthalben nur unbekümmert, antwortete er, wir erklären uns bloß ein Paar Sprüche aus der Bibel.

44.

In der Schlacht bei Rossbach holte ein grüner Husar einen französischen Fußgänger ein. Mehr todt als lebendig warf dieser sich vor dem Husaren auf die Knie nieder, und sagte mit gefalteten Händen: Ach, Kamerad, ik oke Doktor Luther bin.

45.

Ein Galanteriehändler und ein Kammacher standen auf einer Leipziger Messe neben einander. Nun das ist wahr! sagte der Galanteriehändler, das ist eine recht lausige Messe gewesen. Ich kann's eben nicht sagen, erwiderte der Kammhändler, denn sonst würden meine Kämme besser abgegangen sein.

46.

Abu = Kasem = Trimburiort, ein reicher Kaufmann zu Bagdad hatte es unter allen Einwohnern daselbst in der Sparsamkeit am weitesten gebracht. Seine ganze Kleidung legte davon einen Beweis ab, vornehmlich aber verdiente seine Pantoffeln, woran die Sohlen mit großen Nägeln befestigt, und das Oberleder aus vielen Stücken zusammengesetzt war, bewundert zu werden. Sie waren durch ihre Schwere zum Sprichwort der ganzen Stadt geworden, so daß ein jeder, wenn er eine recht schwere und plumpe Sache beschreiben wollte, gewiß sagte, sie sei so schwer, als die Pantoffeln des Kasem. Kasem hatte einmal einen glücklichen Handel gemacht; anstatt daß aber sonst in solchen Fällen, die Arabischen Kaufleute ein Gastmahl zu geben pflegten, so begnügte er sich mit dem Aufwande, in's Bad zu gehen, wohin er lange Zeit nicht gekommen war. Als er sich auskleidete kam einer seiner Bekannten, der sich über die alten Pantoffeln lustig machte, und ihm rieth, doch endlich ein Paar andre zu kaufen, da sie schon so lange das Gespräch der ganzen Stadt gewesen wären. Kasem vertheidigte sich so gut er konnte, und meinte, sie wären doch so ganz abgenutzt noch nicht, bis zuletzt sein Freund fortging, und ihm Zeit ließ, sich in die Badkammer zu begeben. Nach seiner Zurückkehr aus derselben suchte er seine Pantoffeln vergebens, und fand an deren Stelle ein Paar neue, die er für ein Geschenk desjenigen hielt, der ihn vorher mit den alten so aufgezogen hatte, und vergnügt damit nach Hause eilte. Noch an eben dem Tage, wurde er als ein Dieb

aus seinem Hause abgeholt. Die neuen Pantoffeln gehörten dem Kadi von Bagdad, der nach dem Rasem in's Bad gekommen, und beim Wiederanfleiden dessen alte anstatt der seinigen gefunden hatte. Ohne Geld kommt man nicht aus den Händen der Gerechtigkeit, und Rasem erfuhr die Wahrheit dieses Satzes unerachtet der Bethuerung seiner Unschuld mehr als Jemand. Er war von dem Gerichte kaum zu Hause gekommen, als er seine alten Pantoffeln in den vorüberlaufenden Fluß warf. Einige Fischer, die ihr Netz ein paar Tage darauf in dieser Gegend auswarfen, fanden beim Aufziehen anstatt eines großen Fisches, den sie aus der Schwere vermutbet hatten, diese Pantoffeln, deren Eigenthümer ihnen wie der ganzen Stadt, bekannt war. Theils aus Verdruß über ihre fehlgeschlagene Hoffnung, theils weil das Netz an vielen Orten von den Nägeln zerrissen war, beredeten sie sich, dieselben dem Rasem durch die eben offenstehenden Fenster hineinzuwurfen. Zum Unglück trafen sie eine Reihe von Rosenwasserflaschen, mit welchen Rasem vorher den glücklichen Handel gemacht hatte, und wovon jetzt keine einzige unbeschädigt blieb. Er fand diese Verwüstung bald hernach, und war desto untröstlicher darüber, da seine Pantoffeln die Gelegenheit dazu waren. Er verwünschte sie öfter, als tausendmal, und verscharrte sie in einem Loche seines Gartens. Ein Nachbar verklagte ihn beim Kadi, als habe er einen Schatz vergraben. Der Kadi versäumte nicht, ihn unter einem erdichteten Vorwande zu einer neuen Geldbuße zu verurtheilen, so wie sie den Umständen ihres Mannes, der Schätze vergräbt, gemäß war. Nun hoffte Rasem seine Pantoffeln gewiß loszuwerden, wenn er sie in eine nicht weit von der Stadt entfernte Wasserleitung würfe. Aber auch hier hörten sie nicht auf, ihm zum Schaden zu gereichen, indem sie einen Ausgang der Wasserableitung verstopften, wodurch das Abfließen des Wassers verhindert wurde. Man untersuchte die Ursache dieser Unordnung, und fand Rasems Pantoffeln, die ihrem Herrn ein neues Gefängniß, und eine dritte Geldstrafe zuzogen, übrigens ihm aber richtig zurückgegeben wurden. Jetzt wurden sie verurtheilt, verbrannt zu werden, jedoch,

um dieses möglich zu machen, mußte Kasem sie erst trocknen. Er legte sie zu diesem Ende auf das platte Dach seines Hauses, und auch da hörten sie nicht auf, Unglück zu stiften. Eines Nachbars Hund sah sie, und froch von dem Dache seines Herrn zu ihnen hinüber. Indem er mit dem einen spielte, warf er ihn herunter auf die Straße, wo er einer schwangern Frau auf den Kopf fiel, der es darüber unrichtig ging, und deren Mann nicht eher abließ, als bis dem Kasem von neuem eine nachdrückliche Geldstrafe zuerkannt wurde, die ihn der Armuth so nahe brachte, daß er voller Verzweiflung die unglücklichen Werkzeuge seiner Armuth zum Kadi brachte und feierlich gegen alle Verantwortung, der sie ihn künftig aussetzen könnten, protestirte.

47.

Die Sbirren fanden einst zu Rom in einem verdächtigen Hause einen Prälaten in weltlicher Kleidung. Als man ihn vor dem Papst führte, fing ein eben gegenwärtiger Kardinal an, dem Prälaten vorzustellen, was das für ein großes Verbrechen wäre, daß er sich verkleidet hätte. Hätte er denn besser gethan, fragte der Papst, wenn er in seiner geistlichen Kleidung dahin gegangen wäre?

48.

Ein Edelmann war einem Juden fünfhundert Dukaten schuldig, die er nicht bezahlen konnte, und daher vor seinem Gläubiger sich nicht gern sehen ließ. Von ohngefähr traf der Jude diesen Edelmann bei einem Barbier, der ihn eben eingeseift hatte, und fing auf der Stelle an, ihn zu mahnen. Der Edelmann fragte ihn, ob er wohl so lange warten wollte, bis der Herr ihm den Bart abgenommen hätte. Ja, ja, sagte der Jude, so lange will ich schon warten. Der Edelmann rief alle Anwesenden über dieses Versprechen des Juden zu Zeugen, stand auf, ging mit ungeschorenem Barte davon und ließ sich seitdem nicht mehr rasiren.

49.

Ein Bürger, der von einem Bauer ein Fuder Holz gekauft hatte, setzte demselben ein großes Stück von einem holländischen Käse vor. Als ihm der Bauer zu stark darauf einzuschneiden schien, sagte er, um ihn zur Mäßigkeit zu ermahnen: Es ist Gudamer. Ich schmecke es wohl, erwiderte der Bauer. Man kann auch leicht davon zu viel essen, fuhr der Bürger fort, und gar daran sterben. Nun, sagte der Bauer, indem er den übrigen Rest in seinen Ranzgen steckte, so will ich ihn mit nehmen.

50.

Ein starker Esser, Namens Museire, ritt vor einem christlichen Kloster in der Türkei vorbei, wo einer von den Mönchen, der mit ihm bekannt war, ihn abzustiegen nöthigte. Der Mönch trug ein Duzend kleine Brode, wie sie dort gewöhnlich sind, auf, und ging zur Küche, um eine Schüssel mit Linsen zu holen. Als er diese hineinbrachte, waren die Brode schon verzehrt, und er mußte das zweite Duzend herbeischaffen. Unterdessen war ein neues Linsengericht nöthig, und so ging es fort, bis er fünfmal Brod und fünfmal Linsen aufgetragen hatte. Museire hörte endlich auf, und stieg auf seinen Maulesel, um fortzureiten. „Wohin werden Sie Ihren Weg nehmen?“ fragte der Mönch. „Ich will nach einer benachbarten Stadt,“ antwortete er, „um einen Arzt wegen meiner Gesundheit um Rath zu fragen, „weil ich seit einiger Zeit beinahe gar keinen Appetit habe.“ „Wofern er Sie kurirt,“ rief der Mönch ihm nach, „so kommen Sie nur hier nicht vorbei; denn das Kloster hätte eine Hungersnoth zu befürchten.“

51.

Ein junger Wiener Stutzer rühmte sich in einer Gesellschaft: daß er gar nicht übel singe.

„Habens recht,“ erwiderte ein Anderer, „schauens! Sie singen halt nicht übel, aber 's wird einem dabei übel.“

52.

✓ Ein Fremder, der mit Extrapost fuhr, sagte auf der letzten Poststation vor Wien zu seinem Postillon:

„Die Gegend hier ist doch recht romantisch.“

„Verzeihen Er Gnaden, sie ist östreichisch!“ antwortete, höflich den Hut abziehend der Postillon.

53.

Ein Schuhmacher ging zur Zeit der Cholera an einem Sonntage Abends, in Wien, aus der Vesper nach Hause; seine beiden Lehrbuben folgten ihm. Als sie an einem Lotteriegewölbe vorbeikamen, blieben die beiden letzteren stehen und der eine sah mit sehnstüchtigen Blicken nach den Nummern und sprach:

„Wann i halt nur aach amal ani Terno machte!“

„Na, was würdst Du schaffen mits Geld?“ fragte der Andere.

„Ei, da kauft 'ch mer a schweinernes Bratl un a Gurkensalat.“

Bei diesen Worten wandte sich der Meister, der es gehört hatte, um, und gab ihm eine derbe Ohrfeige mit den Worten:

„D'von kriegst ja die Cholera, dummer Bue!“

54.

✓ Ein Wiener war ein großer Liebhaber von zahmen Thieren, aber er pflegte sie nicht sorgfältig. So war ihm aus Nachlässigkeit erst vor ein Paar Tagen eine Meise, welche er vor dem Fenster hatte stehen lassen, erfroren. Ein Freund machte ihm Vorwürfe darüber und schloß mit den Worten:

„Sö, bei Ihnen möcht i kaan Vieh seie!“

Der Andere fragte hierauf ganz naiv:

„Bei wem denn?“

55.

Ein Wiener Lampenputzer stieß mit seinem schmierigen Delkasten an einen sehr hageren Mann, und als ihn dieser darüber ausschalt, sagte er:

„Gi schau, schau! wird wohl a dem Herrn aan wenig Fett nit schaden.“

56.

Eine empfindsame Frau, welche noch nicht lange aus dem Auslande nach Wien gekommen war, sah einst ihrer Köchin zu, wie sie Krebse kochte, und machte ihr Vorwürfe, daß sie die Thiere so lange quäle.

„Ach, Erw. Gnaden,“ erwiderte die Köchin, „das thut den Krebsen gar nix; das sind d' Krebse bei uns z' Wien schon g'wohnt.“

57.

Ein langer, sehr hagerer Mann begegnete in Wien einem Trunkenen. Der Knochenmann blieb stehen und sagte:

„Gi, ei Freund! ich glaube Er hat ein bischen zu viel getrunken.“

„Und i,“ versetzte jener, „i glaube, Sö hab'n z'wenig gessen.“

58.

Ein Bäckerjunge in Wien stahl seinem Meister bisweilen Semmeln. Dieser war ein gutdenkender, rechtschaffener Mann, der den Jungen nicht gern beschimpfen wollte, Er ging daher zu dessen Beichtvater, und erzählte ihm die Sache, bat ihn auch, er möchte doch, wenn er zur Beichte käme, ihn ein wenig vornehmen.

Der Beichtvater versprach es, und da der Junge in die Beichte kam, sagte der Pfarrer:

„Höre, mein Sohn, du nimmst doch nicht deinem Meister Sem-

meßn, weder zum Essen noch zum Verkauf? ich weiß wie es die Bäckerjungen zuweilen machen.“

Dieser sah seinen Beichtvater starr an, und sagte weiter nichts, als:
 „Sö, Herr Pfarrer! seyns g'wiß a'n mal Bäckerjunge
 geweest?“

59.

Eine ehemalige Schauspielerin in Wien, die die Rolle eines Mannes darstellen mußte, sagte:

„Ich glaube, daß mich die Hälfte der Zuschauer wirklich für eine Mannsperson hält.“

„Möglich,“ versetzte Jemand, „aber die andere Hälfte weiß es besser.“

60.

Eine Wiener Höckerin nannte ein junges Mädchen eine Gassenh... Diese revangirte sich mit zurückgegebenem Titel: Zigeunerin!

„Na, schaust?“ sagte das Weib, „hab i Dir also wahr g' sagt.“

61.

Mehrere Gäste ließen sich Stockfische bereiten und beehrten die Portionen bei dem Wirth selbst. Dieser, um keinen der Gäste zu vergessen, überzählte dieselben noch einmal mit den Worten:

„Eins, zwei, drei, vier, fünf Stockfische.“

62.

„Wirst Du schweigen, alte Bettel!“ rief ein ziemlich abgemagerter Polizeidiener in Wien einem Fratschelweibe zu, das mit Schimpfen und Schreien die Luft erfüllte.

Verächtlich betrachtete diese den Ruhestifter von oben bis unten und sprach:

„Na, verlier er sich, sonst seh i Jhn sammt Seiner Nummer *) in's Lotto.“

63.

Ein Fiaker. Fahr'n mer, Er Gnaden?

Ein Herr. Was verlangst du in's Thierspital?

Fiaker. Bleiben's Er Gnaden drauß, oder fahren's wieder z'rück?

64.

Ein Graf ohne Grafschaft wollte einen Abt, der keine Pfründe hatte, aufziehen, und sagte daher zu ihm: „Herr Abt, wir kennen uns schon so lange; und doch weiß ich bis auf diese Stunde noch nicht, wo Ihre Abtei liegt.“ „Das nimmt mich wirklich Wunder,“ erwiderte der Abt; „sie liegt ja mitten in Ihrer Grafschaft.“

65.

Als Ludwig XIV. einst seine Truppen bei Versailles kampiren ließ, kamen die Schweizer auf einen Acker zu stehen, den ein Bauer mit Erbsen besäet hatte. Dieser wollte gern wissen, wie es mit seinen Erbsen stände, und ging also hinaus in's Feld, wo er alles gänzlich verwüstet fand. Doch anstatt sich zu betrüben, rief er aus: Ei! welch ein Wunder, ihr Leute, welch ein Wunder! Ich habe Erbsen gesäet, und nun sind Schweizer daraus geworden! Dieser Scherz kam endlich dem Könige zu Ohren, der den Bauer vor sich kommen ließ, und ihm 30 Louisdor auszuzahlen befahl, wodurch seine Erbsen reichlich ersetzt waren.

66.

Karl der fünfte war auf der Jagd von seinem Gefolge abgekommen, und fand endlich am Wege im Walde eine Schenke, wo er, um

*) Die österreichischen Postzeisoldaten hatten nämlich auf ihren Patrontaschen messingene Nummern.

sich etwas auszuruben, einkehrte. Als er in die Stube kam, traf er vier Kerls auf dem Stroh liegend an, deren Gesichtsbildung ihm nichts Gutes zu versprechen schien. Es waren auch in der That Räuber. Der Kaiser forderte zu trinken, und sobald er den ersten Trunk gethan hatte, stand einer von den Räubern auf und sagte zu ihm: Es hat mir geträumt, daß der Ueberrock, den er da anhat, mir wohl kleiden würde, und zu gleicher Zeit zog er ihm den Rock aus. Der andere stand auf, und sagte: Mir hat geträumt, daß dies Kollet mir eben passen würde, und damit nahm er es ihm ab. Der dritte nahm auf eben dieselbe Art den Hut, und der vierte wollte sich seines Jagdhorns bemächtigen, welches der Kaiser an einer goldenen Kette am Halse trug. Erlaubet mir, sagte der Kaiser, ehe ihr es nehmet, daß ich euch zuvor den Gebrauch davon zeige, und damit blies er sehr stark zu dem offenen Fenster hinaus. Den Augenblick kamen die Leute des Kaisers von allen Seiten herbei, welche sich bereits im Holze zerstreuet hatten, um ihn zu suchen. Sie erstaunten sehr, den Kaiser halb ausgezogen zu finden, und die Räuber noch mehr, so zahlreiche Gesellschaft zu sehen. Seht, sagte Karl der fünfte, diese Leute hier haben alles geträumt, was sie gewollt haben, es ist Zeit, daß die Reihe auch an mich komme. Mir hat geträumt, daß diese vier Buben sämmtlich am Galgen hingen; und ich will, daß es sogleich vor der Thüre dieses Wirthshauses geschehe.

67.

Ein vornehmer Kriegsgefangener ward zu Moskau krank und der Czar schickte einen italienischen Arzt, den er am Hofe hatte, zu ihm. Nachdem der erste Besuch geendigt war, meldete der Officier, der die Wache gehabt hatte, dem Czar, daß der Arzt und der Gefangene sehr viel von den Krimmischen Tartarn gesprochen hätten. Zum Unglück war kurz vorher Nachricht eingegangen, daß die Tartaren eine Russische Festung belagert hätten, und man zweifelte daher im geringsten nicht, daß eine Verrätherei darunter verborgen wäre. Der

Officier ward befragt, und leugnete, von den Tartarn ein Wort gesprochen zu haben. Der Arzt ward auch vorgeführt, und dieser besann sich endlich, daß er dem Kranken unter andern gerathen, sich des Kremor Tartari zu bedienen, woraus der wachthabende Officier Krimische Tartarn gemacht hatte.

68.

Zwei Dominikaner wollten den Marquis von Miremont auf einem seiner Landgüter besuchen. Wider Vermuthen trafen sie ihn nicht zu Hause, wurden aber von seiner Gemahlin sehr gut aufgenommen. Man ergözte sich den ersten Tag ungemein, Spiel und Spaziergänge wechselten mit einander ab, und die Mahlzeiten waren vorzüglich. Am Abend spürte der eine Mönch heftige Kopfschmerzen, und begab sich also nach dem Essen hinweg. Die Marquise, welche Willens war, gleich nach Endigung des Spiels zu Bette zu gehen, befahl ihrem Mädchen, daß sie den Bettwärmer, der in einigen Gegenden Mönch genannt, in ihr Bett legen sollte. Allein das Mädchen war zu neu, als daß sie mit allen Benennungen des Hausraths hätte bekannt sein können. Sie ging also zu dem Pater, den sie eben beim Gebet antraf und sagte zu ihm: „Herr Pater! die Frau Marquise will, daß Sie zu Bette gehen sollen. Haben Sie also die Güte, mir zu folgen, ich will Ihnen Ihr Bett zeigen.“ Der Pater, welcher sich bereits entkleidet hatte, weil er vermuthete, er sollte in dem Zimmer schlafen, wo er war, zog sich wieder an, und folgte dem Mädchen, die ihn in das Zimmer ihrer Dame führte. Eine halbe Stunde darauf rief die Marquise, weil sie glaubte, daß ihr Bett warm genug sei, das Mädchen von neuem, und befahl ihr den Mönch in ihrer Tochter Bette zu legen. Diese ging zum Pater, und sagte: „Herr Pater, Sie müssen aufstehen, Ihr Bett ist im Nebenzimmer.“

Sein Kopfweg war so heftig, daß er sich kaum erinnerte, schon einmal sein Bett vertauscht zu haben. Er ging also in das Nebenzimmer, wo die Fräuleins schliefen, und legte sich nicht ganz ohne

Murren nieder. Kaum war er eingeschlafen, so ließ die Marquisin, da sie im Begriff war, sich zur Ruhe zu begeben, ihr Mädchen zum drittenmal kommen, und hieß sie den Mönch wieder aus dem Bette der Fräulein in das ibrige legen. Der Befehl wurde vollzogen, so sehr auch das Mädchen erstaunt war. „Es thut mir herzlich leid, sagte sie, daß Sie so oft aufstehen müssen, allein ich kann mir nicht helfen; die gnädige Frau befiehlt es, und also werden Sie so gütig sein, und wieder in das vorige Bett gehen.“

Der Pater ward auf das Mädchen und auf die Marquisin, die er einer großen Unhöflichkeit beschuldigte, sehr aufgebracht.

Die Marquisin kam mit ihren Töchtern bald darauf in das Zimmer und befahl ihnen, den Mönch aus dem Bette zu nehmen. Wie erschrakn sie, als sie eine Mannsperson darin liegen sahen, die ihnen entgegenrief: „Ich stehe nicht mehr auf!“ Das Erstaunen verwandelte sich bald in ein lautes Gelächter, als man den Zusammenhang erfuhr, und der arme Pater ward genöthigt, sich in ein eiskaltes Bette zu legen, nachdem er die Betten im ganzen Schlosse gewärmt hatte.

69.

Ein Schulmeister fragte bei der Catechisation, wie hoch der Berg Sinai gewesen sei? Der älteste Junge wußte es nicht, und bekam eine Maulschelle. Der zweite wurde gefragt, wußte es nicht, und bekam eine Maulschelle. Kurz alle Jungen konnten nicht auf die Frage antworten, und bekamen richtig ihre Maulschellen. Antwort, sagte endlich der Schulmeister selbst, das kann man so eigentlich nicht wissen. Wie hoch war also der Berg Sinai? fragte er das älteste Mädchen. „Das kann man so eigentlich nicht wissen, Herr Präceptor,“ antwortete sie. Nun so habe ich es doch alle mein Lebetag gesagt, rief der Schulmeister, und bleibe auch dabei, daß mir die Mädchen immer lieber sind, als die Jungen!

70.

Ein Besenbinder fuhr mit einem Schiebkarren eine Partie Besen nach Hamburg, um sie dort zu verkaufen. Als er nahe an die Stadt gekommen war, setzte er den Karren nieder, und sagte: Nun Hamburg, hast Du Geld? Hier ist Waare.

71.

Ein Edelmann hatte seinem Koche befohlen, ihm an einem Tage, da er einen Gast bei sich hatte, zwei Rebhühner zu Tische zu bringen. Der Koch steckte die Hühner an den Spieß, und befahl dem Küchenjungen, sie zu wenden. Als er sich ein wenig entfernt hatte, und wieder in die Küche kam, fand er nur noch ein Rebhuhn am Spieße. Junge, fragte er, wo ist denn das andere? Dies ist das andere, antwortete der Junge mit vieler Freimüthigkeit. Der Koch ergriff einen Stock; allein so sehr er auch auf den Jungen zuschlug, so konnte er doch nichts weiter, als diese oft wiederholte Antwort herausbringen. Er sah sich also genöthigt, seinem Herrn das eine Rebhuhn hincinzuschicken, und da dieser ihn rufen ließ, gab er ebenfalls zur Antwort: dies ist das andere. Der Herr ereiferte sich, und sagte endlich: wo ist denn aber das erste? Ja, das erste, das hat der Junge vom Spieß gefressen.

72.

Einem Rath war seine Frau gestorben, und weil ihm die Condolenzen unaussetzlich waren, so verkleidete er seinen Kutscher in Trauer, und vermunnte ihn, welches damals gewöhnlich war, so, daß ihn Niemand kennen konnte. Zugleich befahl er ihm, nichts zu reden, sondern bloß zu seufzen. Ein Freund des Rath's kam, um seine Condolenz abzustatten. Als er den Kutscher so seufzen hörte, wandte er alle mögliche Trostgründe an, um seine vermeinte Traurigkeit zu vermindern. Endlich that er so viele Fragen, daß der Kutscher ihm

durchaus etwas antworten mußte, worauf ihn der Freund an der Stimme erkannte. Ohne sich zu verwundern, veränderte er das Gespräch und fragte: Mein Freund, wie viel gilt der Hafer?

73.

Eine Schauspielergesellschaft führte in Gegenwart einer gewissen Fürstin die Operette auf, wo es in einer Arie heißt: Es lebe der König, mein Mädchen und ich; der König für Alle, mein Mädchen für mich. Man wollte es also nach den Umständen ändern, und sang so: Es lebe die Fürstin, mein Mädchen und ich; die Fürstin für Alle, mein Mädchen für mich.

74.

Ein Candidat der Gottesgelahrtheit meldete sich auf einer Hochschule zur Magister-Promotion. Aber in der Prüfung bestand er gar schlecht und wurde abgewiesen. Unbekümmert äußerte er sich darüber gegen einen seiner Freunde: „Ei, was frage ich viel darnach? Christus hat zwölf Apostel gehabt, und keiner davon ist Magister gewesen.“

75.

Schwerlich gab es einen leidenschaftlicheren Pferdeliebhaber, als den Patriarchen von Konstantinopel, Theophylakt, gestorben im Jahre 956. Er besaß über zwei tausend Pferde, von denen manche für ungeheure Summen eingekauft waren. Statt sie mit Heu und Hafer zu füttern, gab man ihnen aller Arten edle Früchte, als Datteln, Mandeln, Pistazien u. s. w. Als einmal dieser Patriarch eben das Hochamt hielt, brachte ihm einer seiner Leute leise die Nachricht, daß eine seiner Lieblingsstuten ein sehr schönes Füllen geworfen habe. Schnell verließ er nun Altar und Kirche, und eilte im vollen Ornat in den Stall, das neugeborne Füllen zu sehen. Seine Freude über die Schönheit desselben fand keine Grenzen. Und erst, als er das

Thier lange genug gesehen hatte, kehrte er zur Kirche zurück und vollendete die unterbrochene heilige Feier.

76.

Der berühmte Prediger Horne sollte eines Tages in der Johannis Kirche zu London predigen. In der Verstreuung ging er aber zur Pauls Kirche. Er trat in die Sakristei, ohne seinen Irrthum zu merken. Nicht einmal, daß hier schon ein Prediger war, brachte ihn zur Besinnung. Glücklicher Weise spann sich zwischen beiden Predigern, die sich persönlich nicht kannten, folgendes Gespräch an: „Ich werde heute wohl nicht viele Zuhörer haben!“ begann der Prediger. „Und warum das?“ fragte Horne. Der Prediger antwortete; „Weil halb London nach St. Johann strömt, um den berühmten Horne zu hören.“ — „So?“ erwiderte Horne ganz gelassen: „Ja, dann werde ich wohl auch dahin gehen müssen! den wollte ich ebenfalls hören.“ Er hatte seinen Irrthum eingesehen, empfahl sich dem Prediger, und eilte zur Johannis Kirche, wo man leicht ohne Prediger hätte bleiben können.

77.

Ein Kaplan befand sich während eines Seesturms zu Schiffe. Aengstlich fragte er einen von den Schiffen, ob auch Gefahr sei? „D ja!“ antwortete der Schiffer, „hält der Wind mit dieser Heftigkeit an, so werden wir noch vor Mitternacht alle in den Himmel kommen.“ — „Gott soll bewahren!“ schrie der Geistliche mit dem Ausdrucke der höchsten Bestürzung.

78.

Ein Dorfgeistlicher hatte einst, bei sehr dürerer Witterung, nach der Predigt ein Gebet um Regen folgen lassen, und war kaum in der Sakristei, als der Küster zu ihm trat und sagte: es fange eben an zu regnen, als wenn es mit Wollen vom Himmel käme. „Das

wolle Gott nicht!“ rief der Pfarrer aus, „ich habe meinen Regenschirm zu Hause gelassen.“

79.

Ein Candidat predigte eines Tages in einer Zuchthauskirche, welche gewöhnlich nur von Züchtlingen besucht ward. Nun hatten aber einige junge Damen von seiner Bekanntschaft, welche ihn zu hören wünschten, auch die Kirche besucht, doch sich einen Platz gewählt, wo sie von dem Prediger nicht konnten gesehen werden. Des Abends war der Candidat mit diesen Damen in Gesellschaft. Das Gespräch kam auf seine Predigt. „Sie haben heute eine recht erbauliche Predigt gehalten,“ lobte ihn eine seiner Freundinnen. „Ach!“ erwiderte der Candidat, „leider vor einer Gemeinde von lauter Geseln.“ — „Deshwegen,“ versetzte das Frauenzimmer, „sagten Sie wohl immer: Meine lieben Brüder!“

80.

Der Pastor Flügge zu Hannover, in dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts wegen seiner Kanzelberedtsamkeit berühmt, hatte kaum seine Prüfung als Candidat der Gottesgelahrtheit überstanden, als man ihn bei dem damals erledigten Pastorate an der Kreuzkirche zu Hannover um eine Gastpredigt bat. Flügge nahm den Antrag an, und seine Predigt machte einen sehr vortheilhaften Eindruck. Indeß bedauerte Jedermann, daß ein so vorzüglicher Kanzelredner ein Pietist sein solle, was man für etwas sehr Gefährliches hielt, und der junge Mann stand in diesem Verdachte. Man wünschte daher allgemein, dahinter zu kommen, ob Flügge wirklich ein Pietist sei. Da nun der Abt Molanus behauptete, ein ächter Anhänger des Pietismus rauche nie Taback, weil damals zu Halle auf dem Waisenhouse das Tabackrauchen als eine schwere Sünde verpönt war; so kam es darauf an, ob Flügge Taback rauche. Zwar versicherte der Wirth, bei welchem Flügge wohnte, er sei ein

rechtgläubiger Orthodox, weil er vor seinen und seiner Leute Augen immer nach Tische seine Pfeife rauche; allein in einer so wichtigen Sache, und da einmal der Ruf gegen Flügge war, hielt man dieses Zeugniß nicht für hinreichend. Man wollte sich selbst durch den Augenschein überzeugen. Abends strömte Alles, Vornehme und Geringe, nach der Straße, wo Flügge wohnte. Sein Zimmer war im Erdgeschoße nach vorne heraus, allein die Fensterladen waren verschlossen. Es wurden Tische und Bänke hergeschleppt, um die Höhe zu erlangen, daß man oben durch die ausgeschnittenen Lichtlöcher in das Zimmer sehen könnte.

Nun überzeugte man sich, daß Flügge im Zimmer auf- und niedergehe und Taback rauche. Dies war eine große Freude für die Lauscher, die seine Probepredigt mit Erbauung gehört hatten. Immer mehr vermehrte sich die Zahl der Neugierigen und das Gedränge. Wer nur hinzukommen konnte, hängte sich an die Läden, um den frohen Anblick selbst zu genießen. Aber die Haspen der Läden rissen durch das Gewicht der daran Hangenden los, und das ganze Gerüst mit seinen Zuschauern stürzte polternd zusammen.

Flügge erschrak nicht wenig. Nun aber sah ihn die ganze versammelte Menge, und von dem allgemeinen Jubelgeschrei; „Gottlob! er raucht Taback!“ ward das Heulen und Schreien der Gefallenen weit übertönt. Den Tag darauf ward Flügge zum Pastor bei der Kreuzkirche gewählt.

81.

In einem gewissen Fürstenthume mußten die Pfarrer, welche von einem Patronats Herrn präsentirt wurden, vor dem Consistorium schwören, daß sie daß crimen simoniae nicht begangen, das heißt die Pfarre nicht erkaufte hätten. Ein Candidat suchte nun auf folgende Weise der Habsucht des Patronats Herrn und zugleich dem zu leistenden Eide ein Genüge zu thun. Er verlor im Spiel vorsätzlich die als Kaufpreis bestimmte Summe an den Edelman, der ihn zur Pfarrei

zu präsentiren hatte, und nun schwor er vor dem Consistorium, daß er die Pfarrstelle nicht erkaufte habe.

82.

Ein jüdischer Wigbold wurde einer Frau, die zwar sehr schön, aber geistesarm war, vorgestellt, welche sehr freundlich mit ihm sprach. Als man ihn um sein Urtheil über sie befragte, antwortete er:

„So lange sie mich nicht ansprach, hat sie mich sehr angesprochen; als sie mich aber angesprochen hatte, sprach sie mich nicht mehr an.“

83.

Ein verschuldeter Kaufmann hatte öffentlich bekannt gemacht, er wolle seine Waaren, die er in den frühern wohlfeilen Zeiten an sich gebracht, für den Einkaufspreis verkaufen.

„Dous kunn er nicht,“ sagte ein Jude, als darüber auf der Börse gesprochen wurde.

„Warum nicht?“ fragten Mehrere.

„Nü, as er se doch nich bezohlt hat!“

84.

Ein naseweiser junger Mensch verspottete einen Juden wegen der Größe seiner Ohren. „Ich kann es nicht leugnen,“ versetzte dieser, „daß sie für einen Menschen zu groß sind; aber Sie werden auch zugeben, daß die Ihrigen für einen Esel zu klein sind.“

85.

Ein armer polnischer Jude ging durch einen Wald. Ein Wolf kam auf ihn los. Verdukt, erschrocken hielt der arme Jude ihm seinen Wanderstock entgegen, und glücklicher Weise schoß ein lauernder Jäger hinter ihm nach dem Wolfe, der getroffen, todt hinfiel.

„Gott's Wunder!“ schrie der arme Jude, der den Jäger nicht

sah, und blos den Schuß hörte, „hob' jech den Stock doch schau'n zwanzig Zohr, und hob nit gewiß, douß er geladen is.“

86.

Ein durch verschiedene Spekulationen und Lieferungen reich gewordenen, sonst aber gemeiner Jude hatte sich aus Ehr- und Ruhmsucht den Titel eines Kommerzienrathes zu verschaffen gewußt, und sich als solcher überall auf die arroganteste Weise breit zu machen gesucht. Er war ungewöhnlich groß, und hielt sich ein Reitpferd, welches bei der langen Figur des Reiters auffallend klein erschien. Eines Tages ritt er in einen nahe der Stadt gelegenen Lustort und wollte in einem Wirthshause daselbst abtreten, vor dessen Thüre mehrere Personen aus der Stadt saßen und sich unterhielten. Als er die Gesellschaft von ferne sah, freute er sich in dem Gedanken, daß wenigstens einige derselben, die mit ihm vorgegangene Veränderung wissen, und ihn nicht mehr bei seinem Namen nennen würden, zumal, da er merkte, daß Aller Augen auf ihn gerichtet waren. Das Erste traf auch wirklich zu; denn in der Gesellschaft befand sich ein witziger Spötter, welcher ihn kannte; von dem Letztern war aber nicht der neue Rath selbst Ursache, sondern sein Pferd, welches bei seinem langen Reiter der Gesellschaft winzig klein vorkam und für sie ein Gegenstand des Gelächters wurde. Während dieser Betrachtung der Andern nahm jener Spaßvogel das Wort und sprach:

„Betrachten Sie, meine Herren, dieses Thier recht; ich habe es noch als Hund gekannt, jetzt hat es sich den Titel als Pferd geben lassen.“

Ueber diesen komischen Einfall brach die Gesellschaft in ein lautes Lachen aus, und der Reiter machte sich eiligst davon, indem er diese wirksame Fabel sich stets gegenwärtig gehalten, und von der Titelsucht, wie man sagt, gänzlich geheilt worden ist.

87.

In B. sind zwei Stadtuhren; die eine bei der Universität, die andere beim Versaßamte. Ein jüdischer Student, der sehr flott lebte, beklagte sich einst bei einem Uhrmacher, daß seine Uhr schlecht gehe, mit den Worten:

„Ich weiß nicht, was ich mit meiner Uhr machen soll; ich richte sie immer nach der Universität, und sie geht meistens nach dem Versaßamte.“

88.

Ein eitler Dichter fragte einen sehr geistreichen Juden:

„Was halten Sie von meinen im Drucke erschienenen Gedichten?“

„Sie sind ein gutes Mittel gegen den Nachdruck,“ antwortete dieser.“

89.

Im vorigen Jahrhundert wurden fünf Juden wegen Diebstahl und Einbruch gefänglich eingezogen und nach gehöriger Untersuchung zum Strange verurtheilt. Ein sehr reicher Jude zu S meldete sich darauf bei der dortigen Regierung und bat um die Erlaubniß, die fünf Verbrecher nach erfolgter Justifikation am Abend des Hinrichtungstages von dem Galgen abschneiden und auf dem Judenthofe begraben lassen zu dürfen, wogegen er sich erbot, die Summe von 100 Friedrichsd'or an eine Armenanstalt zu zahlen.

Sein Gesuch wurde ihm bewilligt, und er zahlte die angebotene Summe gegen Ausfertigung eines Erlaubnißscheines: die fünf Delinquenten am Abend des Hinrichtungstages vom Galgen abschneiden lassen zu dürfen.

Mittlerweise war einer dieser Missethäter auf den Gedanken gekommen, daß es vielleicht eine Milderung der Strafe bewirken würde,

wenn er zur christlichen Religion überginge; er hatte also einen Geistlichen begehrt, und sich im Kerker noch in aller Eile taufen lassen. Doch zu seinem großen Schreck ohne den gehofften Erfolg: denn auch er wurde ohne Weiteres mit seinen vier jüdischen Kameraden aufgehängt.

Der Jude, der vorher über die Leichname der Delinquenten den erwähnten Handel abgeschlossen, erfuhr ebenfalls den Uebergang des einen Erhenkten von der jüdischen zur christlichen Religion, und da er diesen nun, als einen Apostaten höchlich verabscheute, so kam er bei der Regierung in S ein und bat, ihm von den gezahlten 100 Friedrichsd'or 20 zurückzahlen zu lassen, indem er jetzt nur die vier gehängten Juden abschneiden lassen wolle, den Abtrünnigen aber um so mehr seinem Schicksale überlassen müsse, da es nicht erlaubt sei, ihn als solchen auf dem Judentirchhofe beerdigen zu lassen.

Die Regierung zu S ertheilte hierauf folgendes zum Bescheid:

„Der Handel ist einmal abgeschlossen, und muß es dabei sein Bewenden haben; es steht dem Supplikanten aber frei, alle fünf Gehenkte abschneiden, oder auch den getauften Juden hängen zu lassen, in welchem letztern Falle er den nächsten Juden zu Gute behalten soll.“

90.

Ein Jude bestellte sich Extrapoßt. Der Beamte wollte sich mit ihm einen Spaß machen und schlug ihm vor, statt zwei Pferde lieber vier zu nehmen, weil er damit noch einmal so geschwind an den Ort seiner Reise kommen würde.

„Würde ich, wenn ich acht Pferde nähme, um so viel geschwin- der hinkommen?“

„Allerdings,“ versetzte der Beamte.

„Nun gut,“ erwiderte der Jude, „gebt mir gleich zwei und dreißig Pferde, so darf ich mich gar nicht erst aufsetzen.“

91.

Ein junger Jude wollte seiner Braut sein Bildniß mit der Post senden; um Porto zu sparen, schrieb er auf den Umschlag:

„Einliegend ein Bildniß ohne Werth.“

92.

Ein Jude fragte einen Musiklehrer: „Wie viel zahle ich Ihnen monatlich für den Unterricht?“

Jener antwortete: „Für den ersten Monat vier, für die folgenden Monate aber nur drei Thaler.“

„Nun,“ sagte der Fragende, „so wollen wir gleich mit dem zweiten Monate anfangen.“

93.

Ein Jude, der oft viel von der übeln Laune seiner Frau zu erdulden hatte, erwiderte nichts darauf, und setzte ihr bloß Stillschweigen entgegen. Einer seiner Freunde sagte zu ihm:

„Ich sehe wohl, daß Sie sich vor Ihrer Frau fürchten.“

„Nä! vor ihr fercht' jech mich nit, aber vor dem Lärm, den se macht.“

94.

Ein jüdischer Kaufmann, ein reicher Fils, nöthigte seine Freunde: ohne Umstände mit ihm zu speisen. Niemand kam, weil Niemand hungern wollte. Endlich zwang er Einen in der Mittagsstunde mit ihm zu gehen. Sie setzten sich zu Tische. Auf eine magere Suppe folgte ein mageres Gemüse und dann der Käse.

„Freund!“ rief der Kaufmann, „wie froh haben Se mich gemacht! wann speisen Sie wieder mit mir?“

„Wenn's sein kann, am liebsten sogleich,“ erwiderte der Gast.

95.

„Hören Sie nur,“ rief ein Hebräer bei einem militairischen Manövre einem Nebenstehenden zu: „Hören Sie nur dous entseglliche Plafond = Feuer!“

96.

Einst starb zu N * ein Israelit von großem Reichthum und Ansehen. Kurz vor seinem Tode vermachte er sein, mehrere Tausende betragendes Vermögen einem öffentlichen Institute, das zu frommen Endzwecken errichtet war. Die Gründe, aus welchen diese seine Handlung floß, indem er doch einen Sohn, der zu den hinterlassenen Gütern seines Vaters der rechtmäßige Erbe war, hinterließ, sind unbekannt. In der Schenkungsurkunde oder in dem Testamente hatte zwar der hartherzige Vater seines Sohnes gedacht, doch mit der, der letzten Willensmeinung beigefügten Clausel, war der Sohn nicht zufrieden. Es hieß in derselben: damit der Sohn nicht ganz und gar von dem Genuße des Gutes ausgeschlossen bliebe, so mögen ihm die Vorsteher des Instituts von dem geerbten oder zum Geschenk bekommenen Kapitale so viel geben, als ihnen anstände (d. h. als ihnen gefiele, beliebig oder anständig wär).

Der reiche Vater starb, und der Sohn war jetzt sehr eifrig darauf bedacht, wie er zu seinem väterlichen Erbe auf eine rechtmäßige Art leicht und schnell gelangen könne. Er suchte deßhalb hie und da Rath und Hülfe bei den Rechtsgelehrten; allein keiner wollte sich seiner annehmen und ihn aus der Bedrängniß retten, weil keiner den Muth hatte, dem Institute, das den letzten Willen des Testators ganz für sich hatte, den Prozeß zu machen. Der bekümmerte Sohn ruhte aber dennoch nicht, sein Ziel zu verfolgen. Es fanden sich endlich Menschenfreunde, die das ihm zugefügte Unrecht einsahen und ihm den Weg bis zur höchsten Justizbehörde trefflich bahnten. Hier beklagte er sich bitter über die Unterdrückung seines Erbrechts, erzählte den

ganzen Inhalt des von seinem Vater abgefaßten Instruments, und wie das Institut zu dem Besitze seiner Güter gekommen war. Es wurde ein Schiedsrichter ernannt, der die Klage des verfolgten Erben untersuchen und ihm das Recht sprechen sollte. Zener war ein großer Jurist, und er machte dem Kläger alle Hoffnung, daß er das Verlorne ganz sicher zurück erhalten würde. Die Vorsteher des Institutes wurden zu ihrer Verantwortung aufgefordert. Sie erschienen vor dem Schiedsrichter und hier entspann sich zwischen ihm und ihnen folgendes Gespräch:

Der Schiedsrichter. Habt Ihr von dem Vater dieses jungen Menschen hier, der sein Sohn ist, etwas geerbt? oder als Vermächtniß zum Geschenk bekommen?

Die Vorsteher. Ja.

Der Schiedsrichter. Wie viel mag wohl die ganze Summe der Erbschaft oder des frommen Vermächtnisses betragen?

Die Vorsteher. 134000 Thaler.

Der Schiedsrichter. Und wie viel seid Ihr laut der Clausel, die das väterliche Testament enthält, gesonnen davon dem Sohne zu geben?

Die Vorsteher. 8000 Thaler.

Der Schiedsrichter. Sehr wohl; Ihr behaltet also für Euch 126000 Thaler, nicht wahr?

Die Vorsteher. Allerdings.

Der Schiedsrichter. Nun denn, so müßt Ihr dem Sohne laut Testament die 126,000 Thaler auszahlen; denn Ihr seid verpflichtet, ihm so viel zu geben, als Euch anstände; und Euch steht nun die Summe von 126,000 Thalern an, folglich müßt Ihr ihm laut Recht und Billigkeit und laut der testamentarischen Verfügung, diese Summe verabfolgen lassen und Euch mit den 8000 Thalern begnügen. Das endliche Resultat dieses lakonischen Gesprächs, das in Gegenwart noch anderer Gerichtspersonen geführt wurde, war, daß die erstaunten Institutsvorsteher dem rechtmäßigen Erben statt 8000

Thaler, mit welchen sie ihn zufrieden zu stellen anfangs für gut fanden, 126,000 Thaler auszahlen mußten, weil ihnen der juristisch-hermeneutischen Interpretation des Gerechtigkeitsliebenden Schiedsrichters zu Folge, so viel nach dem Sinne der Testamental-Clausel anstand.

97.

Ein geiziger Jude sagte einmal einem Freunde, den er klagen hörte, daß er immer Geld verleihen solle, Folgendes im Vertrauen:

„Machen Se's wie jech. Jech halte mir zwa Geldbeutel; den einen nenne ich Jemand, den andern: die ganze Welt. All' mein Geld steck ich in den ersten Beutel, und keinen Pfennig in den zweiten. Kommt dann wieder Jemand zu mir und verlangt, ich soll ihm borgen, so zeig' ich ihm den leeren Beutel, und spreche und schwöre: daß ich eben keinen Heller in der ganzen Welt besitze und daß, wenn ich Geld brauche, ich selbst zu Jemand meine Zuflucht nehmen muß. So lüge ich nicht, und behalte mein Geld und meine Freunde.“

98.

Man sagte einst, daß der Verfasser eines schlechten Melodrama's ein Israelit sei.

„Ich bezweifle es,“ rief ein Anderer, „es ist ohne alles Interesse.“

99.

Bei Gelegenheit eines alljährigen Volksfestes zu D. fragte ein Israelit einen geschäftig vorübereilenden Deputirten:

„Um Verzeihung! wird diesen Abend noch das Nachtschießen gehalten?“

„So fragt man die Bauern aus,“ entgegnete dieser prozig.

Schnell und mit artiger Verbeugung widerlegte jener:

„Ach! ich glaubte, Sie wären einer.“

100.

Ein armer Jude hatte zwei Mal hinter einander den Versuch gemacht, sich zu ertränken, war aber beide Male durch einen Glaubensgenossen gerettet worden. Da er aber durchaus entschlossen war, nicht länger zu leben, so ergriff er flugs den nächsten Augenblick, wo er von seinem Retter nicht beobachtet zu sein glaubte, und erhing sich nun, naß, wie er noch war, an dem Thore einer nahen Scheune. Schmuel, der Andere, obgleich er es bemerkte, ließ ihn ruhig das Werk vollenden, und that keinen Schritt, ihn abzuhalten, oder nachher wieder loszuschneiden. Eine Weile nachher kam der Pächter herzu, sah den Erhenkten, und machte Schmuele die bittersten Vorwürfe, daß er seinen Glaubensgenossen vor eigenen Augen habe umkommen lassen.

„Wous thou jech dermit!“ erwiderte Schmuel: „jech hob ihn schon zwaamal nacheinander aus dem Wasser gezogen, un do er vun Kopp bis zu de Füße sadennaß war, so glaubte ich, er habe sich nur a wenig an die Sonne gehenkt, um sich wieder zu trocknen.“

101.

Ein Schneider wollte einen Juden, der banquerott gemacht, mystifiziren, und sagte daher zu ihm:

„Amschel! ich wollt', ich hätt' Euer Geld.“

„Und ich,“ nahm der Jude das Wort, „wollt', ich hätt' Euern Verstand, dann hätten wir beide — Nichts!“

102.

Ein Jude, der ein sehr häßliches, aber reiches Mädchen zur Frau genommen hatte, wurde von einem seiner Freunde gefragt, wie er eine so abscheuliche Wahl habe treffen können.

„Will jech dous erklären,“ versetzte der Hebräer, „jech hob de Kasse, wie cypes ä ltes Silber, nach dem Gewicht genommen,“

103.

Eine kleine Provinzialstadt, deren Einwohner ziemlich unbemittelt waren, machte einen, über ihre Kräfte großen Aufwand bei Gelegenheit der Feierlichkeiten und der Illumination, welche zu Ehren des durchreisenden Landesfürsten veranstaltet wurden. Als dieser seine Verwunderung darüber zu erkennen gab, nahm der Bürgermeister das Wort, indem er sagte:

„Gnädigster Herr! unsere gute Stadt hat gethan, was ihre Schuldigkeit war.“

„Waaß Gott!“ sprach ein anwesender reicher Israelit, „der Bürgermeister hat ä wobres, ä weises Wort gesprochen, de gute Stadt is dous Alles schuldig, wous se gethoun, aber nich den Fersten, sondern dem Moses Amichel.“

104.

Einem reisenden Juden, der sich, wie natürlich, sehr vor Straßenräubern fürchtete, rieth man, Pistolen mitzunehmen.

„Dous wäre klug,“ entgegnete er, „douß se mer die aach wegnähmen.“

105.

Ein jüdischer Wittwer küßte bei dem Leichenbegängnisse seiner Frau ein hübsches Mädchen. Als man ihm Vorwürfe über das Benehmen in einem solchen Augenblicke machte, antwortete er:

„Jech bin sou desperat, douß jech nich waaß, wous jech thoue.“

106.

Zu den vorzüglichern Mitgliedern der ehemals Kurfürstlich, nachher Königlich Sächsischen Hofschauspielergesellschaft, unter Franz Seconda's Direction, gehörte der Schauspieler Ihering, einer der besten Komiker, der sich auch außer dem Theater durch echt witzige

Einfälle und treffende Repliken auszeichnete, ohne jedoch den Schauspieler in's gewöhnliche Leben hinüberzuziehen. Damals wurden von den Hoffchauspielern den Winter über in Dresden, während der Sommermonate hingegen in Leipzig Vorstellungen gegeben. Bei ihrem Aufenthalte in letzterer Stadt gab Iffland daselbst einst einen Cyclus von Gastspielen, die nach Verdienst des trefflichen Mimen mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurden. Es gab aber auch zu der Zeit Mehrere, die Iffland nicht für den großen Künstler hielten, der er wirklich war. Zu diesen gehörte auch der bei der Hofgesellschaft engagirte Schauspieler Henke, der, nach der Versicherung seiner Zeitgenossen, nur ein sehr mittelmäßiges Talent besaß.

Dieser befand sich eines Tages in einer Gesellschaft, an einem öffentlichen Orte, wo viel Rühmliches über Iffland's Darstellungen gesprochen wurde. Hiermit keineswegs einverstanden, suchte er den Anwesenden begreiflich zu machen, Iffland habe nur deshalb einen solchen bedeutenden Ruf erlangt, und sein Spiel werde nur darum so sehr gelobt, weil er in Berlin in einigen Rollen zu gefallen das Glück gehabt habe. „Glauben Sie mir,“ — schloß er seine Versicherung — „ich dürfte nur ein paar Mal in Berlin spielen, und ich würde überall eben so viel Glück machen als Iffland.“ Ihering, der auch zugegen war, ohne von dem seiner Trefflichkeit sich bewußten H. bemerkt zu sein, wurde von Einigen aufgefodert, über jene Aeußerung seine Meinung zu sagen; er gab sein Urtheil mit den wenigen Worten: Iffland und Henke, London und Zwenke, (Zwenkau, ein kleines Städtchen von 218 Häusern, unweit Leipzig).

107.

✓ In Sachsen waren die Jagdgesetze sehr streng. Wer es wagte, auf landesherrlichem Revier einen Hasen zu schießen, mußte ohne Gnade und Barmherzigkeit mit drei- bis fünfjähriger Zuchthausstrafe dafür büßen. Ihering, der die Jagd leidenschaftlich liebte, ließ sich je zuweilen verleiten, trotz der ihm drohenden Gefahr, gegen das Ge-

seß zu handeln, indem er vielleicht glaubte, an der Kurfürstin, der er durch seine echte *vis comica* so manches Lachen und so vielen Beifall abgewonnen hatte, im äußersten Nothfalle eine mächtige Beschützerin zu haben. Einst hatte ihn sein Gelüste auch verleitet, dem edlen Waidwerk obzuliegen, und es war so eben unweit der Landstraße ein tüchtiger Kammeler von ihm erlegt worden, als eine fürstliche Equipage die Kurfürstin des Weges führte. Was war zu thun? zu entkommen, ohne bemerkt zu werden, war nicht möglich, und sich zu entfernen, ohne der Kurfürstin seine Devotion gezeigt zu haben, schien ihm fast noch bedenklicher, als sich ihrer Diskretion zu überlassen. Er wählte daher das Letztere, steckte eilig sein Gewehr auf den Rücken unter seine Pikefche, die jedoch nicht lang genug war, um auch den untern Theil des Gewehres zu bedecken, und erwartete so die Kurfürstin, vor der er sich ehrerbietig verneigte, in der Meinung, ihre Equipage werde schnell vorbeifahren und sie das Gewehr hinter seinem Rücken nicht gewahr werden. Seine Hoffnung wurde jedoch vereitelt; die Kurfürstin hatte ihn und sein Thun schon von weitem bemerkt und ließ halten. „Was haben Sie denn da hinterm Rücken?“ fragte sie sehr leutselig. Hierdurch ermuthigt, nahm der speulirende Waidmann *) das Gewehr hervor und erwiederte:

„Durchlaucht, das ist eine Flinte, die ich ein bißchen angeschossen habe.“

K. „Und da haben Sie wohl zufällig den dort liegenden Hasen getroffen?“

L. „Einen Hasen? Ja wahrlich, dort liegt ein Hase.“

K. „Ihering! welcher Gefahr setzen Sie sich aus! Haben Sie nicht bedacht, daß, wenn Sie auf Uebertretung der Jagdgesetze betroffen werden, mein Gemahl selbst Sie nicht schützen kann?“

L. „Ach, ich denke jedes Mal mit Schaudern daran, kann aber

*) So nennt man Jemand, der Freund von der Jagd ist, ohne eigentlich Jäger zu sein.

meine Leidenschaft nicht bemeistern, und ergebe mich demuthsvoll in mein Schicksal.“

A. „Ich will dieses Mal nichts gesehen haben (zu ihrer Bedienung), so wie ich Euch gebiete, den Vorfall zu verschweigen. Ich will aber auch noch mehr für Sie thun. Da Sie ein so sehr passionirter Jäger und guter Schütze sind, so will ich Ihnen ein Jagdpatent auswirken, damit Sie Ihrer Neigung dann und wann nachhängen können, ohne dabei zu riskiren. Bis Sie dieses aber erhalten, geloben Sie mir, sich keine ähnliche Handlung beikommen zu lassen.“ Thering dankte ehrerbietigst und der Wagen fuhr weiter.

Erfreut über diese unerwartete Wendung trat nun auch der glückliche Wilderer seinen Rückweg an. Indeß waren bereits mehrere Wochen vergangen, und noch immer war der verheißene Freibrief nicht erfolgt; da traf es sich einst, daß in einem Lustspiele, dessen Vorstellung die Kurfürstin bewohnte, Thering sich mit einem andern Schauspieler in der Scene befand, wo ihm dieser erzählte, der Gutsherr habe ihm die Ausstattung seiner Tochter versprochen. „Nun,“ erwiederte Jener, „da wünsche ich Euch Glück! Aber, Bevatter, verlaßt Euch auf dergleichen Versprechungen nicht zu sehr. So etwas wird manchmal wieder vergessen. Ich kenne das aus Erfahrung. Seht, unsere durchlauchtigste Landesmutter hat die höchste Gnade gehabt, mir bereits vor einigen Monaten ein Jagdpatent zu versprechen, und ich habe es heute noch nicht.“ Die Kurfürstin lachte herzlich über diese Erinnerung, und am nächsten Tage erfolgte das verheißene Patent.

Einst gab Thering im ständischen Theater zu Prag Gastrollen, wo ihn der Fürst Lobkowitz sah, der auf seiner Standesherrschaft Eisenberg ein eigenes Theater hatte, auf welchem eine von ihm bezoldete Gesellschaft das ganze Jahr hindurch Vorstellungen gab. Von diesem wurde Thering eingeladen, auch in Eisenberg einige Gastrollen

zu geben, die eben so gut honorirt werden sollten, als die von ihm in Prag gegebenen. Der Antrag wurde angenommen, und der Gastspieler war während seines Aufenthalts in Eisenberg ein täglicher Gast an der fürstlichen Tafel, wo nicht allein gegessen und getrunken, sondern auch durch mancherlei Reden noch das Mahl gewürzt wurde. So war denn auch im Laufe des Gesprächs Thering's Neigung zur Jagd kund geworden. Als daher seine Gastspiele beendet waren, und er am Abende nach seinem letzten Auftreten an der fürstlichen Tafel speiste, wurde er von dem Fürsten eingeladen, seinen Aufenthalt um einige Tage zu verlängern, weil eine Parforcejagd gehalten werden, und er derselben beiwohnen solle. Kaum hatte der Fürst die Anforderung an Thering gerichtet, als dieser freudig zusagte. Einer der anwesenden Gäste, ein Adliger, der weiter kein Vermögen und keine Verdienste hatte, als seinen alten Stammbaum, glaubte jedoch den Gast daran erinnern zu müssen, welch eine hohe Ehre ihm zu Theil würde und sagte deshalb: „Wissen Sie auch wohl, daß die Parforcejagd in Böhmen nur wirklichen Edelleuten gestattet ist?“ — „Freilich;“ antwortete Thering, „aber sei'n Euer Gnaden ganz unbekümmert, ich werde mich so ungeschickt dabei anstellen, daß gewiß Niemand den Unterschied unserer beiderseitigen Stände merken soll.“

109.

Nach dem Mordversuche Alibauds gegen Louis Philipp fragte Jemand seinen Nachbar: „Wissen Sie auch, worin der Unterschied zwischen Alibaud und Wilhelm Tell besteht?“ Auf die verneinende Antwort erfolgte die Erklärung: „Wilhelm Tell schoß nach einem Apfel, Alibaud aber nach einer Birne.“

110.

In Ravensburg in Oberschwaben trug es sich einst zu, daß bei der erwarteten Ankunft des Königs eine Schildwache vor die Stadt mit dem Auftrag postirt wurde, das Gewehr abzuschließen, sobald der

König sich nahe. Nach Verlauf mehrerer vergeblich geharrter Stunden, ging der Posten nach der Stadt zurück, schoss jedoch das Gewehr ab, um es zu entladen. Der Schuß wurde indeß für das verabredete Signal gehalten, in Folge dessen der Bürgermeister an der Spitze einer Deputation an das Thor eilte. Als sich das Mißverständnis aufklärte, waren die Herren, welche sich für gesoppt hielten, nicht wenig entrüstet, und der Vorposten wurde verhaftet und ihm der Proceß gemacht. Der Spruch, der ihn zu einer Buße verurtheilte, lautete: wegen verfälschter Majestätsnähe.

111.

In demselben Lande werden jährlich im Frühjahr aus dem Hauptgestüte die Beschälhengste auf die Landgestüte vertheilt. Jedem Hengst wird eine genaue Gestaltsbezeichnung mitgegeben, und derselbe der Aufsicht der darüber Angestellten empfohlen. Nun trug es sich einmal zu, daß ein Copist, welcher diese Begleitschreiben auszufertigen hatte, in dem Eingang derselben statt der Worte: „Der unten bezeichnete Hengst,“ aus Nachlässigkeit setzte: „der unterzeichnete Hengst.“ Der Direktor, dem dieselben zur Unterschrift vorgelegt wurden, bemerkte den Fehler nicht, sondern unterzeichnete sämmtlich mit seinem Namen. Erst als diese Schreiben in den verschiedenen Orten eintrafen, ward man darauf aufmerksam, worauf dieselben alsbald umgetauscht wurden.

112.

An einem Orte, in welchem ein Dragoner-Regiment garnisonirte, gab eine reisende Schauspielertruppe Agnes Bernauerin. Da aber die Garderobe der Gesellschaft auf altdeutsche Stücke eigentlich nicht eingerichtet war, und es namentlich an Ritterhandschuhen fehlte, so erhielt der Zettelträger und Requisiteur der Gesellschaft, welcher zugleich die zweiten Liebhaber auf dem Theater, und außer demselben bei der die Agnes repräsentirenden Prima Donna, zum

Merger seiner Herren Collegen, den ersten Liebhaber spielte, den Auftrag, ein Paar Stolphandschuhe — wie sie vor diesem bei der Cavallerie getragen wurden — für den Herzog Albrecht von Baiern zu besorgen. Es gelang ihm auch, diese von einem Unteroffizier geliehen zu bekommen, der ihm jedoch einschärfte, genau darauf zu achten, daß sie nicht beschädigt würden, oder wohl gar abhandeln kämen, wozu er sich auf das Gewissenhafteste verpflichtete, und seinem Versprechen getreu nachzukommen, den Abend, während der Vorstellung, die Handschuhe stets im Auge behielt. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich sogar so weit, daß, als in der Scene, wo die Höflinge das Verhältniß zwischen Agnes und dem Herzog Albrecht bespötteln, und dieser entrüstet in die Worte ausbricht: „Sie ist rein! sie ist eine Jungfrau! ich habe sie nie berührt! Wer das Gegentheil behauptet, der hebe meinen Handschuh auf!“ der besorgte Liebhaber Agnesens nichts Eiligeres zu thun hatte, als den hingeworfenen Dragonerhandschuh wirklich aufzunehmen, worüber das Publikum um so mehr jubelte, da sein Verhältniß zu der Baderstochter allgemein bekannt war.

113.

Ein ähnlicher Vorfall, bei welchem die Prima Donna einer ambulanten Bühne auf eine drollige Art compromittirt wurde, trug sich in R. zu. Dort wurde die Zauberin Sidonia aufgeführt. Als nun Sidonia vom Abt Gregorius der Zauberei und Giftnisscherei beschuldigt, vor dem geistlichen Gericht steht, und der Präsident nebst den Mitgliedern das furchtbare: „Sie ist schuldig!“ aussprechen, befindet sich auch ein Kuchenbäcker als Zuschauer im Parterre, der auf einmal laut ausrief: „Ja, meine Herren, sie ist viel schuldig! Ich bekomme allein einen Thaler vier gute Groschen für Apfelskuchen von ihr.“

114.

Ein Bürgersmann in einer kleinen Stadt, pflegte alle Jahre ein Schwein zu schlachten. Da es aber die Gewohnheit mit sich bringt, an seine Freunde und Nachbarn Würste zu schicken, und da er von vielen Leuten mit Würsten beschenkt worden, so war er in Verlegenheit, sie alle wieder zu beschenken, weil er nur ein Schwein zu schlachten pflegte, und dieses nicht hinreichte. Er fragte daher seinen Nachbar um Rath, dieser sagte, wenn er in seiner Stelle wäre, würde er sein Schwein außen vor das Fenster hängen, so daß es jeder sehen könnte, und am andern Tage würde er alsdann zu Jedermann sagen, daß man ihm sein Schwein gestohlen hätte. Man würde dieses leicht glauben, und auf diese Weise würde er auf einmal von der Verbindlichkeit, seine Würste zu verschenken, frei sein. Der Bürger nahm diesen Rath an, und hing sein Schwein zum Fenster hinaus. In der Nacht kam eben der, welcher ihm diesen Rath gegeben hatte, und nahm das Schwein weg. Der Bürger erschrak sehr, als er am folgenden Morgen fand, daß sein Schwein gestohlen worden. Er klagte es sofort seinem Nachbar. Gut, antwortete der Nachbar, das ist recht, so müßet ihr sagen. Ei was? erwiederte dieser, es ist mein wahrer Ernst, man hat es mir wirklich gestohlen. Ja, ja, versetzte der andere, das müßet ihr fest behaupten, und so wird es euch ein Jeder gewiß glauben. Der Bürger schwur, und vermaß sich, daß es wahr sei; je mehr er es aber that, desto öfter sagte der andere, daß er Recht habe, und nichts anderes sagen solle.

115.

Ein Edelsmann begegnete einem Bauer, und fragte ihn, wo er hingehe? Was weiß ich es, antwortete der Bauer. Der Edelsmann, der sich über diese impertinente Antwort des Bauers ärgerte, sagte: Ich will dich gleich lehren, höflicher mit mir zu reden. Er ließ ihn durch seine Leute greifen, und nach dem Gefängnisse bringen. Mein

Herr, sagte hierauf der Bauer, sehen Sie wohl, daß ich Ihnen recht geantwortet habe; denn ich kann schwören, ich wußte nicht, daß ich in das Gefängniß gehen würde. Dem Edelmann gefiel diese Antwort, und ließ ihn wieder frei.

116.

Ein Dachdecker fiel in Flandern von dem Dache eines Hauses auf einen Spanier, und tödtete ihn, ob er gleich selbst beim Leben blieb. Ein Anverwandter des Verstorbenen verklagte den Dachdecker bei dem Richter, und verlangte, daß der Tod gerächt würde. Da dieser Vorfall sich von ohngefähr zugetragen, und der Anverwandte des Verstorbenen auf dem Wiedervergeltungsrechte bestand, so entschied der Richter die Sache folgendergestalt: Daß der Kläger auf das Dach des Hauses gehen, und von da auf den Beklagten herunter fallen sollte.

117.

Ein Priester wollte eine Catechisation mit den Kindern in der Kirche anstellen. An demselben Nachmittage war er in einer Gesellschaft beim Kartenspieler. Sein Spiel, in welchem er im Vortheile war, war noch nicht zu Ende, als eben zur Catechisation eingeläutet wurde, und er also aufstehen mußte. Weil er aber besorgte, man möchte seine Karten in seiner Abwesenheit verwechseln, so steckte er sie in seine Aermel. Als er einen Jungen fragte, wie viele Gebote wären? und derselbe nicht sogleich antworten konnte, schüttelte der Priester mit seiner Hand ein wenig zu stark, so daß eine Karte aus dem Aermel fiel. Er befiel so viele Gegenwart des Geistes, daß er rief: Da, Junge, nimm die Karte auf, wie heißt sie? Schellen=Unter, rief der Bube. Darauf wendete sich der Priester zu den Eltern dieses Kindes, und sagte: Solltet ihr euch nicht schämen, daß ihr eine so schlechte Sorgfalt für das ewige Wohl eurer Kinder habet, und sie

nicht einmal die Gebote lehret? Ich hatte euch schon wegen dieser Nachlässigkeit im Verdachte, und brachte deswegen diese Karte mit, um eure Gottlosigkeit zu entdecken, daß ihr die Kinder eher die Karten, als ihre Gebote, kennen lehret.

118.

Wills, der berühmte Schauspieler in England, wurde in einer Tragödie ermordet. Da er aber einen starken Husten hatte, so konnte er sich desselben nicht enthalten, als er todt auf dem Theater lag. Die meisten Zuschauer brachen hierüber in ein Gelächter aus. Er richtete den Kopf auf, und sagte: Nun trifft ein, was meine Mutter mir prophezeigte, welche von mir sagte, daß ich noch im Grabe husten würde, weil ich bei der Suppe zu trinken pflegte. Dieses erregte ein allgemeines Händeklatschen, und machte den vorher begangenen Fehler wieder gut.

119.

In Paris ritt einmal ein lahmer Mensch auf der Straße, und als er vor einer Schweizerwache vorbeikam, warf ihn das Pferd ab, und lief davon. Der arme Mensch, welcher sich nicht selbst aufrichten konnte, schrie um Hülfe. Die Schweizer eilten herbei, und hoben ihn auf. Da sie sahen, daß er hinkte, glaubten sie, er hätte von dem Falle Schaden gelitten. Sie legten ihn daher wider seinen Willen lang auf die Erde, zogen ihm die Stiefeln und Strümpfe aus, um zu sehen, wo er Schaden genommen; und da sie keine Blessuren entdeckten, bildeten sie sich ein, daß das Bein verrenket worden, und zogen deswegen gewaltig an den Füßen, wodurch sie ihm mehr Schmerzen zufügten, als er von dem Falle erlitten hatte. Er schrie, daß er sich nichts beschädigt habe, und von Natur lahm sei. Aber das half nichts. Da die Schweizer seine Sprache nicht verstanden, sondern glaubten, daß sein Schreien nur noch bekräftige, daß er am Beine beschädigt sei, so zogen sie ihn immer mehr an den Füßen, und hätten ihn ganz

zu Schanden gemacht, wenn nicht das zugelaufene Volk ihn aus den Händen dieser barmherzigen Peiniger befreit hätte.

120.

Zwei Pfarrer wurden von ihren Gemeinden bei dem Erzbischofe angeklagt, daß sie sich junge Mägde hielten. Dieser schickte einen Offizial, der etwas alt, und von schwachem Verstande war, zu ihnen, um die Sache zu untersuchen. Als dieser zu dem einen Pfarrer kam, sagte er ihm frei heraus, warum er gekommen sei. Mein Herr, sagte dieser Pfarrer, es scheint, daß Sie mich für einen Andern nehmen; denn ich versichere Sie heilig, daß meine Magd fünfzig Jahre auf ihrem Kopfe hat. Dieses war in so weit wahr, daß der Pfarrer einen Zettel, worauf fünfzig Jahre geschrieben waren, der Magd auf den Kopf geheftet hatte. Der Offizial hielt diese Aussage, ohne sich die Magd selbst zeigen zu lassen, für die reine Wahrheit. Er reiste daher zu dem andern, welchem er ebenfalls die Ursache seiner Reise sofort entdeckte. Derselbe sagte, daß seine Angabe grundfalsch sei, und schwur auf seine Ehre, daß seine Magd so alt sei, wie ein altes Pferd. Der Offizial kehrte nun zurück, und überbrachte dem Erzbischofe diese Antworten. Der Prälat merkte sofort den Betrug, als der Offizial bekannte, daß er die Mägde selbst nicht gesehen habe. Er warf ihm seine Unwissenheit vor, indem es wahrscheinlich sei, daß der erste Pfarrer einen Zettel mit fünfzig Jahren seiner Magd an den Kopf geheftet habe; und was den andern betraf, so wurde der Offizial sehr beschämt, als der Erzbischof ihm sagen mußte, daß ein Pferd im achtzehnten Jahre schon alt genannt werde, dahingegen ein Mädchen von solchem Alter noch jung genug sei.

121.

Ein Advokat machte auf seinem Krankenbette ein Testament und verschrieb sein ganzes Vermögen lauter Narren und unsinnigen Leu-

ten: Denn, sagte er, von solchen habe ich es bekommen, und solchen will ich es auch wieder geben.

122.

Ein Mann hatte ein böses Weib. Er war jedoch so gefällig gegen sie, daß er ihr ein schönes Pferd kaufte, welches sie zu haben wünschte. Sie wurde aber einstmals von demselben heruntergeschmissen, daß sie das Genick brach. Ein Freund, des auf solche Art von seiner Kantippe befreiten Mannes hatte auch eine Frau von gleichem Schlage, und bat ihn daher, ihm dieses Pferd abzulassen, und versprach ihm, so viel, als er nur haben wolle, dafür zu geben. Aber der Mann gab ihm diese zweideutige Antwort: Nein, ich verkaufe mein Pferd nicht; denn ich weiß noch nicht, ob ich etwa wieder heirathen möchte.

123.

Ein Dieb kam in ein Haus, wo viele junge Leute wohnten. Er fand in einer Stube drei Mäntel liegen, und nahm sie weg. Als er die Treppe geschwind hinunterging, begegnete ihm ein Advocat, der von einer Reise nach Hause kam, und ebenfalls im Hause wohnte. Dieser hatte einen schönen Mantel mit sammtenen Aufschlägen um, und fragte den Dieb, wo er mit den Mänteln hinwollte? Dieser antwortete: Sie gehören drei Herren in diesem Hause, welche sie mir gegeben haben, um die Fettflecke auszumachen. So nehmt meinen auch, sagte der Advocat, und machet die Flecke aus; bringt ihn aber ja in drei Stunden wieder. Ganz wohl, mein Herr, antwortete der Dieb, welcher des Advocaten Mantel nahm, und ihn so wenig, wie die drei andern, wieder brachte.

124.

Ein Cavalier, der in einem Gasthose wohnte, bestellte sich ein Abendessen, und verlangte, daß der Wirth mit ihm speisen sollte.

Dieser kam, nachdem der Tisch gedeckt worden, zu ihm herauf, und da er sich bei seinem Gaste recht emsig und accurat bezeigen wollte stellte er sich, als wenn der Tisch nicht recht gedeckt worden, nahm daher Schüsseln, Messer und Gabeln, und warf sie zur Treppe hinunter. Der Cavalier wollte kein Spielverderber sein, nahm daher die Bou=teillen und Gläser, und warf sie auch zur Treppe hinunter. Der Wirth wunderte sich, und fragte um die Ursache. Weil ich sah, antwortete der Cavalier, daß Ihr die Schüsseln und Messer die Treppen hinunter warft, so dachte ich, daß wir unten speisen wollten.

125.

Ein junger Mensch ritt einen gähnen Hügel herunter, und da er fürchtete, daß es an dem Fuße desselben morastig sein möchte, so fragte er einen Bauer, welcher arbeitete, ob es im Grunde fest sei? D! ja, antwortete der Bauer, es ist fest genug im Grunde, ich stehe euch dafür. Als aber der Reiter hinunter kam, sank das Pferd bis an den Sattel in den Morast. Er peitschte, spornte, fluchte und wetterte. Sagtest du Schelm nicht, daß es im Grunde fest sei? Ei ja, antwortete der Bauer, aber ihr seid noch lange nicht auf dem Grund.

126.

Am 13. September 1784 gebar die Erbprinzessin von Baden einen Sohn, der in der Taufe den Namen Carl Friedrich erhielt. Bei Hofe und in der Stadt hielt man feierliche Dank=Gottesdienste, jenen der Kirchenrath Walz, diesen der Hosprediger Mauritti. Der Letztere fing seine Festrede mit einem Gebet an, in welchem die Stelle vorkam: „Mit unsern Sünden hatten wir freilich diese Wohlthat nicht verdient“ und der Schluß lautete: „Unsere Nachlässigkeit in Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes hätte verdient, daß du, o Gott! das ganze fürstliche Haus hättest austerben lassen.“

127.

Ein fetter Bischof in England saß einst neben elf andern Geistlichen an der Tafel, als man ihm einen armen Landvikar meldete. Der Bischof ließ ihn eintreten, rief ihn an seinen Stuhl, fragte ihn Verschiedenes, und wollte ihn dann beurlauben, als einer der Gäste fragte: was es in seinem Dorfe Neues gebe? — Nichts, antwortete der Vikar, als daß gestern eine Sau dreizehn Junge geworfen hat. „Das ist nicht möglich,“ versetzte ein Anderer, — „denn eine Sau hat nur zwölf Zigen, wie macht es denn das dreizehnte?“ „Es macht es wie ich, Hochwürdiger Herr!“ antwortete der Gefragte, — „es sieht zu, indessen die andern fressen und saufen.“ — Der Bischof fühlte den Stich, und hieß den Landgeistlichen Platz an der Tafel nehmen.

128.

Grimorins Ehestand. Seine Ehe war vielleicht die merkwürdigste, welche je noch geführt und geschlossen wurde. Man könnte sie eine Ehewoche nennen. Er erhielt am Sonnabend Dispensation, seine Nichte zu heirathen. Tags darauf wurden beide in der Kirche aufgeboten, am Montag war feierliches Verlöbniß, Dienstag Hochzeit, Mittwoch kam die junge Frau in die Wochen und das Kind wurde getauft. Sie wird krank und erhält Donnerstag die letzte Delung. Freitag stirbt sie und wird Tags darauf begraben. Ihr Mann schrieb in sein Tagebuch: Die merkwürdigste Woche meines Lebens. (Dies geschah zu Coudebec im Jahre 1710.)

129.

Ein gar großer Hundesfreund war der bekannte Jesuit P. Maiburg. Dieser nahm allenthalben, sogar in Predigten, Gelegenheit von Hunden zu sprechen. So predigte er auch einst über das Evangelium vom guten Hirten, kam auf den König David, dessen Hund

den er genau beschrieb, und endlich auf die Hunde insgemein. Dies gab ihm Veranlassung, seine Predigt in vier Theile zu ordnen, nach den vier Gattungen von Hunden. Die erste Gattung war, die englischen Doggen; die andere, die Bauernhunde, die dritte, die kleinen zottigen Hunde mit kurzen Nasen; die vierte, die guten Hunde. Von allen machte er eine Anwendung auf verschiedene Arten von Predigern. Die englischen Doggen, waren die Jansenisten, die Bauernhunde die Prediger, welche sich nichts zu sagen getrauten, die zottigen Hunde, die Hofräthe, die er nach Kleidung und Geberden ganz genau beschrieb: „Sie rühmen sich, sagte er, Löwen, bellen, klaffen und lärmen, und es ist nichts dahinter. Die guten Hunde aber, waren die Jesuiten, wie man leicht denken wird. Die Predigt war so erbaulich, daß die ehrwürdigen Patres, welche dieselbe voll Bewunderung anhörten, sich selbst des lautesten Lachens nicht enthalten konnten.

130.

Ein Mönch, der eine Wallfahrt zum heiligen Grabe gemacht hatte, war unverschämt genug, die Hörner Moiss, in einer Flasche einen Hauch des Heilandes und einige Thränen der heiligen Magdalena als mitgebrachte Reliquien vorzuzeigen. Da man sie als solche nicht gelten lassen wollte, sagte er: „Nun gut, so werde ich auch die Milch aus den Brüsten der Mutter Gottes, die man zu Genua verehrt, nicht für ächt anerkennen.“

131.

In einem Dorfe bei Hildesheim hatte seit dem Tode des Pfarrers ein Mönch die Pfarrdienste versehen. Er erhielt die volle Zuneigung der Bauern, aber nicht durch Lehre und Leben, sondern durch Brantwein, womit er sie zuweilen traktirte. Hievon begeistert, baten sie den Fürst-Bischof, ihnen diesen Ehrenmann zum Pfarrer zu geben und setzten die Drohung bei: „wenn es nicht geschehe, seien sie entschlossen, sammt und sonders lutherisch zu werden.“

132.

Ein hamburgischer Stadtphysikus, Paul Marquardt Schlegel, wollte einst einen Cadaver seciren, bekam aber unverhofft von demselben eine derbe Maulschelle, indem der Todtgeglaubte bei der ersten Verwundung zum Leben zurückkehrte. Der Physikus war über dies Ereigniß so alterirt, daß er in ein gefährliches Fieber fiel, und bald darauf starb.

133.

Ein Mailänder hatte sich dem Spiele so leidenschaftlich ergeben, daß er sein ganzes Vermögen demselben opferte. Nichts blieb ihm als ein Meierhof, auf welchem er aber auch nicht ruhig leben konnte. Einzeln verspielte er die dazu gehörigen Grundstücke, die Ziegel und Balken des Hauses, wurde bettelarm, und verfiel in die höchste Schwermuth. In derselben machte er ein Testament, und da er über nichts mehr zu gebieten, nichts mehr der Welt zu vermachen hatte, disponirte er über seinen Körper, und befahl, man solle nach seinem Tode demselben die Haut abziehen, und mit demselben ein Brettspiel säuberlich überziehen, seine Knochen aber solle man zu Würfeln verarbeiten, und dieselben an Spieler verschenken.

134.

Zwei junge Gesellen buhlten einstmals um eine reiche Jungfrau, welche dem einen, der ein reicher Kaufmann war, zu Theil ward, und zwar wider ihren Willen. Um ein Jahr in Kindesnöthen, fällt die Frau in tödtliche Ohnmacht, wird auch wirklich für todt gehalten und innerhalb vier und zwanzig Stunden begraben. Der andere alte Liebhaber, ein Apotheker, konnte ihrer noch nicht vergessen, beredete den Leichengräber, daß er ihm das Grab öffnen möge, er wolle sie gern noch einmal sehen. Da küßet er sie mit vielen Thränen, und merkt, daß noch Athem in derselben, bestreicht sie mit Balsam und

kräftigen Spiritibus, und sie erholt sich. Darauf führt er sie im Sterbehemde zu ihres Mannes Haus. Der erschrickt über ihre Ansicht, und stirbt den folgenden Tag. Da bekommt sie der Apotheker.

135.

Es wollte ein Gaskonier einst mit dem Packet=Boote nach England reisen, er kam aber zu spät in Calais an, und mußte sich durch einen Schiffer=Nachen nachfahren lassen. Er holte es in ein paar Stunden ein, und da in der Zeit die Nacht eingebrochen war, so kletterte er am Bord in die Höhe, ohne daß man den Nachen, der sich wieder fortmachte, gewahr ward. Es hatte stark geregnet, und der Gaskonier war durch und durch naß. Er ging gerade nach der Kajüte, und als man ihn fragte, wo er herkäme und wie er so naß geworden wäre, so antwortete er: Was Teufel, soll ich nicht naß geworden sein, da ich euch von Calais habe nachschwimmen müssen! Die Passagiere sahen einander an! Ein englischer Herr fragte ihn endlich, ob er denn wirklich ein so außerordentlicher Schwimmer sei, und ob es wahr wäre, was er sagte? Ja freilich es ist mir sauer genug geworden, um Sie einzuholen, antwortete der Gaskonier. Er fragte ihn weiter, ob er wohl, wenn sie nach London kämen, mit einem Mohren, den man in ganz England für den größten Schwimmer hielte, und mit dem sein Herr schon große Summen gewonnen hätte, um die Wette schwimmen wollte? O ja, sagte der Gaskonier, warum nicht, mir muß keiner gleich kommen. Sie machten darauf ihren Handel mit einander richtig, und als sie nach England kamen, so wurde die Wette verabredet. Der Mohr und der Gaskonier erschienen, nebst vielen vornehmen Herren, die auf sie gewettet hatten, am Ufer des Meeres, und sie sollten eben die Kleider ablegen, als der Mohr den Gaskonier immer von der Seite ansah, bei welchem er einen Kasten gewahr wurde, und ihn daher fragte, was er denn mit dem Kasten, den er unter dem Arm hätte, machen wollte? Mein Freund, antwortete der Gaskonier, ich habe Lebensmittel darinnen, und ich wollte dich eben fragen, ob du

dich nicht auch damit zur Reise versehen hättest; denn ich schwimme gerade nach Gibraltar. Als der Mohr das hörte, ging er zu seinem Herrn und sagte ihm, er möchte seine Wette nur verloren geben, denn mit dem Kerl möchte der Teufel um die Wette schwimmen.

136.

Haben Sie sonst noch etwas auf Ihrem Gewissen, liebe Tochter? fragte einmal ein Franziskaner zu Halberstadt ein bei ihm beichtendes Frauenzimmer. „Nein, nicht das Geringste.“ Spüren Sie nicht eine besondere Neigung zu irgend einer Sünde, oder haben Sie sich wohl gar eine Lieblings-Sünde vorzuwerfen?“ Das Fräulein fing an zu weinen und sagte: „Ach ja, ich bin leider sehr stolz und hochmüthig.“ — „So? — aber sind Sie reich?“ — „Im Gegentheil, unser Haus ist sehr arm.“ — „Nun, meine Tochter, dann seien Sie wegen Ihres Stolzes und Hochmuths ganz außer Sorgen, sie werden sich von selbst geben.“

137.

Zu Reisse in Schlessien wurde im Jahre 1624 ein Jude wegen Falschmünzens an beiden Beinen aufgehängt, so, daß der Kopf zur Erde sah. Zur Gesellschaft gab man ihm ein paar Hunde, die ihn tüchtig zaus'ten. Um dieser Plackerei ein Ende zu machen, erklärte er gegen Abend: er habe sich entschlossen, ein Christ zu werden, und gleich waren die Jesuiten bei der Hand, um ihn in die allein selig machende römisch katholische Kirche aufzunehmen. Auf ihr Vorwort ließ die Obrigkeit den Gehentken abnehmen; man führte ihn in sein Gefängniß zurück, labte und kurirte ihn, und als er genesen war, wurde das neue würdige Glied der christlichen Kirche öffentlich und feierlich getauft. Somit hatte alle Fehde ein Ende.

138.

Ganz im Geschmacke des 17ten Jahrhunderts äußerte sich ein Prediger damals, als an einem gewissen Hofe die Diener ihn baten,

Vöbl. d. Großsinn. III. 8

er solle doch seine Predigt kurz machen, weil es eben Fastnacht sei. Dieser, als er auf die Kanzel kam, erzählte, was ihm angesonnen sei, und fügte hinzu: „Gehet hin, ihr Verfluchten! das ist ja kurz genug, wollt ihr aber lange Bratwürste dabei haben, so nehmet sie hin in das ewige Feuer, da habt ihr Zeit genug, dieselben zu braten.“

139.

Ich hörte einst, — erzählte C. Heresbach, — auf der Kanzel einen Mönch gegen die Sprachen eifern, und sagte ganz unbefangen: „Da ist eine neue Sprache erfunden worden, heißt die Griechische; vor der hütet euch! Sie ist die Gebärerin aller Ketzereien. Es giebt in dieser Sprache ein Buch, hie und da wird's angetroffen, das heißt das neue Testament. Ein Buch voll Dornen und Disteln. Jetzt entsteht wieder eine Sprache, die Hebräische. Wer dieselbe lernt, wird ein Jude.“

140.

Ein Bauer sollte einem Advokaten Krebse bringen. Der Bauer war erschöpft und setzte sich auf einem Rasenplatze nieder. Er schlief ein und sein Kober lag neben ihm. Wie erschrak er, als er erwachte! Die Gefangenen hatten den Kober eröffnet und sich frei gemacht. Mit großer Herzensangst trug er den Brief, ohne die Krebse, zu dem Advokaten. Dieser las und las wieder und sagte endlich zu dem Bauer: Aber, mein Freund, hier sind ja Krebse im Briefe! Ei! sagte der Bauer, das ist mir recht lieb, daß sie in dem Briefe sind! Aus dem Kober waren sie mir auf dem Wege bei meiner armen Seele alle mit einander fortgelaufen!

141.

Der berühmte Doktor St. wurde zu einem Blatterkranken gerufen. St. tritt in das Krankenzimmer. Es schlägt ihm aus demselben eine glühende Stie entgegen, und in dieser liegt das Blatterkind, ganz schwarz wie Ruß hinter dem glühenden Ofen. St., welcher sehr

leicht satyrisch werden konnte, findet den Kranken bei dieser Behandlung unrettbar verloren. Er sagt: „Da kann ich Euch weiter keinen Rath geben, als diesen: Habet Ihr das Kind auf der einen Seite hinlänglich gebraten, so wendet dasselbe um und bratet es auch auf der andern Seite!“ Nach einigen Monaten sitzt St. in L. sehr eifrig über einer literarischen Arbeit. Man klopfet an seine Zimmerthür, und es tritt ein Landmann zu derselben herein, welcher dem Doktor große Danksayungen macht, und dabei ein Geldstück in seine Hand drückt. St. kann sich nicht entsinnen, ihn zu kennen, oder für ihn etwas gethan zu haben. Da berichtet er dem Doktor: „Er sei der Unterthan des Herrn von K. in S., dessen Sohn er als Pockenkranken erst kürzlich behandelt habe. Man habe auf seinen gütigen Rath das Kind herum gelegt, und immerfort tüchtig eingeheizet. Da sei es mit jedem Augenblicke mit dem Kranken besser geworden, und jetzt sei sein einziges Pflänzchen frisch und gesund, und springe wie ein Böckchen. Belohnen könne er freilich das nicht, was der Doktor an ihm und seiner Familie gethan habe; doch wolle er wenigstens seinen guten Willen zeigen.“ Freudenthränen glänzten bei diesen Worten in den Augen des Landmannes, und der Doktor zerborst fast vor Lachen. Er erzählte diese Anekdote oft als einen Beweis, wie ein Arzt zuweilen auch dadurch, daß er nichts gethan habe, in einen großen Ruf kommen könne.

Ein Arzt hatte einen Kranken zu behandeln, welcher in dem Wahne stand: es sei ein Nest von jungen Sperlingen in seinem Kopfe. Er bemerkte bald, daß diese Vorstellung zur fixen Idee geworden sei, und anstatt dieselbe zu bestreiten, gab er ihm zu, daß dieses allerdings möglich sei, und erzählte mehrere Beispiele, daß ganz kleine Vögel, z. B. Kolibris, schon oft ihre Nester in den Schädeln lebendiger Menschen angelegt hätten. Der Kranke war sehr froh, endlich

einen vernünftigen Arzt gefunden zu haben, welcher in seine Vorstellungen einging, die immer bisher von den Ärzten verlacht worden waren. Der Arzt überzeugte sich immer mehr von der Richtigkeit der Sache, und der junge Hypochonder triumphirte nun über seine niedliche Gattin, welche seinen Behauptungen so oft widersprochen hatte. Endlich entschloß sich der Arzt zu einer Operation, weil zu vermuthen stehe, daß die jungen Sperlinge nun flügge seien, und so den Kranken durch ihr Ausfliegen am schnellsten von seinen Leiden befreien könnten. Nach vielen Vorbereitungen ward ein Einschnitt am Hinterkopfe gemacht; jetzt ließ der Arzt einen flüggen Sperling fliegen, welchen er verborgen gehalten hatte. Es folgten Mehrere, und der Kranke war nun von seinem Kopfsweh befreit, welches denselben in der letzten Zeit oft bis zum Wahnsinne gepeiniget hatte.

143.

Ein Paar Zwillingbrüder, Fritz und Karl, die einander so ähnlich waren, daß sie selbst von ihren Eltern oft verwechselt wurden, machten eine Reise durch Deutschland, durch die Schweiz und durch Italien mit einander. In Zürich gefiel es ihnen so sehr, daß sie beschlossen, länger hier zu verweilen. Sie waren Beide sehr heiter, und erlebten, durch ihre Ähnlichkeit, manches freundliche Abenteuer. Ihre Bärte waren zur Ungebühr lang geworden, und der Eine von den Brüdern wartete an den Fenster des Zimmers auf einen Bartabnehmer. Er gewahrte endlich einen Scheerer, winkte denselben hinauf, und veranlaßte seinen Zwillingbruder in die anstoßende Schlafkammer zu gehen, und sich dort ganz ruhig zu verhalten. Der Barbierer trat herein, Fritz setzte sich, der Bart war schnell und gut abgenommen, und nun ging Fritz mit der Serviette in die Kammer, als wenn er Geld holen wollte. Der Barbierer hatte indessen sein Barbierzeug zusammengepackt, und ging dem Geschorenen mit einer krummen Hand entgegen, um das Geld zu empfangen. Wie erschrak er, als Fritz mit

demselben Barte, welchen er so eben abgenommen hatte, wieder vor ihm saß, und verwundernd, mit derselben Stimme, welche sehr ausgezeichnet war, fragte: Nun, wollen Sie mich denn nicht barbieren? Ich habe Sie ja schon barbiert, (sprach der Barbierer jetzt mit zitternder Stimme). Sie sind wohl nicht recht bei Sinnen, donnerte der Fremde ihn an! Aengstlich und zagend seifte der arme Barbierergeselle denselben Bart mit allen den kleinen Abzeichen ein, welche ein Bartscheerer so leicht zu bemerken Gelegenheit hat; es waren ohne Zweifel dieselben Augen und Augenbrauen. Auch die etwas über den Mund herabhängende Nase mußte, wie vorher, mit den Fingerspitzen ein wenig in die Höhe gehoben werden. An dem Kinne war dasselbe Wärzchen, und auf der Mitte der Stirne dasselbe Leberfleckchen, welche ihm vorhin aufgefallen waren. Mit Angst und Roth ward er fertig, ohne den lächelnden Karl geschnitten zu haben. Eben dieses sarkastische Lächeln war ihm schon vorher aufgefallen, und er fürchtete, er werde dem Hegenmeister heute wohl den ganzen Tag den Bart putzen müssen, und derselbe könne auch wohl sogar unter seinem Messer so gleich wieder wachsen. Ein solches schnelles Wachsthum der Barthaare, wie er es eben erlebt hatte, konnte, nach seiner Meinung, gar nicht natürlich zugehen; er entfernte sich so schnell als möglich, und war auf keine Weise dazu zu bereden, einen Heller für die Abnahme der beiden Bärte anzunehmen.

Ein Bauer hatte einen sehr leichten Dukaten. Vergeblich hatte er schon oft gesucht, denselben los zu werden. Einst hatte er in der damals gerade sehr theuern Zeit sehr viel Geld für seine Frucht gelöst, und machte daher auch einen starken Einkauf für seine Bedürfnisse in einem Kramladen. Er suchte dabei den leichten Dukaten los zu werden; allein der pfliffige Ladendiener erklärte dem Bauer rund heraus: dieser Dukaten sei so schlecht, daß er ihn gar nicht brauchen könne. Nachdem der Bauer nach vielem Drucksen mit anderem Gelde

die ausgesuchte Waare bezahlt hatte, wurde er zuletzt noch von seinem Söhnlein Häschen daran erinnert, daß er seiner Mutter gelobet habe, den fatalen Dukaten nicht wieder in das Haus zu bringen. Dieses Gelübdes sich jetzt wieder erinnernd, ersuchte nun der alte Hans den Ladendiener recht freundlich, den Dukaten zu wiegen und zu wechseln. Der Diener holte die Goldwage, legte einen Carolin in das eine und den beschnittenen Dukaten in das andere Wagschälchen derselben, und fand den Beschnittenen sechs und siebenzig Aß zu leicht; da man nun auf ein Aß Gold einen Groschen rechne, so thue er sein Möglichstes, wenn er den Dukaten unter der Bedingung nehme, daß ihm Hans noch drei gute Groschen zugebe. Ja, er habe eigentlich noch einen Groschen Schaden dabei; doch wolle er es, aus alter Bekanntschaft, und weil Hans immer bei ihm kaufe, nicht so genau nehmen. Hans fragte sich hinter den Ohren, legte druchsend einen Groschen, dann zwei, und endlich noch einen halben Groschen hin, und ging. Auf dem Wege rechnete er die Sache mit dem kleinen Hans durch. „Häschen, sagte er kopfschüttelnd, die Rechnung ist richtig, ich habe dem Kerl noch einen Sechser abgezwaht, und um einen Groschen hat er sich sogar Schaden gethan.

145.

Ein Geistlicher, welcher sehr begehrt war, fragte einen Knaben: Wie man denn die Leute zu nennen pflege, welche sich Alles, es sei recht oder unrecht, zuzueignen pflegten. Der Knabe gab keine Antwort. Der ehrwürdige Herr wollte den Knaben auf die Antwort führen, und sagte: Nun, mein Sohn! Das sind die Gei — Gei — Gei — „die Geistlichen,“ fuhr der Knabe rasch heraus.

146.

In Krannichfeld, einem Städtchen des Herzogthumes Gotha, katechisirte der geistliche Visitator über das erste Hauptstück. Er sprach sehr undeutlich, und der Buchstabe G klang bei ihm fast wie T. Nun,

meine Tochter! Wie viel sind denn Götter? Das Mädchen antwortete sogleich: sieben und eine Wittfrau! Sie hatte verstanden: Wie viele Töpfer in Krannichfeld seien.

147.

In Sonneborn, im Herzogthume Gotha, fragte der Geistliche des Ortes einen der Catechumenen: Wer ist der erste Mensch gewesen? Nasch antwortete der Knabe: Andreas Michel in Rohr. Dieser besaß nämlich das erste Haus im Orte nach dem nächsten Dorfe zu.

148.

Als ein sehr berühmter Henker einen berüchtigten Mörder an dem Galgen in die Höhe ziehen wollte, riß der ganz neue und sehr starke Strick. Ein anderer Henker hatte aus Reid den Strick mit Scheidewasser bestrichen: Schwere Noth, fluchte der Henker, so Etwas ist mir doch in meinem Leben noch nicht passiert! „Mir auch nicht!“ entgegnete ganz gelassen der an der Erde liegende Delinquent.

149.

In England geht bekanntlich Alles nach dem Buchstaben des Gesetzes. Das Gesetz über Diebstahl war sonst also ausgedrückt: „Wer mehr entwendet, als der Strick werth ist, an welchem der Dieb gehängt werden kann, soll gehangen werden. Man suchte einen Ausweg, dieses Gesetz zu umgehen. Man schnitt die Gehängten sogleich nach der Exekution wieder ab, und suchte dieselben wieder in das Leben zu bringen; welches auch zuweilen gelang. Später hieß deshalb das Gesetz so: Der Dieb soll hängen, also, daß er todt sei.

150.

Bekannt ist es, daß in England Verbrecher ihre Leichname noch bei ihrem Leben an Aerzte verkaufen, und das Geld, welches sie für dieselben erhalten, in den letzten Tagen ihres Erdenlebens mit ihren

Freunden zu vertrinken pflegen. Einst hatte ein junger Arzt einen solchen, so eben vom Galgen abgenommenen Leichnam in seinem Zimmer eingeschlossen, und auf einen Tisch des Zimmers, neben Reste vom Mittagessen hingelegt. Wie erstaunte der junge Arzt, als er in der Mitternacht in sein Zimmer trat; und nebst dem Leichnam auch die Speisen und Getränke vermischte, welche sich auf dem Tische befunden hatten, und von welchen er jetzt noch etwas zu sich zu nehmen gedachte. Endlich fand er den Leichnam hinter dem Ofen des erwärmten Zimmers. Der Dieb war aus dem Scheintode erwacht, und hatte sogleich Nahrungsmittel zu sich genommen. Der starke Portwein hatte seine Wirkung gethan; der vor wenigen Stunden Gehetzte lag jetzt in den Armen des Schlafes und träumte von einer neuen Einrichtung. Der Arzt weckte den Unglücklichen, brachte ihn in ein Bette, gab ihm Arzneien, und brachte ihn in eine entfernte Provinz, wo er ein ehrliches Leben anfang, und nicht aufhören konnte, den Doktor als den Retter seines Leibes, wie seiner Seele, zu loben und zu preisen.

151.

Ein Metzger schlachtete noch spät am Abend ein sehr schweres fettes Schwein, und ließ es an das Hängholz in seiner Scheuer hängen, damit es gehörig erkalte, und am Morgen des künftigen Tages gewogen werden könne. Wie erstaunte er aber, als er am frühen Morgen sein Schwein an seiner hohen Gartenmauer, nach dem Hofe zu hängen sah. Er glaubte, man habe ihn necken wollen. Schrecken gefellte sich zum Staunen, als er seinen Garten aufschloß, und in diesem, auf der andern Seite der Mauer, dem Schweine gegenüber, einen sehr starken vierschröttigen Kerl hängen sah. Dieser hatte nämlich, wie sich aus näherer Ansicht der Sache ergab, das Schwein stehlen und über die Mauer heben wollen, hatte sich aber aus Versehen den Strick, an welchem er es hielt, um den Hals geschlungen. Beide hielten sich so ziemlich das Gegengewicht.

In London geschieht es sehr oft, daß in den berühmtesten Schauspielhäusern im Gedränge Menschen erdrückt werden. Oft wird dieses Gedränge absichtlich durch Schaaren von Gaunern veranstaltet, welche hierbei im Trüben fischen wollen. In einem solchen Menschengewühl ward einst auch ein junger, schlanker, sehr reich gekleideter Engländer erdrückt. Sogleich nahet sich dem Leichnam ein gutgekleideter Alter, und ruft wiederholt in tiefem Schmerzgefühl: Mein Sohn! Mein Sohn! Die Umgebungen dringen zur Thür hinaus, um dem Unglücklichen Platz zu machen. Der Alte trägt den jungen Mann mit wahren Theateranstand hinaus, und — das Schauspiel beginnt und endet nun. Am andern Morgen erschien in allen Tageszeitungen eine Aufforderung des reichen und sehr bekannten Lords M., ihm doch den Leichnam seines gestern im Drurylane-Theater erdrückten Sohnes nachzuweisen. Schon in der Abendzeitung, welche an diesem Tage ausgegeben wurde, erklärte der Anatom Hunter: Er habe einen Leichnam zu anatomischen Versuchen gekauft, und werde denselben gegen 6 Pfund Sterling unverfehrt zurückerstatten, wenn sich Lord M. gehörig legitimiren könne.

Der Gauner, welcher den jungen Unglücklichen im Theater so schnell an Kindesstatt angenommen, hatte eine volle Börse und beträchtliche Banknoten bei ihm gefunden. Er hatte sogleich einen Miethwagen genommen, während des Fahrens nach der entfernten Straße, wo Hunter wohnte, den Leichnam entkleidet, und nun auch noch mit diesem gewuchert!

Der berühmte englische Arzt D. Radcliff, war sehr geizig, und hatte immer viel einzuwenden, wenn er etwas bezahlen sollte. Er hatte seinen Hof pflastern lassen, und der Steinseher war lange vergeblich gegangen, um seine Bezahlung zu bekommen. Endlich paßte

er den Doktor vor einer Thüre auf, als derselbe eben aus der Kutsche steigen wollte, einen Kranken zu besuchen, und mahnte ihn. „Ihr Bärenhäuter,“ rief der Doktor, „wollt ihr noch Geld von mir haben, ihr habt mir mein Pflaster verdorben, und dann brav Erde darauf geworfen, daß man eure Pfuscharbeit nicht sehen soll.“ „Herr Doktor,“ rief der Steinseher, „es giebt mehr Pfuscharbeiten, die die Erde zudecken muß, und werden doch bezahlt.“ Der Doktor starrte ihn an, rief ihn an die Kutsche, und bezahlte ihn den Augenblick.

154.

Ein Fürst hatte gern lange Soldaten, aber er liebte keine Franzosen. Einst hatte doch ein Oberst einen Franzosen, der außerordentlich groß und sehr wohl gewachsen war, angeworben. Gegen die Revüe lehrte er den Kerl drei kurze deutsche Antworten auf die drei gewöhnlichen Fragen des Fürsten: Wie alt bist du? Wie lange dienst du? Wie bekommst du deine Löhnung? Unglücklicher Weise fragte diesmal der Fürst außer der Ordnung; daß also die Antworten folgendermaassen fielen: Wie lange dienst du? Zwanzig Jahr. — Wie alt bist du? — Ein Jahr. — Kerl plagt dich der Teufel? — Richtig! —

155 a.

Ein Dorfpriester im Erzgebirge machte es einst mit Fleiß sehr kurz, weil die Kälte ganz unerträglich war. Um sich auch mit den Fürbitten nicht lange aufzuhalten, nahm er alles in eine Periode zusammen, und bat Gott für die gnädige Herrschaft, die Fräulein Töchter, die Bergwerke, und alle die ein- und ausführen.

155 b.

Der durch seine Prachtliebe bekannte Herzog Karl von Württemberg, welcher im vorigen Jahrhundert gleich manchen andern kleinen Fürsten mit dem Luxus des Pariser Hofes wetteifern wollte, unter-

hielt an seinem Hofe, namentlich in der Oper und im Ballett, eine ganze Schaar Italiener und Franzosen, Ebenso war es bei der Hofbedienung, bei welcher auch Heiducken angestellt waren. Einstmals machte der Herzog eine Reise nach Italien und hielt sich auch einige Wochen an dem Hofe von Neapel auf. Hier ward auf Befehl des Königs die Dienerschaft des Herzogs in einem Gasthose frei bewirthet, und unter dieser befanden sich auch drei Heiducken, welche als Säuser ihres Gleichen suchten. Nach der Abreise des Herzogs und seines Gefolges, reichte jener Gastwirth die Beche an die königliche Hofkasse ein, in der allein für die drei Heiducken über tausend Flaschen Wein aufgerechnet waren. Der Zahlmeister hielt diese enorme Consumption für unmöglich, und der Wirth ward darüber zur Rede gestellt, der jedoch sich hoch und theuer vermaß, nur den wirklichen Verbrauch aufgerechnet zu haben. Demohngeachtet setzte man Zweifel in die Richtigkeit dieser Aussage, und man beschloß diese Rechnung an den Hofmarschall des Herzogs nach Stuttgart zu schicken, um die drei Heiducken darüber vernehmen zu lassen. Der Herzog erfuhr jedoch den Vorfall, ließ daher zuerst einen der Heiducken rufen, und legte ihm die Frage vor, wie viel er täglich trinken könne. Dieser erwiderte fest: So viel man mir giebt. Daraus war nichts zu ermitteln, deshalb mußte der zweite erscheinen, welchem der Herzog die Rechnung des neapolitanischen Gastwirths zeigte, und ihn frug, ob hier kein Betrug obwalte. Der Heiduck rechnete nach und versicherte hierauf, diese Rechnung sei sehr billig. Nun wurde auch der dritte gehört und dieser gab an, seiner Meinung nach müsse sich der Wirth zu seinem Nachtheil verrechnet haben. — Diese Antworten wurden auch pünktlich zur Rechtfertigung des Wirthes nach Neapel mitgetheilt.

155 c.

Derselbe Herzog Karl kam einst nach Manheim, wo bei Hofe das Gespräch auf große Säuser kam, wobei vielerlei Beispiele erzählt wurden. Als eben eine große Bowle Punsch aufgesetzt war, behaupt-

tete der Herzog, sein Heiduck könne dieselbe auf einen Zug leeren. Als dies bezweifelt wurde, ließ der Herzog seinen Heiducken rufen, und legte ihm die Frage vor, ob er eine solche Bowle sich auszuleeren getraue? Dieser maß ruhig die dampfende Bowle, und erwiderte nur: „Gew. Durchlaucht, es kommt nur darauf an, wie oft ich dies thun soll! Hierauf ward ihm der Beweis erlassen, indem man nicht weiter an des Herzogs Versicherung zweifelte.

155 d.

Bei einer Schulvisitation ereignete sich ganz kürzlich folgender komische Vorfall. Der geistliche Rath Sch., der einen sehr durchdringenden Blick besaß, richtete nehmlich an den ledigen katholischen Schulmeister R. die Frage: „Wie viel Kinder haben Sie?“ (er meinte die Anzahl der Schulkinder.) Der Schulmeister jedoch, bei dem es in puncto sexto nicht sauber war, und der vermuthete, der geistliche Herr wolle seine Wahrhaftigkeit auf die Probe stellen, erwiderte kleinlaut: „Zwei, Herr geistlicher Rath; ich habe aber die Strafe schon erstanden!“

155 e.

Ein Marktschreier bot seine Tropfen aus, und pries ihre heilsamen Wirkungen wider sehr viele Krankheiten. Unter Andern rief er da mit Nachdruck: „Auch für den, der einen Fehler oder ein Gebrechen am membro Virgilii hat, ist in diesem Glase ein treffliches Heilmittel.“

Bibliothek des Frohsinns.

Auswahl

von Meisterstücken der komischen Literatur.

Zweite abgekürzte Auflage.

Viertes Bändchen.

Stuttgart 1854.

Verlag von Heinrich Köhler.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Ein Christ ward in einer Türkischen Moschee betroffen und für einen Christen erkannt. Man schleppte ihn vor Gericht und das Leben ward ihm abgesprochen. Der Christ der die Wirkungen seiner Angst in seinen Beinkleidern spürte, besann sich schnell auf ein Rettungsmittel und bat den Richter, ihn nur zu hören. „Ich war seit ganzen Wochen,“ fing er dann an, „mit der heftigsten Obstruction geplagt, die mir den Tod drohte. Wie viel ich auch in unsern Kirchen um Deffnung bat, so blieb ich doch nach wie vor obstruirt. Endlich besann ich mich auf die vielen Wunder, die man von dem großen Propheten Mahomed rühmt, schlich mich in die Moschee, und ob nun mein Gebet erhört sei, mögen euch eure Augen sagen, wenn's eure Nasen nicht schon gethan haben.“ — Man stellte auf der Stelle eine Untersuchung an, worin man die Sache wahr besand und alle schrien aus einem Munde: Mirakel! Der Christ rettete sein Leben durch die Beschneidung, und der Mufti hing mit eigener hoher Hand die Beinkleider samt allem was darin enthalten war, zu ewigem Andenken in der Moschee auf.

Die Subscription. Ein gewisser Twiß ließ 1776 eine Reise nach Irland drucken, in welcher er von der irländischen Nation viel Verächtliches gesagt hatte. Darauf ward in Dublin, eine Subscription auf tausend Nachttöpfe von Steingut angekündigt, in dem Grunde von jedem sollte des Verfassers Bildniß sein, mit der Umschrift:

Dies ist Herr Twiß,

Auf den ich biß.

Diese Subscription war in acht Tagen zusammengebracht.

158.

Einem Pächter waren schon oft Schaafe aus seinem Schaafstalle gestohlen worden. Er legte ein Schloß vor denselben und lauerte, mit seiner Doppelflinte bewaffnet, in einer dunkeln Regennacht auf den Dieb. Nach Mitternacht kam ein Mensch auf den offenen Hof, welcher die Stallthür zu öffnen versuchte; als er diese aber zu fest verschlossen fand, ein Fach des Stalles einschlug, und nun in den Stall stieg. In diesem Augenblicke schoss der Pächter, und traf den Dieb so, daß er liegen blieb. Er war stark, aber nicht gefährlich verwundet. Der in einem benachbarten Dorfe ansässige Dieb nahm einen Advokaten an, und dieser brachte es so weit, daß der Spigbube von aller Schuld losgesprochen, und der Pächter in alle Kosten, so wie in die Erlegung eines beträchtlichen Schmerzensgeldes verdammt wurde. Der Advokat stellte die Sache so vor, als habe der Beschuldigte in der furchtbaren Regennacht, auf dem Wege von der Stadt nach seinem Dorfe hier ein Unterkommen gesucht. Er habe in den, sonst offenen Schaafstall kriegen wollen. Weil er diesen aber verschlossen gefunden habe, so habe er aus der Noth eine Tugend gemacht, und ein Fach eingeschlagen; es sei ihm aber gar nicht eingefallen, zu stehlen; er habe nur im Trocknen sein wollen. Freilich werde er es sich wohl gefallen lassen müssen, das eingeschlagene Fach wieder herzustellen &c. Die Richter bedeuteten dem Pächter: Er habe mit dem Schießen noch warten müssen, bis der Dieb mit dem entwendeten Schaafe gekommen sei.

159.

Als Napoleon nach dem Frieden von Tilsit in Gotha speis'te, waren Stadt und Schloß köstlich erleuchtet. Ein gewisser Metzger Auerbach, welcher sehr große Geschäfte als Schlächter machte, hatte transparent geschrieben:

Napoleon ist in seinem Fach
Das, was der Metzger Auerbach.

160.

Im Jahre 1811, am fünfzehnten August, war von der Polizei zu Mainz die Erleuchtung der Stadt befohlen. Es war dieser Tag bekanntlich der Geburtstag Napoleons. Einer seiner Gegner hatte gewettet, er wolle heute an seinem sehr großen und in die Augen fallenden Palaste das Wort „Zwang“ erleuchten. Wichtig fand man auch dieses Wort mit großen Buchstaben auf folgende Art ganz köstlich erleuchtet: Z. W. A. N. G.!!! Es gab ein ungeheures Aufsehen. Die Polizei nahm die erleuchtete Tafel ab, und bedrohte den Eigenthümer des Hauses mit namhafter Strafe. „Sonderbar,“ sagte dieser. „Wisset Ihr denn, was diese Buchstaben heißen?“ Es heißt: Z(um) W(iegenfeste) A(n) N(apoleons) G(eburtstage).

161.

Als der Kaiser Alexander, nach der Flucht der Franzosen, in Königsberg im Theater war, zeigte sich im Transparent: Napoleon. Joseph. Hyeronimus. Jérôme. Louis. Dem Kaiser mußte dieses mißfallen. Ehe er aber noch sein Mißfallen äußern konnte, verschwanden alle die kleinen Buchstaben, und es stand nur noch da: NIHIL. Bald darauf ward die wirklich sinnreiche Inschrift bestätigt.

162.

In Frankreich ist man nichts lieber und nichts häufiger als Fiedervieh. Besonders lieben die Franzosen die Bühner. Zwei Franzmänner kamen, als Cinquartirte in ein großes Bauernhaus. Die Leute waren wohlhabend, und wollten gern Alles für ihre Gäste thun; allein zum Unglück verstand man sich gegenseitig nicht. Man fragte durch Pantomimen, was die Herren zu essen wünschten. Da hieß es: Bauer, brat poule! brat poule! Der Bauer wußte nicht, daß poule ein Huhn bedeute. Er kam zu seiner Frau und sagte: „Die Kerle wollen unsern Pudel gebraten haben. Wir wollen den Pudel einstecken, daß sie ihn nicht sehen, und dagegen den dicken Spiz schlachten.“

Dieser ist obnehin fetter, als der junge Pudel. Ich habe immer gehört, daß die Franzosen Hunde und Ragen, Frösche und Schnecken und anderes Ungeziefer fressen; nun gebe ich der Sache Glauben.“ Der arme Spiz ward geschlachtet und gebraten. Die Franzmänner warfen fluchend den Hundebraten zum Fenster hinaus; und riefen immerfort: Nichts, Bauer! Dummbart, brat poule! Ganz erschrocken kam der Bauer in die Küche. „Denke Dir, liebe Frau, die gottlosen Spizbuben haben es doch gemerkt, daß wir den alten Spiz gebraten haben. Sie wollen durchaus den Pudel.“ Der gute Cartouche ward nun ebenfalls geschlachtet und gebraten, und die Bauernfamilie erhielt für ihre viele Mühe und für die großen Opfer, welche sie ihren Gästen gebracht hatte, eine tüchtige Prügelsuppe.

163.

Ein sehr wilder Franzmann kam zu einem Müller, welcher in einer abgelegnen Mühle wohnte, ins Quartier. Der Soldat plagte den Wirth gewaltig. Endlich kam es so weit, daß der Soldat sich auskleidete, und hinter den Ofen legte. Nun gieng der Müller hinaus, rief einen großen Hund, einen Saufänger herein, schloß die Thüre zu, heizte so furchtbar ein, daß der Ofen glühte, und kam nicht wieder. Rührte sich der Soldat nur einigermaßen, so wies ihm Sultan sogleich die Zähne. Der Soldat durfte kaum sprechen. Gluckte er nun vollends gar, so wurde der Hund wüthend. Trinken durfte der Franzmann eben so wenig, und doch hatte er, bei der Hitze, schrecklichen Durst. Endlich kam der Offizier, welcher schon lange gewünscht hatte, daß sein wilder Soldat einmal gebändigt werden möge. Er lachte hell auf, als er den sonst so wilden Teufel jetzt so zahm sah, und lobte den Müller, welcher ihm schon in der Hausflur Alles erzählet hatte.

164.

Im siebenjährigen Kriege lagen lange Zeit Franzosen unter der Armee, welch Broglie commandirte, in einem Dorfe des Herzogthums

Gotha, Namens Sonneborn. Ein sehr hübsches, aber etwas einfältiges Landmädchen, welches dicht neben dem Pfarrhause wohnte, hatte sich zu sehr mit ihrer Einquartirung befreundet, und nach dem Abzuge der Franzmänner zeigten sich die Folgen dieses zu freundlichen Verkehres. Die Mutter des Mädchens, welche eben nicht klüger war, als die Tochter, kam zu der Pfarrfrau, und klagte dieser ihre Noth. „Es möchte ja noch Alles sein, sprach sie: aber wer will den nun mit dem kleinen Kinde französisch sprechen, wenn es größer wird? Da werden wir recht unsere Noth haben, wenn wir es nicht verstehen!“

165.

Eine Französin hörte einen Destreicher auf seinem Posten in Paris „Wer doh?“ (wer da?) rufen. Sie glaubte: er wünsche ein Glas Wasser (verre d'eau) zu haben, und brachte ihm dieses. Der Destreicher glaubte, sie bringe ihm Schnapps. Als er fand, daß es Wasser sei, warf er der Frau für ihre Höflichkeit das Glas mit dem Wasser ins Gesicht.

166.

Ein französischer Soldat verlangte in dem Hause eines Katholiken ein Fenster Bier und ein Paar gebratene heilige Geister. Er hatte auf das Fensterglas gezeigt und gefragt, was dieses sei. Man hatte ihm geantwortet: ein Fenster. Dann hatte er auf die schwebende Taube gezeigt und gefragt: was dieses sei? und zur Antwort erhalten: Heiliger Geist!

167.

Ein Franzos hatte sich so betrunken, daß man ihn aus der Stube in einen Schweinstall brachte. Hier erwachte er, und glaubte unter Kameraden zu sein. Es fiel ihm ein, daß er am Morgen um 8 Uhr auf seinen Posten stehen müsse. Er rief ängstlich: quelle heure est-il? Ein großes Schwein erschrock, fuhr zurück, und ließ sein öff! öff! hören. Der Franzos verstand neuf (neun Uhr), und widerstritt die

Sache. Ce n'est pas possible! Da rief ein anderes kleineres Schwein: wuh! wuh! oui! oui! Der Franzos war in Verzweiflung, und schlief in dieser wieder ein, bis ihn die Gefährten erweckten.

168.

Ein Franzmann, welcher hörte, daß Jemand gestorben sei, den er sehr gut gekannt, und wegen seiner muntern Laune sehr geliebt hatte, rief aus: Schade, unser Erre Gott werde abe mit ihm große Spaß!

169.

Ein Candidat des Predigtamtes, welcher immer zurückgesetzt war, weil er keine Verbindungen hatte, meldete sich beim Könige Friedrich II. Der König fand ihn eben so gewandt als unterrichtet, und trug ihm auf, vor ihm über einen Text zu predigen, welchen er aber erst auf der Kanzel erhalten solle. Der Candidat hielt ein treffliches Gebet, sprach das Unser Vater, und erhielt nun durch den Kirchendiener ein versiegeltes Blatt. Er öffnete es. Es stand nichts in demselben. Jetzt hob er an: Hier ist nichts, und da ist nichts; so spreche ich denn über das inhaltschwere Wort — Nichts! Und nun hielt er über die Richtigkeit aller irdischen Güter, und über den Gang der Menschen, dieses Nichts gleichwohl immer für Etwas zu halten, eine so treffliche Predigt, daß der König wirklich bewegt war. Er schrieb an das Consistorium: Er, der König nehme diesen Candidaten zu seinem Better an, und verlange für ihn eine der besten Pfarrerstellen. Nach einigen Monaten war der Candidat sehr gut versorgt.

170.

Ein König von England bereiste Holland. Er ließ sich aus einer reinlichen Dorfschenke zwei gesottene Eier an den Wagen bringen. Der Wirth verlangte dafür zweihundert Dukaten. Der Zahlmeister fand diese Forderung so unverschämt, daß er den König davon

benachrichtigen zu müssen glaubte. Mein Freund, fragte der König den Wirth, sind denn in Holland die Eier so selten? Verzeihen Ihre Majestät, erwiderte der Gastwirth sehr ehrerbietig, die Eier sind hier gar nicht selten, aber desto seltener die Könige!

171.

In einer Stadt in Polen waren zwei Gasthöfe. Der eine hieß: Der graue Esel; der Andere: Die goldene Henne. Der graue Esel war der berühmteste. In ihm kehrten alle vornehme Herrschaften ein, und was auch der Gastwirth in der goldenen Henne thun mochte, seine Gäste zu befriedigen, immer nahm ihm der Wirth im grauen Esel die besten Kunden weg. Der General Suwarow kam einst mit großem Gefolge in die Stadt, und wohnte mehrere Tage lang im grauen Esel. Statt eine Beche zu machen, bat sich der Eselwirth die Gnade aus, seinen splendiden Gasthof künftig: „Zum General Suwarow“ nennen zu dürfen. Die Gnade ward ihm gewährt, und der graue Esel machte dem General Suwarow Platz. Was that nun der Hennewirth? Er ließ sich einen grauen Esel malen, zog seine Henne ein, welche ihm nur wenig goldene Eier gelegt hatte, und hing das Eselbild mit der Umschrift auf: Zum grauen Esel. Weit und breit war der graue Esel als der beste Gasthof der Stadt bekannt. Alles zog jetzt in den neuen grauen Esel, und der General Suwarow stand so verlassen da, als einst auf seinem Zuge in die Schweiz gegen die Franzosen. Aber der Wirth wollte seinen General und sich selbst nicht fallen lassen. Er machte deshalb unter das Schild mit dem General noch eine Nachschrift: Dieses ist der eigentliche alte graue Esel!

172.

Ein Bauer wurde durch einen wilden Heerdeochsen gefährlich verwundet, und starb an den Folgen dieser Verwundung. Der Schreiner und Dichter des Dorfes bildete auf dem Kreuze, welches er

für den Verstorbenen setzte, den Bauern, neben dem Ochsen, nach dem Leben ab. Aus dem Munde des Ersteren flossen folgende Worte:

Durch eines Ochsen Stoß
Komm' ich in's Himmelschloß!
Muß ich jetzt gleich erblassen,
Und gar mein Leben lassen;
So komm ich doch zur Ruh
Durch Dich! Du Rindvieh Du!

173.

Ein Schneider, Namens Knopf, hatte zwei Ehefrauen begraben. Er selbst starb, vom Schlage gerührt, in der Blüthe seines Lebens, vor Schrecken über eine Fledermaus, welche sich in seine Haare verwickelt hatte. Man begrub ihn zwischen seine zwei theueren Ehehälften, und schrieb auf sein Kreuz:

Es blies ach! eine Fledermaus
Dem Schneider Knopf das Leben aus!
Der Tod hat an ihm nichts mehr zu verknöchern;
Er ruht zwischen zwei geliebten Knopflöchern!

174.

Madame Blanchard, welche späterhin bei einer Luftfahrt verunglückte, stieg im Jahre 1811 in Mailand auf. In einem ungeheuern Kasernenhofe, nicht weit von Mailand, befand sich das Luftschiff, nebst der Luftschifferin unter einer großen Anzahl von Italienern und Fremden. Das Luftschiff stieg, erhob sich über die Kasernen-Gebäude, und fiel jenseits derselben nieder. Man brachte es zurück, füllte es wieder, ließ es nochmals steigen, und nun verschwand es bald aus den Augen Aller. Madame Blanchard, welche ganz weiß gekleidet war, sah, trotz ihres Alters, noch ganz leidlich aus, und man hatte sie, als sie einige Meilen von Mailand wieder auf die Erde gekommen war, für die Jungfrau Maria gehalten, welche vom Himmel komme. Bei der Gelegenheit, als Madame Blanchard wieder herunter kam, nachdem sie sich nur wenig erhoben hatte, sagte ein

Jude zu einem Andern: Weißt Du, wie mir die Frau vorkömmt? Wie die österreichischen Papiere. Sie steigen und fallen.

175.

Ein Jude trug Saugschweine zu einem Christen. Wie kömmt Du dazu, mir Deine Todfeinde zu bringen? fragte der Christ. „Mai, das ist kein Wunder, erwiderte der Jude, die Toleranz greift überall um sich!“

176.

Ein von der Reise ermüdeter Israelit bat einen vor ihm vorbeireitenden Lieutenant, ihn doch mit auf das Pferd zu nehmen. Der Offizier gab endlich seinen Bitten unter der Bedingung nach, daß sich der Jude so weit auf das Hintertheil des Pferdes setze, daß er den Christen nicht berühre. Es ging rasch an einem ziemlich steilen Berge hinauf, und der Christ, absichtlich immer weiter zurückrutschend, rief dem Juden gebieterisch zu, sich nicht von ihm erreichen zu lassen! Der furchtsame Jude retrirte immerfort. Endlich schrie er ganz ängstlich: Herr Offizier! Herr Offizier! „Nun was gibt es denn, Abraham?“ Der Schimmel wird alle! Der Schimmel wird alle!

177.

Zwei kaiserliche Soldaten hatten das Leben verwirkt, aus Gnade wurde es dem einen geschenkt, sie sollten aber darum würfeln. Der eine warf eine ziemlich hohe Zahl, der andere aber wollte gar nicht werfen, sondern sagte: er würde das nimmermehr thun, weil der Kaiser alle Hazardspiele aufs schärfste verboten hätte. Somit wurde er am Ende auch begnadigt.

178.

Ein mahomedanischer Geistlicher, oder Dervisch, kam auf seiner Reise in einen königlichen Palast, und wollte daselbst über Nacht herbergen, er warf auch seinen Bündel bereits in einen Winkel, als

ihn die Bedienten bedeuteten, daß es kein Wirthshaus, sondern ein Lustschloß des Königs in Persien wäre. Der Dervis wollte sich damit nicht abweisen lassen, sondern zankte sich mit den Bedienten bis der Schah selbst dazu kam. Dieser sagte ihm ebenfalls, daß er sich irrte, wenn er es für eine Herberge hielte, so wie es sonst im Oriente gebräuchlich ist. Wem gehört denn dieses Haus? fragte darauf der Dervis. Der Schah antwortete: es gehört mir. Wer hat es vorher bewohnt? fragte der Dervis weiter. Mein Vater, versetzte der Schah. Und wer wird es nach dir bewohnen? Mein Nachfolger. Also, sagte der Dervis, es ist nur eine Herberge, und du kannst mir die Einkehr nicht versagen.

179.

Ein Christ und ein Jude geriethen mit einander in einen Wortstreit, ob nemlich mehr heilige Juden als Christen im Himmel wären? Endlich wurden sie folgender Gestalt mit einander einig, daß ein Jeder seine Heiligen besonders herzählen, und bei eines jeglichen Benennung dem Andern ein Haar aus dem Barte raufen sollte. Der ungläubige Jude machte den Anfang, nannte den Abraham, und raufte den Christen ein Haar aus. Der Christ nannte den Petrus, und machte es eben so, und auf diese Art und Weise fuhren sie fort. Der Christ wurde es in die Länge überdrüssig, faßte des Juden ganzen Bart, und sprach: St. Ursula mit den eilftausend Jungfrauen, und riß ihm solchen mit Stumpf und Stiel aus.

180.

Der König Heinrich der Vierte, hatte sich einstmals auf der Jagd verirrt, und war von allen Hofleuten getrennt worden. Als er nun wieder auf den rechten Weg kam, und ganz allein ritt, begegnete ihm ein Bauer auf eben diesem Wege, der zum Markte ging. Der König fragte ihn: Bauer, wo willst du hin? Er antwortete: in die Stadt. Der König fragte ihn Verschiedenes. Endlich fing der Bauer ganz trocken an: Ich möchte doch auch gern einmal den König sehen,

er ist mir noch niemals zu Gesichte gekommen. Der König sagte zu ihm: Komm mit, ich reite gleich jetzt zum König. Der Bauer fragte: Woran erkennt man aber den König? Er antwortete ihm: So bald wir in die Stadt kommen, so gib Achtung, welcher unter allen den Hut aufbehält, das ist der König. Inzwischen kamen sie an das Stadthor, da wartete die ganze Suite auf den König, und empfingen ihn mit entblößten Häuption. Der Bauer aber, behielt so, wie der König den Hut auf. Der König sagte zu dem Bauer: Siehst du nun wer der König ist? Der Bauer antwortete: ich weiß nicht, was ich sagen soll, aber einer von uns Beiden muß es wohl sein.

181.

Ein Mann, der sich im Reden das Sprichwort angewöhnt hatte: Wie es auch nicht anders ist (ast ook nich anders is), ward von seinem Nachbar geschimpft, darüber verklagte er denselben bei dem Richter, und sagte: Mein Herr Richter! Mein Nachbar Kunz hat mich einen Dieb gescholten, wie es auch nicht anders ist. Schaffen Sie mir Recht und Satisfaction, wie es auch nicht anders ist. Der Richter erwiederte: lieber Freund! bei so bewandten Umständen kann ich euch kein Recht verschaffen. Ich rathe euch, daß ihr euch zu Ruhe begebt, und ja nur stille seid; denn dabei wird doch nichts herauskommen. — Was Herr Richter! das sollte ich so stecken lassen? Wie würde es Ihnen gefallen, wenn jemand käme, und sagte: Ihre Frau sei eine Hexe, wie es auch nicht anders ist! Der Richter ward böse, und ließ ihn ins Gefängniß stecken, bis er bedeutet wurde, daß solches sein gewöhnliches Sprichwort wäre, das er allenthalben ansticke.

182.

Ein Prediger auf dem Lande schärfte einst im Katechismus-Examen die einem Christen so würdigen Gedanken beim Aufwachen und Einschlafen, nach Gelegenheit der Worte eines gewissen Psalm, ein. Als er sich hierüber fast das Herz aus dem Leibe geredet hatte, so fragte er ein Dienstmädchen: Nun meine Tochter, woran gedenket

ihr also zuerst, wenn ihr aufwacht? Das Mädchen erwiderte kurz: An unsers Junkers seinen Schreiber.

183.

Einem Dorfprediger starb sein Buchfink, und er hat einen Jungen auf dem Filiale, der im Vogelfangen gut abgerichtet war, ihm einen andern zu verschaffen. Dieser brachte ihm auch am eilften Sonntage nach Trinitatis einen, als der Prediger eben in die Kirche gehen wollte, und dieser verwahrte ihn in seinem Busen. In der Predigt vergaß er den Vogel, und stellte unter andern die bekümmerte Geberde des bußfertigen Böllners recht lebhaft vor, bei Gelegenheit der Worte: Er schlug an seine Brust, und sprach: (hier fiel ihm der Vogel ein, und er rief:) Gottes Bliß, mein Buchfink!

184.

Zwei Cavaliers stritten mit einander darüber, ob die eheliche Pflicht eine Lust und Vergnügen, oder eine Mühe sei, und erwählten, im Vorbeigehen, einen Bauer zu ihrem Schiedsrichter. Dieser entschied die Frage sehr gründlich und zwar also: Wir Bauern halten es für eine Lust, denn wenn es eine Mühe wäre, so würden wir sie schon längst haben zu Hofdienst verrichten müssen.

185.

Ein Marktschreier verkaufte geriebenes Faulholz für Pulver wider die Flöhe; und als er sehr viel davon verkauft hatte, fragte ihn ein altes Weib, wie man das Pulver gebrauchen sollte? „Ihr müßt,“ sprach er, dem Flohe den Mund aufmachen, und etwas von dem Pulver hinein schütten, so stirbt er ganz gewiß.

186.

Ein Churfürst von Baiern kam von Nürnberg, und traf unterwegs einen Fischer an. Weil er nun sich öfters mit gemeinen Leuten in ein Gespräch, und auch wohl in Scherz einließ, ritt er auf den

Fischer zu, und fragte: was für Fische in derselben Gegend gefangen würden? Der Fischer, der den Churfürsten nicht kannte, nannte verschiedene Gattungen von Fischen, die sich in diesem Wasser befanden. Da kam dem Churfürsten die Lust zu scherzen an, und er fragte den Fischer: ob er nicht auch Stockfische fänge? Bei dieser Frage lächelte der Fischer und versetzte: Nein, gnädiger Herr, Stockfische fangen wir hier nicht, sondern die kommen alle von Nürnberg. Weil nun der Churfürst just von Nürnberg kam, so machte diese Antwort ihm und seinem Gefolge viel zu lachen.

187.

Pharao, König in Egypten, ein Sohn des Sesostris, der zehn Jahr lang blind gewesen war, weil er sich an den Göttern vergriffen hatte, wurde durch die Antwort eines Drakels benachrichtigt, daß er sein Gesicht wieder erlangen würde, wenn er die Augen mit dem Wasser einer Frau wüsche, die mit keinem Andern, als mit ihrem Manne zu thun gehabt hätte. Er machte den Anfang bei seiner Gemahlin, aber vergeblich. Er ging Stufenweis zu andern herunter, es half ihm gleichfalls nichts; bis er endlich an eines Gärtners Frau kam, wo er sein Gesicht wieder fand. Hierauf ließ er alle Weiber, bei denen er seine Absicht nicht erreicht hatte, zum Lande hinaus jagen, und nahm die Gärtnerin zur Gemahlin.

188.

Bei Ingolstadt wurde einer armen Bauersfrau ihr einziger Sohn zum Soldaten weggenommen und alles Bittens ohnerachtet nicht losgegeben. Endlich ging sie alle Tage in eine gewisse Kirche zu Ingolstadt zu einem wunderthätigen Marienbilde, und bat die Mutter Gottes beständig um die Befreiung ihres Sohnes. Als nun auch dieses nicht helfen wollte, nahm sie dem Marienbilde das Jesuskind aus den Armen und setzte es in einen Winkel, ging hierauf wieder zu diesem Bilde, und sagte zu demselben: Nun kannst du fühlen, wie es thut, wenn man kein Kind mehr hat. Die Begebenheit machte in der

Kirche großes Aufsehen, und verursachte, daß der Mutter alsbald ihr Sohn losgelassen wurde.

189.

Der Poet Santeuil kam einst Abends um elf Uhr nach St. Victor nach Hause; der Thorwärter wollte ihm nicht aufmachen, weil man, wie er vorgab, es ihm verboten hätte. Nach vielen Unterhandlungen und vergeblichen Vorstellungen griff Santeuil in die Tasche und schob einen halben Louisd'or unter dem Thore durch, und sogleich ward ihm aufgemacht. Kaum war er hinein, so that er, als habe er auf der Bank ein Buch liegen lassen, auf welchem er gesessen, bis man ihm aufgemacht hätte. Der dienstfertige Thorwärter lief also hin, es ihm zu holen, und Santeuil schloß den Augenblick die Thüre hinter ihm zu. Meister Peter, der halb nackt war, klopfte nun selbst an die Thür, und Santeuil, der eben die Frage an ihn that, und eben die Schwierigkeiten machte, die er gemacht hatte, sagte beständig, daß er ihm nicht aufmachen könne, weil es ihm der Prior verboten habe. Ei, mein Herr von Santeuil, versetzte der Thorwärter, ich habe Ihnen doch mit so guter Manier aufgemacht. Ich will dir auf eben die Manier aufmachen, wenn du willst, sagte Santeuil, es kommt nur auf dich an, und nun that er, als wenn er fortgehen wollte; der Thorwärter rief hierauf: Ich will Ihnen lieber Ihr Geld wieder geben. Santeuil ließ sich's auch unter dem Thor durchschieben, nahm es, schloß die Thür auf, und ging davon.

190.

Ein Candidat predigte über das sechste Gebot und stellte daraus vor: Die Sünde wider das sechste Gebot. Erstens Hurerei und Unzucht. Zweitens Eigentlicher Ehebruch; machte aber diesen seiner Meinung nach witzigen Uebergang von dem ersten zum andern Theile: Nachdem wir uns nun, Geliebte, lange genug mit der Hurerei und Unzucht beschäftigt haben, so laßet uns weiter gehen und nun auch zum Ehebruch schreiten.

191.

Als einst in einer gewissen Stadt die Kleiderpracht ziemlich überhand nahm, so sah die Obrigkeit des Ortes sich genöthigt, um die Polizei in guter Ordnung zu erhalten, daß sie wegen der Kleider ein Reglement publicirte, und diejenigen ernstlich zu bestrafen drohte, welche dagegen handeln, und sich über ihren Stand kleiden würden. Nun begab es sich, daß eine gemeine Bürgerstochter von den aufgestellten Rundschaftern bei dem Richter angegeben wurde, daß sie in einer seidenen Schürze einher ginge. Der Richter ließ sie auf das Rathhaus kommen, und fragte sie: warum sie gegen die obrigkeitliche Verordnung eine seidene Schürze trüge? Das Mädchen war mit eben der Schürze erschienen und antwortete ganz getrost: Ei Herr Richter, es ist mir leid, daß Sie unrecht sind berichtet worden, ich bin keineswegs strafbar, denn die Schürze, die ich vorhabe, ist nicht ganz Seiden, sondern es ist noch etwas anderes darunter.

192.

Ein Reisender erzählte einem Fuhrmanne, bei dem er unterwegs schlafen mußte, daß er im Gebrauche habe, im Schlafe aufzustehen, und in der Kammer herum zu rumoren, er sollte sich deswegen nicht fürchten. Ach nein, sagte der Fuhrmann, ich habe auch im Gebrauche, daß ich mir des Nachts einbilde, als führe und triebe ich meine Pferde, legte auch seine Peitsche bei sich. Als nun der Nachtwandler aufstand, peitschte der Fuhrmann so lange, daß er heftig schrie, sagte aber dabei, er sollte sich dadurch nicht hindern lassen.

193.

Ein Prediger katechisirte über das erste Hauptstück des Katechismi, und rief: ein Mädchen auf: sage mir nun, meine Tochter, ist die Sünde etwas Böses oder etwas Gutes? Sie antwortete: Etwas Gutes. Der Prediger war über diese unvermuthete Antwort böse, und sprach: Mensch! wie antwortet ihr so dumm? Und sie erwiederte: Herr! warum fragt er so dumm.

194.

Ein Katholik beichtete dem Pater unter andern Sünden, daß er kürzlich auf einer Hochzeit gewesen wäre, und weil er etwas zu viel Wein getrunken gehabt, so hätte er dem Bräutigam bei der Braut etwas Eintrag gethan. Der Pater sagte: die Sünde ist zwar groß, doch soll sie dir vergeben sein. Der Beichtende fuhr fort, es blieb dabei nicht, ich traf auch einmal der Braut Schwester allein an, und küßte sie. Gi! Gi! das ist zu viel, dafür mußt du Pönitenz thun. Herr Pater, sagte der Beichtende ferner, es ist noch nicht alles, ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich auch mit der Braut ihrer Mutter zu thun hatte. Hier schrie der Pater, indem er sein Käppchen auf die Erde warf: Das ist ja gar was entseßliches, warum führt mich denn der Teufel nicht einmal auf eine solche Hochzeit!

195.

Ein Handwerksmann hatte zwei Söhne, einer war faul und schlief gerne, der andere war munter und arbeitete, und war schon mit dem Tage aus dem Bette. Wie nun dieser einmal früh ausging, fand er eine seidene Geldbörse mit etlichen Stück Dukaten. Er nahm die Geldbörse, ging nach Hause, und zeigte solche seinem Vater, dieser ging mit der Geldbörse in die Kammer, wo der faule Sohn schlief, zeigte ihm die Geldbörse, und sagte zu ihm: Siehst du Faulenzenr, was dein Bruder gefunden hat, weil er so früh heraus ist. Ich sehe es wohl, sagte der Faule, aber Vater, wenn der, welcher die Geldbörse verloren hat, im Bette, wie ich geblieben wäre, so hätte er sie noch.

196.

Ein blinder Mann ging einst bei Nacht über die Straße, hatte aber in einer Hand eine Laterne, und in der andern einen Krug mit Wasser. Es begegnete ihm ein junger Mensch, und ergriff den Blinden beim Arme, und sprach zu ihm: Du bist wohl ein rechter Narr,

was hilft dir doch wohl die Laterne, da doch Tag und Nacht bei dir einerlei ist. Hierauf gab der Blinde mit lachendem Munde zur Antwort: Ich trage die Laterne nicht meinetwegen, sondern für solche Esel, wie du einer bist, damit sie mir nicht auf den Leib laufen, und meinen Wasserkrug zerbrechen.

197.

Ein Hofmann hielt sich, ob er gleich ledig war, unter vielen andern Domestiquen, auch eine sehr artige Kammerjungfer. Die Sache verursachte Redens, und man zog ihn hin und wieder damit auf. Einst bei der Cour wollte sich auch eine der Prinzessinnen über ihn aufhalten, und fragte ihn, was er denn mit seiner Kammerjungfer machte? Eben das, antwortete der Cavalier ganz unschuldig, was Ew. Durchlaucht mit Dero Kammerdiener machen.

198.

Zwei Bauern, die schon längst gern ihren Landesvater gesehen hätten, wurde endlich ihr Wunsch gewährt, und sie sahen noch oben drein ihre Landesmutter. Sie waren über die schönen Kleider, den Stern und das Gepränge des Hofstaates ganz wie versteinert. Nachdem sie lange genug gegafft hatten, stieß Einer den Andern in die Seite und sagte: Du! sollte denn auch der gnädige Herr Churfürst wohl, wie unser einer, bei seiner Frau schlafen? — Wo denkst du hin, Narr? sagte der andere. So ein vornehmer Herr, wie der Herr Churfürst! Wofür hält er denn seine Kammerherren?

199.

Der berühmte Conring war der kleinste Mann in ganz Helmstädt; aber er bewohnte das größte Haus. Ein alter schon halb blinder Prediger des Orts hatte einen gleich alten Rüster, der eine sehr zitternde und unleserliche Hand schrieb. Einst befand sich unter den Fürbitten eine für einen Mann, der wahnsinnig geworden. Dies hatte der Rüster ausgedrückt: der in seinem Haupte verwirrt ist. Der Prediger,

nachdem er lange vergebens zugehoben, brachte endlich heraus: der in seinem Hause verirrt ist. — Er ließ das Blatt fallen und rief bestürzt: Lieben Freunde! das ist gewiß und wahrhaftig der kleine Conring. Helf ihm Gott wieder zurecht!

200.

Ein Schmidt in einer kleinen Stadt hatte einen großen Diebstahl begangen, und es kam das Urtheil, daß er gehenkt werden sollte. Die Gemeinde war darüber sehr verlegen, und gab deßwegen höhern Orts eine Supplik ein. Wir haben, sagten sie, nur diesen einen Schmidt, der uns ganz unentbehrlich ist, aber dagegen drei Schneider, wovon wir schon einen missen könnten. Wenn es ja sein muß, henkt einen der Schneider, und schenkt nur dem Schmidt das Leben!

201.

In einer Assemblée verspielte ein gewisser Graf, der sehr verschuldet war, große Summen. Einer der ihm zusah, sagte zu einem andern: Sehen Sie, wie der Graf wieder hineinreitet? — Das ist wohl wahr, erwiderte dieser; aber er reitet auf Miethypferden. Die schont man eben nicht.

202.

In einem Kriege gab ein General an allen Thoren der Stadt, wo er Commandant war, die Ordre, jeden Vagabund, der ohne Paß käme, unverzüglich zu ihm zu bringen. Das Unglück wollte, daß der erste, den man zu ihm brachte, ein armer unschuldiger Schneider war. Der General, der immer heftig zu poltern pflegte, und nach der Tafel insgemein einen Hieb hatte, fuhr ihm mit schrecklichen Flüchen auf den Leib, und gab Ordre, ihn augenblicklich zu henken. Der Schneider vor Angst nicht wußte, wo er hin sollte, bat den General ihn gelinder zu strafen, und schwur als ein Katholik, bei allen Heiligen, daß er ein armer unschuldiger Schneider, und nichts weniger als ein Spion wäre. — Canaille! schrie ihn der General an; siehst du der Spitzbube

nicht zu den Augen heraus? Henkt ihn! ohne Barmherzigkeit! führt ihn zum Galgen! — Der Schneider fiel vor ihm nieder und hielt ihn so lange am Rocke, bis er endlich schrie, man sollte ihn auf die Wache bringen, und drei Tage hinter einander auf Leben und Tod Gassen laufen lassen. — Heilige Mutter Gottes! rief der Schneider wieder; das ist ja noch ärger als arg. Lieber den Strang, Ihr Gnaden! — Infamer! sagte der General; Zeig mir den Paß her! den Paß! Aber du hast keinen, du bist ein Spigbube. Alle Teufel sollen mich holen, wo ich dich nicht morgen durch den Prosoß an den Pfahl binden und zerzeißeln lasse, daß dir das Blut darnach läuft. — Um Gottes Barmherzigkeit! bat der Schneider, ich steh's nicht aus; ich bin ja nur Gedächtniß von einem Menschen. — Was? noch raisonniren? schrie der General, o du eingemachter Hallunke von einem Spigbuben! die Stadt willst du verrathen? Unterofficier! daß ihm der Prosoß morgen vor der Fronte einen Tritt in den A * * * * gebe, und dann mag er zu allen Teufeln laufen. — Der Prosoß? sagte der Schneider. Ich wäre unehrlich und fände bei keinem Meister mehr Arbeit. Haben doch Ihr Excellenz lieber selber die Gnade — — Komm her, Infamer! schrie der General, und indem er ihn herumkehrte, gab er ihm selbst einen Tritt, daß er zur Thür hinaus flog.

203.

Ein Prediger hatte sich einen Text gewählt, worin der Apostel den Teufel einen Fürsten der Finsterniß nennt. Dieser Ausdruck fiel dem Prediger auf. Es ist hart, ihr Lieben, sagte er, daß ein so verworfener Geist, der Teufel, ein Fürst heißen soll: denn Fürst ist doch ein ansehnlicher Titel. Schicklicher hätte er ihn einen Sklaven der Finsterniß, einen Kettenhund der Finsterniß u. s. w. geheißen. Doch sagte er endlich — weil's der heilige Apostel gesagt hat, so mag's so laufen!

204.

Ein Friseur und ein Barbier stritten mit einander, wessen Metier das vornehmste wäre? Herr, sagte endlich der Friseur, was wollen

Sie doch viel Redens machen? Vor Ihnen behält jeder die Mühe auf dem Kopfe; vor mir nimmt sie auch der König herunter.

205.

Ein Jude hatte in Petersburg einen wichtigen Prozeß, der schon viele Jahre gewährt hatte. Ein Minister, den er schon oft um Beschleunigung desselben angegangen war, fragte ihn einst bei Gelegenheit, wie es denn eigentlich mit seinem Prozesse stände? — Ach, Ihre Excellenz, antwortete der Jude, ich wollte, der Herr Christus wäre in Petersburg und nicht in Jerusalem gerichtet worden. — Warum denn aber? fragte ihn der Minister. — Dann lebte er noch! sagte der Jude. — Und wie das? — In Jerusalem, Ihre Excellenz, gab's nur einen Pilatus und einen Herodes; aber hier — ehe man durch alle die Pilatusse und alle die Herodesse durchkommt! —

206.

Eine Frau beklagte sich über einen Diebstahl, der in ihrem Hause von Soldaten begangen worden. — Haben die Diebe denn alles mitgenommen? fragte der Kapitain. — Nein, mein Herr, antwortete die Frau; etwas haben sie da gelassen. — Nun, erwiderte der Kapitain, so können es meine Leute nicht gewesen sein; denn die nehmen alles.

207.

Ein Katholik kam an die Thüre des Himmels und wollte eingelassen sein. Auf Befragen, wer er wäre? antwortete er dem heiligen Petrus: Ein Katholik. — So? erwiderte dieser: einer von den Strohköpfen, die Heu fressen, wenn der Papst es so haben wollte? du kannst noch warten. — Der Candidat des Himmelreichs setzte sich also auf die lange Expektanten Bank vor der Thüre. — Bald darauf kam ein anderer, und auf die Frage, wer er wäre, folgte die Antwort: Ein Calvinist. — So? sagte Petrus, einer von den Grubelköpfen, die lieber gar nichts glaubten! Immer wart noch ein wenig! — Der Candidat setzte sich auf die nämliche Expektantenbank, dem ersten zur

Seite. — Den Augenblick nachher kam ein Dritter, und antwortete dem heiligen Petrus, der abermals sein Wer da? rief: ein Lutheraner. — So? sagte Petrus, einer von den Dickköpfen, die weder Fisch noch Fleisch sind? Fasse dich in Geduld; du hast ja Gesellschaft. — Auch dieser setzte sich auf die nämliche Bank zu den beiden andern Candidaten. — Da endlich allen dreien die Zeit lang ward, wurden sie unter einander eins, den christlichen Glauben zu singen, und stimmten einmüthig an: Wir glauben all an einen Gott. In eben dem Augenblicke eröffnete Petrus die Thüre. — O, sagte er, wenn ihr Alle an einen Gott glaubt, so kommt ihr auch alle in einen Himmel.

208.

Ein alter Advokat gab einem jungen seine Tochter zur Ehe, und statt der Mitgabe trat er ihm drei einträgliche Prozesse ab. Der junge Doktor brachte zwei Prozesse nach Wunsch zu Ende, und sah den dritten gleichfalls auf gutem Wege. Er glaubte Wunder, wie vortrefflich er seine Sachen gemacht hätte, und wie sehr sein Schwiegervater ihn loben würde. Aber dieser ward bei der Nachricht äußerst ungehalten und rief: ich Narr! daß ich nicht meine Prozesse für mich behalten. Noch zehn ganzer Jahre hätte ich meine ganze Haushaltung davon bestellt!

209.

Bei Gelegenheit der Vermählung des Grafen von Artois stattete die Stadt Paris, um ihre Freude zu bezeugen, zwanzig junge Mädchen aus. — Eine junge Wäscherin von achtzehn Jahren meldete sich und als sie gefragt ward, wie ihr Bräutigam hieße, antwortete sie: Mein Bräutigam? Ich habe geglaubt, die Stadt gäbe alles Nöthige her.

210.

Ein Bauer ging über die Wechselbrücke zu Paris, und sah alle Kramladen voll Waaren; nur in einer Wechslerbude sah er nichts.

Er war neugierig und fragte den Wechler: was hat der Herr zu verkaufen? — Geselsköpfe, mein Freund! versetzte der Wechler, der den Bauer für einen einfältigen Tropf hielt. — Das ist brav, sagte der Bauer; ihr müßt vortrefflichen Abgang haben, denn ich sehe, ihr habt nur noch einen einzigen.

211.

Ja, sagte ein Offizier, wenn ich so unglücklich wäre, einen dummen Sohn zu haben; nichts anders als ein Geistlicher soll' er mir werden. Ein Prediger, der in der Gesellschaft zugegen war, antwortete ganz kaltblütig: Sie denken da anders, mein Herr, als ihr Herr Vater dachte.

212.

Eine Bürgersfrau hatte gegen Abend Besuch von einem Nachbar; und da es schon finster zu werden anfang, befahl sie ihrer Tochter, Licht zu bringen. Diese setzte das Licht stillschweigend auf den Tisch hin. Die Mutter, die nach ihrer Art eine Frau von Lebensart sein wollte, schalt sie, daß sie nicht ein verbindliches Wort dabei spräche, wie etwa: Gott gebe Ihnen das ewige Licht! das Mädchen machte auf der Stelle eine Verbeugung und sagte: Gott gebe Ihnen das ewige Licht! — Bald darauf bot die Mutter dem Herrn Nachbar eine Pfeife Taback an, die sie ihn aber nicht an dem Lichte wollte anzünden lassen. Sie hieß die Tochter ein Kohlenbecken bringen. Diese, der empfangenen Lehre eingedenk, sagte, da sie das Feuer brachte, mit einer tiefen Verbeugung: Gott gebe Ihnen das ewige Feuer!

213.

Ein Irländer, der bei Jemandem zur Miethen wohnte, lag bei einem erschrecklichen Sturme ganz ruhig in seinem Bette und schlief. Man befürchtete, daß das Haus von den heftigen Windstößen einstürzen möchte, und einer von den Hausbedienten kam zu dem Irländer hereingerannt, um ihn zu wecken. — Was giebt's? fragte dieser,

dem es gar nicht gelegen war aufzustehen. — Der Sturm wüthet entseßlich, rief der Bediente, und das Haus steht nicht sonderlich fest, wir befürchten ein Unglück. — Nun versetzte der Irländer, indem er sich wieder umkehrte und in sein Bett wickelte, was geht das mich an? sagts dem Hausherrn!

214.

Der Pabst Leo der Zehnte kam, nach seinem Tode, vor die Thür des Himmelreichs und klopfte an. — Wer ist da? rief St Petrus. — Mach auf, versetzte Leo, ich bin der verstorbene Pabst. — Ei, sagte Petrus, wenn du der Pabst bist, so mach selbst auf; du hast ja den Schlüssel zum Himmelreich. — Ach ja wohl! rief Leo, den Schlüssel hab ich; aber du weißt ja, daß Luther das Schloß geändert hat.

215.

Ein Arzt zu Poitiers, der etwas zerstreut sein mochte, ward zu einem Kranken gerufen. Die Frau erkundigte sich nach dem Zustande ihres Mannes. — Er ist sehr krank, sagte der Arzt. — Freilich! aber was fehlt ihm, mein Herr? — Was soll ihm fehlen? Er hat das Scharlachfieber. — Das Scharlachfieber? Und woran sehen Sie das? — An seinen Händen. Sie sind ja blutroth. — Ei, Herr Doktor; das kommt von ganz was anderm. Mein Mann ist ein Schönsärber. — So? dann ist's gut! Er wäre bei meiner Ehre gestorben, wenn er nicht Schönsärber wäre.

216.

Ein Bedienter bat seinen Herrn, der ein geheimer Kriegs- und Domainenrath war, ihm eine erledigte Thorschreiberstelle zu verschaffen. — Der Dienst ist schlecht, sagte der Herr; du hast's besser, wenn du bei mir bleibst. — Um Vergebung! antwortete der Bediente; wenn ich als Thorschreiber die Augen des Tages nur einmal zuthue, so bringt mir das mehr ein, als wenn ich sie bei ihnen die ganze Woche lang offen halte.

Ein Franzose, der eine Reise durch Deutschland machte und nur wenig einzelne deutsche Wörter und Redensarten verstand, kam einst des Abends mit seinem Pferde, das ihm unterwegs plötzlich krank geworden war, bei einer Dorfschenke an. Er sorgte vor allen Dingen, sobald er abgestiegen war, für sein krankes Pferd und rief zu dem Ende den Hausknecht. — Der Hausknecht erschien und fragte ihn, was er zu befehlen habe. Ausknecht! sagte er, da mein Pferd is mir worden ganz krank. Reb sie mire Kabinet vor die Pferd ganz allein; ör sie mit? ganz allein. — Der Kerl, der sogleich den wahren Sinn des Worts Kabinet begriff, brachte wirklich das Pferd ganz allein in einen besondern kleinen Stall und versorgte es mit allem Nothwendigen. Nun bestand die ganze Krankheit des Pferdes darin, daß es trüchtig war, ein Umstand, den sein Herr, der es erst zu seiner Reise gekauft hatte, und sich nicht sonderlich auf Pferde verstehen mochte, nicht wußte. Noch in derselben Nacht brachte es ein junges Füllen zur Welt, daß ganz ruhig und munter neben der Alten lag, als eben der Herr des Morgens früh in den Stall trat. Er konnte sich nicht sogleich in diese unerwartete Erscheinung finden, und glaubte, der Knecht habe seinem Befehle zuwider gehandelt, da er ihm doch so ernstlich eingeschärft, daß sein Pferd einen Stall für sich ganz allein haben sollte. Er gerieth augenblicklich, nach der gewöhnlichen Lebhaftigkeit seiner Nation, in Hige, und schrie dem eben hereinkommenden Hausknecht zornig entgegen: Ausknecht! was maß sik die kleine Person ier bei meine franke Pferd? Ab ist sie nit befohlen — — Ey, mein Herr, antwortete der Hausknecht, was wollen Sie denn? Ihr Pferd war eine trüchtige Stute, und Sie sehen ja wohl, daß sie eben diese Nacht geföhlt hat. — Ei was feföhlt? antwortete der Franzose, der ihn nicht verstand, meine Pferd aben nichts su befehlen. — Wer spricht denn von Befehlen? versetzte der Hausknecht wieder. Verstehn sie mich doch! das kleine Pferd da ist das Föhlen von dem großen Pferde. — Der Franzose schrie abermals in dem

heftigsten Affekt: auf kleine Person aben ier niks zu befehlen. — Der Hausknecht war in nicht geringer Verlegenheit, wie er sich ihm verständlich machen sollte; endlich sagte er ihm: mein Herr, das kleine Thier da ist das Kind von dem großen Pferde. Auf einmal verstand ihn nun der Franzose, und sein Zorn ging in freudiges Erstaunen über. O, rief er aus, abe ik niks kenußt, daß meine Pferd ene Madame is; da, Ausknecht — indem er in die Tasche griff, und ein Trinkgeld herauszog, — da aben sie akt Krosch, drink sik davor die Resundheit von die Madam un die kleine Kint.

218.

Das spanische Theater hat, bei vielen vortrefflichen, auch viele äußerst abgeschmackte Situationen. Aber keine von allen ist vielleicht so abgeschmackt, als die in einem geistlichen Schauspiele, die Schöpfung betitelt, denn hier liegt Adam vor Gott dem Vater auf den Knieen und bittet, daß er ihn doch erschaffen möge.

219.

Ein gewisser deutscher Fürst stellte in seinem Lande eine gewaltsame Werbung an. Unter andern ward auch einer Schusterwittwe ihr einziger Sohn genommen. Sie lief in der Angst auf das Schloß und hatte das Glück, den Fürsten selbst zu treffen, dem sie die dringendsten Vorstellungen that. Ich kann euch nicht helfen, erwiederte der Fürst, müssen doch meine eigenen Prinzen dienen! — Das glaub ich, versetzte die Wittwe, Ew. Durchlaucht Prinzen haben auch nichts gelernt, aber mein Sohn ist ein Schuster. — Der Fürst mußte lachen, und gab Befehl, ihren Sohn wieder auf freien Fuß zu stellen.

220.

Als einstens eine Dame bei Hofe in einem Kleide erschien, das so stark mit Gold Silber gestickt war, daß sie nicht darin gehen konnte, so fragte sie ein Cavalier: Madame! welcher Goldschmied hat ihr Kleid gemacht?

221.

Zwei Dragoner von der Reichsarmee standen hinter ihres Obersten Zelt und zählten Geld. Einer, der ein Goldstück hatte, fragte den andern, warum man dieses Stück Friedrichs'dor nenne? der andere wußte es nicht, allein ein Offizier, der ihnen zugehört hatte, wollte den armen Leuten aus ihrer Ungewißheit helfen. Er ruft ihnen also zu: Kinder! das will ich euch sagen, sie werden in Berlin unter dem Friedrichsthore geschlagen, das weiß der Tausendste nicht.

222.

Ein Pater suchte einen Bauern mit einem schlechtem Pferde zu hintergehen. Er ritt es ihm deswegen vor, und pries es ihm mit vieler Beredsamkeit an. Allein seine Bemühung war umsonst und der Bauer zu schlau, welcher mit einem Kopfschütteln den Kauf ausschlug, und ganz gelassen sagte: Herr Pater, wenn sie mich betrügen wollen, müssen Sie auf keinem Pferde, sondern auf der Kanzel sein.

223.

In einer fränkischen Stadt sah der Commandant einen Bauer, der Eier zu verkaufen hatte, und handelte mit ihm aufs genaueste darum, allein dieser Sohn der Erde blieb bei seinen ersten und ziemlich theuren Preise. Der General bezahlte ihm endlich sein verlangtes Geld, ließ aber an allen Thoren befehlen, ihm da, wo er hinaus passirte, dreißig Prügel zuzuzählen. Der Landmann erhielt sie, da er nach Hause wollte, seiner Einwendungen ungeachtet richtig, und war so wenig damit zufrieden, daß er wieder umkehrte, und sich beim General beklagen wollte. Nachdem er aber hier nichts ausrichten konnte, so wollte er doch das erste Thor nicht wieder passiren, und den Soldaten zum Gelächter dienen, sondern durch ein anderes nach Hause gehen, wo man aber den nämlichen Befehl hatte. Er empfing also noch eine Dose von dreißig Prügel.

224.

Ein Vater verwies seinen Sohn, daß er so lang in Tertia verbleibe. Der Sohn sagte: ich darf mich dessen nicht schämen, denn mein Präzeptor sitzt nun bereits über zwanzig Jahre darinnen.

225.

Ein Mädchen bekannte in der Beichte, daß sie Leinwand gestohlen hätte. Der Pater, welcher ihre Beichte hörte, sagte, daß sie solche wieder geben müsse. Aber, antwortete sie, Niemand hat mich wegen des Diebstahles in Verdacht; wenn ich sie zurückgebe, so verliere ich meine Ehre. Wohlan denn, erwiederte der Geistliche, so bringe sie mir das Gestohlene wieder her, ich will es zurückgeben. Das Mädchen fand dieses Mittel vortrefflich, und ungefähr eine halbe Stunde darnach brachte sie ihm einen bedeckten und mit Leinwand wohl verdeckten Korb, nebst einer erdichteten Anweisung; der Pater nahm den Korb an, und sie ging eilfertig ihrer Wege. Des Mittags nahm der Pater den Korb mit in den Speisesaal, um seinen Ordensbrüdern seine Kraft und Geschicklichkeit, die Gewissen zu rühren, zu zeigen. Sehet da, sprach er, abermals eines von meinen Werken! Allein in demselben Augenblick ließ sich eine Stimme aus dem Korb hören, welche dem Weinen eines Kindes glich. Der Korb ward geöffnet, und zum großen Erstaunen aller Mönche, und noch größrer Bestürzung des guten Paters, lag wirklich ein Kind darinnen, für dessen Erhaltung das Kloster sorgen mußte.

226.

Zur Zeit der Widerrufung des Edikts von Nantes, gab man auf den Dörfern jedem neu Befehrten vier Thaler. Eines Tages begegnete der damalige Intendant von Languedoc, wie er spazieren ritt, einem Bauer, der unter allen der Hartnäckigste zu befehren gewesen war. Nun, mein Freund! redete er ihn an: glaubst du jetzt noch, daß die Religion, die du verlassen hast die beste sei? Ja, gnädiger Herr! antwortete der Bauer. Was Schurke! — Gnädiger Herr!

Sie müssen das ja wohl selbst geglaubt haben, weil Sie für billig gefunden haben uns vier Thaler auf die Unsrige heraus zu geben.

227.

Ein junger Herr hatte auf seinen Reisen die Ehre, dem Papste vorgestellt, und zum Fußkusse gelassen zu werden. Der Papst fragte ihn, ob er sich in Rom wohl umgesehen habe? Er antwortete: ich habe alles gesehen, heiligster Vater, und es bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als daß ich noch ein Conclave sehen möchte.

228.

Der Organist Kittel in Erfurt war, zu seiner Zeit, der größte Componist für die Orgel, und zugleich ein höchst origineller Mann. Der Prediger, an dessen Kirche Kittel mit achtzig Thalern Besoldung angestellt war, ~~war ein strenger Supernaturalist, und ließ oft die~~ anstößigsten Lieder in der Kirche singen. Wenn eine solche trasse Stelle kam, so zog Kittel immer den Tremulanten und das Glockenspiel der Orgel, um diese Stelle recht bemerkbar zu machen. Der Prediger beschwerte sich hierüber; allein Kittelkehrte sich nicht dran.

229.

Derselbe Prediger predigte oft Stunden lang. Gesah dieses im Winter bei großer Kälte, so präludirte Kittel bei jedem Gesange eine Viertelstunde lang, und entgegnete, wenn jener sich beschweren wollte: Es müsse Alles hübsch harmoniren. Zu einer langen Predigt gehöre auch ein langes Lied und ein langes Vorspiel.

230.

In Amsterdam erschien eine Carrikatur, auf welcher Napoleon auf einem ungeheueren Krebse rückwärts ritt. Der Kaiser von Oestreich sah aus einem Fenster, und rief dem Kaiser von Frankreich zu: Nehmen Sie sich in Acht, Herr Schwiegersohn, den Fuchs habe ich leider schon gar oft geritten!

231.

Als im Jahre 1813 sehr viele Freiwillige nach Deutschland kamen, welche hinten an ihren Röcken vier Knöpfe, und auf jedem derselben ein N hatten, las dieses ein Witzling so: Nur — Nicht — Nach — Norden!

232.

Auf einem spanischen Schiffe hatte der alte kränkliche Schiffspater sich sein Amt sehr leicht gemacht. Er sang in jeder, zur Andacht bestimmten Stunde, nur ein ganz kurzes Sätzchen, worauf die Schiffsgemeinde einen langen erbaulichen Gesang anstimmte. So sang er sein gloria in excelsis Deo! Sodann: Deus vobiscum u. s. w. Die Gemeinde sang dann herrliche Psalmen, z. B. den Ex profundis, das Miserere u. s. w. Der Geistliche hatte einen Papagai, mit welchem er sich mehr beschäftigte, als mit seinen Beichtkindern. Der Vogel lernte sprechen. Nach einigen Wochen sprach er alle Gebete fast noch deutlicher und ausdrucksvoller, als sein Herr. Ja, der gelehrte Vogel lernte sogar diese Gebete mit der Menschenstimme vortragen! Als der Pater starb, befand sich kein anderer Geistlicher auf dem Schiffe. Da kam man in große Verlegenheit wegen des Seelenheiles der reisenden Gläubigen. Aber gleich am andern Morgen kam gleichsam eine Offenbarung vom Himmel, welche dieser Verlegenheit auf der Stelle ein Ende machte. Der Vogel sang nämlich mit frommer Miene sein gloria! Sogleich fiel die Gemeinde einstimmig in das auf dieses gloria passende Lied ein! Von jetzt an versah der Papagai, ohne die Weihe empfangen zu haben, das Priesteramt; und da der junge Papagai eine reinere Stimme hatte, als der alte engbrüstige Pater, so wollte die Schiffsgesellschaft auch auf ihrer Rückreise aus Amerika nach Spanien keinen andern haben, als den Vogel.

233.

Ein Jude hatte von einem Christen nicht mehr als neun Procent Interessen genommen. Die Sache kam zur Klage, und der Richter

machte dem Juden Vorwürfe über die ungeheuren Procente, meinend, es sei doch das Höchste, was erlaubt sei, sechs Procent zu nehmen. Wie er es denn vor Gott verantworten könne, neun Procent zu nehmen. Verzeihen Sie, Herr Amtmann, hob jetzt der pfiffige Jude an: Vor Gott kann ich dieses recht gut verantworten! Der sieht vom Himmel herab! Da sieht er eine 9 für eine 6 an!

234.

Ein Student erzählte, daß einem seiner Freunde im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters über einer heftigen Alternation in einem Momente seine pechschwarzen Haare kaskengrau geworden wären. Das ist noch nichts, erwiderte ein Offizier: Mein Bruder, welcher in Baiern als Offizier dient, bekam die Nachricht, daß seine Frau plötzlich im Kindbette gestorben sei. Er trug eine rabenschwarze Perücke. Diese war in derselben Nacht auf seinem Kopfe schneeweiß geworden!

235.

Ein Edelmann hatte viele Jäger bei sich versammelt. Man sprach beim Mittagessen von Jagdangelegenheiten. Der Hauswirth erzählte: Er habe einen Sechzehnder durch das Gehör und durch einen Hinterlauf geschossen. Alles lachte. Der Edelmann berief sich auf seinen Jäger: „Erzähle doch, Johann, Du warst dabei!“ Ja, sagte Johann, der gnädige Herr schoß den Sechzehnder, als er sich eben mit dem Hinterlauf hinter dem Gehöre kratzte. Jetzt sprach Johann heimlich zu seinem Herrn: Lügen Sie mir künftig nicht so weit aus einander! Ich konnte es beinahe nicht zusammen bringen!

236.

Als Napoleon im Jahre 1812 aus Rußland retirirte, sagte ein Wigbold: Es ist doch eigen, daß Vater und Sohn zu gleicher Zeit das Laufen erlernt haben! Der junge König von Rom fing nämlich damals zuerst an, seine kleinen Füße zu brauchen.

237.

Ein spanischer General that eines Tages einem Officier einen sehr seltsamen Vorschlag: Ich habe Sie, sagte er, zu einer Sache ausersehen, wodurch Sie Ihr Glück machen können. Es betrifft die Ueberrumpelung von Arras, und hören Sie jetzt, wie ich mir die Sache ausgedenkt habe: Sie sollen sich in einen Bauer verkleiden, und Obst nach der Stadt zu Markte tragen; auf dem Markte müssen Sie nachher mit Einem Handel anfangen, und ihn todt schlagen. Man wird Sie hierauf in Verhaft nehmen, und dieses müssen Sie geschehen lassen. Man wird den Augenblick das Urtheil über Sie sprechen, und Sie verdammen, gehängt zu werden. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß man zu Arras die Missethäter alle außerhalb der Stadt hinrichtet, und auf diesen Umstand ist mein Project hauptsächlich gebaut. Ich will mich mit einer Anzahl Soldaten nahe an dem Thore, durch welches man Sie herausführen wird, in einen Hinterhalt legen. Wenn nun alles auf dem Wege nach dem Gerichte sein wird, sollen sich meine Leute des Thores bemächtigen, und ich will mich nach diesem vollends der Stadt bemächtigen; nachher will ich sogleich zu ihren Diensten sein; und Sie wieder frei machen. Da sehen Sie meinen Plan, und was sagen Sie dazu? Er ist schön, antwortete der Offizier, aber die Sache verdient einige Ueberlegung. Nun gut, erwiederte der General; überlegen Sie es, und sagen Sie mir morgen Ihre Meinung. Dieser kam den folgenden Tag wieder, und sagte: Ihr Plan scheint mir vortrefflich, aber wenn ich bitten darf, lassen Sie mich den Hinterhalt kommandiren, und seien Sie der Missethäter.

238.

Ein Mensch, der auf einem hohen Thurme auswendig herum klettern konnte, ließ sich mit seiner Kunst vor dem Könige Carl II. in England sehen, und hoffte eine ansehnliche Belohnung davon zu tragen. Der König aber sagte, daß er ihm ein Patent wolle aus-

fertigen lassen, Kraft dessen ihm allein erlaubt werden solle, diese Kunst zu treiben.

239.

Bei einem Pater beichtete ein Mann, daß er einem Schlächter ein Schwein gestohlen habe; das müßt Ihr ihm vergüten, sagte der Pater. Dieses bin ich auch Willens, antwortete das Beichtkind, und zu dem Ende habe ich das Geld zu mir gesteckt und ich will Sie ersuchen, ihm solches mit Verschweigung meines Namens zuzustellen. Der Pater nahm das Geld, und versprach es zu überliefern. Das folgende Jahr kam derselbe Mann wieder, und bekannte abermals ein Schwein gestohlen zu haben, wofür er sogleich das Geld dem Pater behändigte. Ohngeachtet der an ihn geschehenen Ermahnungen, kam er das dritte Jahr auch, und beichtete denselben Fall. Aber, mein Gott! rief der Pater aus, ist denn das schändliche Laster, das Stehlen, bei Euch dergestalt zur Gewohnheit geworden, daß Ihr es gar nicht unterlassen könnt? Was habt Ihr davon, da Ihr doch zu Eurem Heil noch so gewissenhaft seid, den Diebstahl zu vergüten, könntet Ihr denn nicht lieber das Schwein ordentlich kaufen? Nein, Herr Pater, antwortete der Beichtende, denn, wenn ich dem Fleischer das Schwein abkaufe, so macht er den Preis, wenn ich es ihm aber gestohlen habe, so mache ich den Preis.

240.

Eine Dame überraschte einstens ihren Mann, indem er ihrer Kammerjungfer einige Caressen machte. Um nun diese Schäkereien ins Künftige zu verhindern, so gab sie ihr den Abschied, und sagte zu ihr: Geht nur hin, meine Tochter, ich brauche Euch nicht mehr; denn ich will das schon selber verrichten, was Ihr hier thun wollt.

241.

Ein reicher und geiziger Priester, welcher nicht wußte wo er sein Geld sicher genug verwahren sollte, legte es in das Sakramenthäuschen,

und schrieb darüber: Dominus est in isto loco: (Der Herr ist an diesem Orte.) Ein anderer brach das Häuschen auf, nahm den Schatz hinweg, und schrieb darüber: Surrexit, non est hic. (Er ist auferstanden, und nicht mehr hier.)

242.

Ein Mann hatte das Glück, daß ihm die Frauen mit Tode wohl abgingen. Als er nun die sechste wollte begraben lassen und den Vorsatz hatte die siebente wiederum zu heirathen, gedachte er, solches durch einen merkwürdigen Text bei der Leichen-Predigt dieser sechsten Frau an den Tag zu legen. Er ging also zum Prediger und bat denselben seiner verstorbenen Frau zu Ehren, diesen Spruch zu erklären: Aus sechs Trübsalen wird dich der Herr erretten, und in der siebenten wird dich kein Uebel treffen.

243.

Zwei Kaufleute fuhren mit einem Diener zum Thor herein; der Thorschreiber fragte den ersten: Wie heißen Sie? Mund, antwortete er. Und Sie? mein Herr? — Maul, — — D! sagte er, ich will den dritten nur gleich beischreiben, der wird wohl Maulaffe heißen.

244.

Ein spanischer Soldat, der lange gedient und seine Schuldigkeit bei allen Gelegenheiten gethan hatte, aber doch nicht weiter war befördert worden, kam zum König Philipp II. und stellte ihm vor, daß nach seinen langwierigen Diensten unter der Armee, er sich nun genöthigt sehe, in seinem Alter zu darben, indem er nichts zu essen hätte. Der König setzte ihm ein Gnadengeld von dreihundert Piastern aus. Kurze Zeit darnach kam derselbe noch einmal mit einer neuen Klage. Was, sagte der König, seid Ihr noch nicht zufrieden? habe ich Euch nicht vor einigen Monaten schon eine Pension gegeben? Ja, gnädigster Herr, antwortete der Soldat, Ew. Majestät haben mir so viel gegeben, daß ich essen kann; aber ich habe vergessen, dieselben um

etwas zum Trinken zu bitten. Philipp konnte sich kaum des Lachens enthalten, und der Soldat bekam noch einen Zuschuß.

245.

Der Doktor Koch und Professor Taubmann, waren einstens abgeordnet auf den Landtag nach Dresden zu reisen; der Doktor stellte seine Reise etliche Stunden eher an, und sagte in dem Gasthause zu Großenhain, es würde bald der Scharfrichter aus Wittenberg kommen, welchem man einen offenen Krug vorsezen müßte; welches auch dem Herrn Professor Taubmann bei seiner Ankunft wiederfuhr, und als er nach der Ursache fragte, warum man ihn so verdächtig tractire? ward ihm zur Antwort gegeben, er würde ja wissen, wer er wäre; und da Taubmann forschte, wer denn solches ausgebracht? ward ihm geantwortet: Doktor Koch. Das verdroß Taubmann, und er dachte deswegen auf eine Rache, die sich auch gut schickte; denn kaum war er in Dresden angekommen, so ging er zum Churfürsten, und gab den Doktor Koch als einen Ehebrecher an, der bei seiner Köchin geschlafen; worauf der Doktor alsbald eingezogen, und nach etlichen Tagen, als ein Ehebrecher von dem Biskal angeklagt ward. Koch leugnete die Anklage mit Thränen, und berief sich auf Taubmann, der würde wissen, wie er lebte. Indessen trat Taubmann hervor, und sagte: Wie können Sie solches läugnen? Nicht einmal, sondern wohl hundertmal haben Sie bei Ihrer Köchin geschlafen: denn wenn Sie Koch heißen, so muß ja Ihre Frau die Köchin sein.

246.

Auf einer Bauernhochzeit hatte man unter andern Speisen einen Reißbrey aufgetragen, der sehr stark mit Zucker und Zimmet bestreut war. Dieses war des Bräutigams Leibgericht, und recht nach seinem Appetit; weil er aber aus Höflichkeit nicht zuerst zulangen wollte, so aßen die Gäste allen Zucker und Zimmet herunter, daß davon nicht das Geringste darauf übrig. Darüber ward der Bräutigam böse, und als er auf den Abend mit der Braut zu Bette gehen sollte, so wollte

er nicht in die Kammer. Man fragte ihn lange vergebens, endlich sagte er aber trozig: Wer den braunen Zucker vom Brei gegessen hat, der kann nun auch bei der Braut schlafen.

247.

Ein Handwerksbursche reis'te mit einem Juden nach Frankfurt, und hatte nebst seinem Bündel einen schweren Mantel zu tragen. Als sie in das erste Wirthshaus kamen, und die Beche bezahlen sollten, sagte der Handwerksbursche: Ach! ich habe kein Geld bei mir, und weiß mir jetzt nicht zu helfen, bis ich nach Frankfurt komme; leihet mir doch einen Thaler, so bald wir dahin kommen, will ich ihn Euch wieder bezahlen. Indessen nehmt meinen Mantel dafür zum Pfande an. Der Jude lieb ihm einen Thaler, und nahm den Mantel zu sich. Da sie nun nach Frankfurt an das Thor kamen, nahm der Handwerksbursche einen Thaler heraus, und bedankte sich, daß er ihm seinen Mantel so weit getragen hatte.

248.

Der König Ludwig XI. war einst auf einem seiner Lustschlösser, und kam in die Küche, wo er einen muntern Jungen von vierzehn bis fünfzehn Jahren fand, der den Bratspieß drehte. Diesen Knaben fragte der König, wo er her wäre, was er sei, und was er verdiene? Der Knabe, der ihn nicht kannte, gab ihm mit Dreistigkeit zur Antwort: Ich bin von Berry, und heiße Stephan; ich bin hier ein Küchenjunge, und verdiene so viel als der König. Wie verdient denn der König? fragte ihn Ludwig. So viel als er braucht, gab Stephan zur Antwort, und ich eben so viel.

249.

Ein Bischof, der nach einer benachbarten Stadt reisen wollte, ward von der Nacht überfallen, und da er nicht wußte, ob er noch weit bis zur Stadt hätte, rief er einen Bauer, den er noch beim Pfluge auf dem Felde antraf, zu sich und fragte: Mein Freund!

werde ich auch wohl noch in die Stadt kommen können? Der Bauer, der einen sehr dicken und starken Mann vor sich sah, gab ihm zur Antwort: Warum nicht mein Herr! ich habe noch diesen Morgen ein Fuder Heu hinein geschickt, ich glaube also wohl, daß Sie noch werden hinein kommen können, wenn man unterdessen das Thor nicht enger gemacht hat.

250.

Einer fragte einen Andern, was er für ein Landsmann wäre. Dieser antwortete: Ein Schlesier; Ha, ha, also ein Eselsfresser, versetzte der Erstere. Hierauf fragte der Andere: Sind Sie wohl jemals in Schlessen gewesen? O ja. Ei! so wundert's mich, daß Sie nicht gefressen worden sind.

251.

Es war einst bei Voltaire Gesellschaft, und man fing nach Tische an Histörchen von Räubern und Dieben zu erzählen. Als jede Dame dergleichen erzählt hatte, kam die Reihe auch an den Herrn von Voltaire. Er fing an: Mesdames, es war einmal ein Generalpächter — das Uebrige habe ich wahrlich vergessen.

252.

Eine vornehme Dame begegnete einer Operistin in dem Gange hinter dem Theater. Sie redete sie an, und sagte: Nun, Mademoiselle, wie geht das Handwerk? diese antwortete: schlecht, Madame! es ist jetzt wenig dabei zu verdienen. Wie so? versetzte die Erste. Die Operistin erwiederte: Es pfsuchen zu viel Damen darein.

253.

Ein alter Herzog von Braunschweig kam an einen Sonntag in Hamburg an, und stieg an dem Hause eines Banquiers ab, der aber nicht zu Hause war; man ging eben in die Kirche, der Herzog entschloß sich auch dahin gehen, und ließ sich in den Stuhl seines Wirths

führen, den noch etliche andere Kaufleute zu benutzen hatten. Ein junger Kaufmannssohn, der erst kürzlich von Reisen gekommen war, trat nach ihm hinein, und sah den Fremden, der in seinen Reisefleibern eben keine sonderliche Figur machte, ziemlich über die Achseln an; der Klingelbeutel ließ sich hören, der Herzog legte einen Gulden vor sich, der junge Mensch sah es für eine Ausforderung an, und wollte einem in seinen Augen so geringen Nebenbuhler des Stolzes seine Macht zeigen, er zog einen Dukaten heraus, und legte ihn, so wie Jener den Gulden, vor sich; der Herzog, der nun seinen Mann kennen lernte, wollte ihn weiter probieren, und legte auch einen Dukaten zu seinem Gulden, Jener holte zum Troß noch einen hervor, und so überstiegen sich beide, bis jeder zwölf Dukaten vor sich liegen hatte. Der Klingelbeutel kam, der junge Herr, dem er zuerst präsentirt wurde, warf mit einer heldenmähigen Großmuth seine zwölf Dukaten hinein, der Herzog aber, der klüger war, strich die zwölf Dukaten ein, und gab nur den Gulden hin.

254.

Ein Cavalier, der nur im Munde Herz hatte, kam einst in Gesellschaft, wo eine Dame war, die ihre drei Töchter bei sich hatte. Dieser brachte verschiedenes ungereimtes Zeug vor, und sagte auch unter andern, daß er gerne für jede Jungfer, die man ihm zeigen könnte, einen Louisd'or geben wollte, die Mutter antwortete ihm hierauf, daß sie ihm wenigstens eine zeigen könne. Welche ist es denn? fragte er weiter. Ihr Degen, mein Herr, antwortete die Dame.

255.

Einem Bauer ward ein Kind geboren, welchem er, weil sonst Niemand gegenwärtig war, die Nothtaufe geben mußte. Bald darauf starb dasselbe. Der Bauer wickelte es in ein Tuch, und brachte es dem Priester, nachdem er seinem Sohne wieder anbefohlen hatte, das Kalb im Stalle an ein Seil zu binden, und nachzubringen. Da nun der

Bauer mit dem Kinde zum Priester kam, bat er ihn, das Kind an den geweihten Ort begraben zu lassen, weil er es getauft hätte. Der Priester fragte: Wie sagtest du, als du es tauftest? ich will es wissen. Der Bauer sprach: also: Ich taufe dich in dem Namen des Vaters und des heiligen Geistes. Amen. Der Priester sagte: Wo bleibt denn der Sohn? Der Bauer erwiderte: Der kommt nach, und bringt ein Kalb, das ich Euch schenken will, daß Ihr mir das Kind auf den Kirchhof begraben sollt.

256.

Eine Gesellschaft aus der Stadt, welche sich auf dem Lande belustigte, traf beim Spazierengehen einen ziemlich großen Bauernjungen an, welcher die Schaafe hütete. Ein junges munteres Frauenzimmer aus der Gesellschaft wollte sich mit diesem Jungen eine Lust machen. Sie ging also zu ihm, und fragte ihn: ob er schon eine Frau habe? Er antwortete: Ne. Desto besser, sagte sie, so will ich dich heirathen. Der Junge wies die Zähne, schüttelte den Kopf und antwortete: Ne. Einer aus der Gesellschaft stellte ihm vor, wenn er die Demoiselle nähme, so bekäme er eine schöne Frau, käme nach der Stadt und friegte schöne Kleider und gutes Essen und Trinken. Er lachte schallhaft und sagte: Ich mag nich. Warum willst du mich aber nicht haben? fragte das Frauenzimmer. Ei, versetzte der Junge, wenn ich ju nähm, da kreeg ich woll mehr to hödden, als mit mynen Schaapen.

257.

Ein Mönch predigte am ersten Advents Sonntage des Morgens. Nachdem er alles, was er nach Anleitung seines Textes zu sagen wußte, vorgetragen hatte, sagte er: Meine Geliebte! die Ausleger sind nicht einig, ob der Esel, worauf der Einzug geschah, ein Esel oder eine Eselin gewesen sei. Wir wollen uns aber bei diesen Kleinigkeiten nicht aufhalten, sondern sie dem Nachmittagsprediger überlassen, und zur Ruhanwendung schreiten. Der Pater Andreas,

welchem diese verächtliche Stichelei sogleich hinterbracht wurde, und der gar der Mann nicht war, eine Beleidigung stecken zu lassen, sagte in seiner Nachmittagspredigt: Geliebte Zuhörer! mir ist nicht unbekannt, daß die Ausleger über das Geschlecht des Esels, worauf der Einzug geschah, nicht einig sind. Der Bruder, welcher euch heute Vormittag gepredigt hat, mußte diese Schwierigkeit nicht auflösen, sondern verwies die Erläuterung an mich. Nun, wohl! so sagt ihm denn in meinem Namen, daß ich und alle verständige Leute ihn für einen Esel halten.

✓ 258.

Die Eltern eines Gasconiers hatten mit ihrem Freunde in Paris Abrede genommen, daß ihr Sohn seine Tochter heirathen sollte. Das Portrait der Braut ward übersandt, und da es dem jungen Menschen gefiel, so ward die Sache zwischen den Eltern geschlossen, und alles in Richtigkeit gebracht. Sie sandten hierauf den Sohn nach Paris, um die Heirath zu vollziehen. Wie er aber ankam, fand er, daß die Braut grundhäßlich, und das Gemälde ihr gar nicht ähnlich war. Er wollte sie also nicht. Der Brautvater, welcher sich hierdurch höchlich beleidigt fand, bestand durchaus auf die Vollziehung der Ehe, und sagte, daß die Sache zu weit gekommen wäre, als daß er, ohne die Ehre seiner Tochter zu beleidigen, zurücktreten könne, und falls er sich nicht in der Güte dazu verstehen würde, so wollte er ihn schon durch richterliche Gewalt dazu zwingen. Nun! sagte der Bräutigam, der Richter kann mich doch zu weiter nichts zwingen, als das Portrait zu heirathen, denn weiter hatte ich nichts gesehen, als ich Ja sagte, und dieses erbielte ich mich auch in der Güte zu thun.

259.

Ein Prediger predigte über die bekannte Unterredung zwischen Jesus und Nikodemus. Jesus zeigt hier dem Nikodemus, daß ja nicht einmal die gewöhnlichen Naturerscheinungen den Menschen noch ganz klar seien, wie z. B. das Blasen des Windes; geschweige denn

die inneren Erscheinungen im Menschen — z. B. seine Wiedergeburt 2c. Er braucht dabei die Ausdrücke: Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Säusen wohl; aber du weißt nicht, woher er komme, und wohin er gehe.

Darauf stellte jener Prediger vor: Das Säusen und Brausen des Windes. Erstlich: woher er komme; zweitens: wohin er gehe; drittens: wie wir Beides gar nicht wissen.

260.

Der Pfarrer Kästner in S. war ein höchst origineller Mann. Einst predigte er über die wunderbare Speisung in der Wüste. Bei dieser Gelegenheit kam er sehr in Eifer über die Keger, welche dieses Wunder für natürlich erklären wollten, und äußerte: er hoffe nicht, daß auch unter seiner Gemeinde solche räudige Schaafse wären, und fragte zuletzt: Nicht wahr, ihr glaubt es Alle? Da vergaß sich der Schultheiß des Ortes, welcher seit einiger Zeit mit dem Pfarrer gespannt war, und sagte ganz laut: Rein, ich glaube es nicht! Der Pfarrer reichte wegen dieses ärgerlichen Austrittes eine Klage gegen den Schultheiß ein, und dieser mußte fünfzig Thaler Strafe erlegen. Im folgenden Jahre predigte Kästner über dasselbe Evangelium, und behauptete im Laufe seiner Predigt: Er hoffe, daß jetzt kein Mensch mehr in seiner Gemeinde an diesem Wunder zweifeln werde. Im vorigen Jahre habe der Schultheiß seinen Zweifel dagegen laut werden lassen; allein es sei ihm angestrichen worden! Der Schultheiß verklagte nun seinerseits den Pfarrer, und dieser mußte ebenfalls fünfzig Thaler bezahlen, weil er unbefugter Weise eine schon abgemachte Sache auf der Kanzel zur Sprache gebracht hatte. Im folgenden Jahre kamen der Pfarrer und der Schultheiß an demselben Sonntage vor der Predigt auf dem Kirchwege zusammen. Herr Schultheiß! hob jetzt Kästner an, vor zwei Jahren hat Er die fünftausend Mann gespeiset; im vorigen Jahre geschah dies auf meine Kosten. Von nun an mag sie künftig der Herr Jesus selbst wieder speisen.

261.

In G. lebte ein sehr gelehrter und dabei höchst gutmüthiger Prediger, dessen Sprachorgane von so fehlerhafter Beschaffenheit waren, daß man selbst in der kleinsten Entfernung nur unverständliche und unartifulierte Töne vernahm. Einst kam ein Fremder in die dortige, sehr schön gebaute große Kirche. Er hatte sich auf das Chor postirt, verstand aber von der Predigt kein Wort. Nach der Predigt fragte er seinen Nachbar, was der Prediger für ein Mann sei? Man rühmte seine Herzensgüte. Der Fremde fragte weiter, ob man ihn auch gern als Prediger höre? O ja, war die Antwort, er ist ein braver Prediger! Aber, erwiderte der Fremde, ich habe kein Wort verstanden. Das glaube ich, entgegnete der Bauer, wir haben ihn nunmehr dreißig Jahre, und noch hat kein Mensch je ein Wort von ihm verstanden, und Sie hören ihn das erste Mal, und wollen ihn verstehen!

262.

Ein Prediger schloß nach der Abkündigung des Decems mit den Worten:

Ich predige das Wort Gottes lauter und rein,
Und so soll auch mein Decem sein. Amen!

263.

Ein anderer schloß bei derselben Gelegenheit, nachdem er über die Zerstörung Jerusalems gepredigt hatte, folgendermaßen:

Jerusalem hat hohe Mauern!
Grobe Flegel sind meine Bauern!
Sie geben mir meinen Decem nicht,
Meinen Jesum laß ich nicht. Amen!

264.

Ein katholischer Prediger wartete lange auf Beichtföhne in seiner Sakristei. Endlich, da es schon dunkel zu werden beginnt, erscheint ein Landstreicher, der zu beichten begehrt. Nun, fragt der Geistliche,

welches ist denn bisher Eure Schoosfünde gewesen? „Ich stehle, ehrwürdiger Herr!“ In diesem Augenblicke zieht er dem Pfarrer eben so künstlich, als unbemerkt die Taschenuhr aus der Tasche. So müßt Ihr nicht sagen, nimmt jetzt der Geistliche das Wort. Ihr müßt sagen: Ich habe gestohlen. „Nun, ehrwürdiger Herr, ich habe gestohlen!“ Wenn ich Euch aber eine Sünde vergeben soll, so müßt Ihr das Gestohlene dem Eigenthümer wieder zurückgeben. Was habt Ihr denn gestohlen? „Eine Taschenuhr, ehrwürdiger Herr. Ich will dieselbe Euch geben.“ Nein, ich mag sie nicht! Ihr müßt die Taschenuhr dem rechtmäßigen Besitzer wieder zustellen! „Das ist ja eben das Unglück, Ihro Ehrwürden. Der rechtmäßige Besitzer will sie nicht haben!“ O dann könnt Ihr sie in Gottes Namen behalten! Ich ertheile Euch nun ohne Bedenken das tröstliche Wort der Absolution. Der Sünder ging. Der Pfarrer wollte nach einiger Zeit nach seiner Uhr sehen; bemerkte aber bald, auch ohne Uhr, wie viel es geschlagen habe.

265.

Ein katholischer Geistlicher wurde zu einem Kranken gerufen, welcher vorgeblich vom Teufel besessen war. Er nahm seinen sehr einfältigen Neffen mit, welcher geistlich studirt hatte, und der ihm in Kurzem beigelegt werden sollte. Der Geistliche schärfte es dem Neffen ein, sich in seinen Antworten für immer nach ihm zu richten, damit er sich nicht prostituire. Gleich beim Eintritt, der geistlichen Herren zeigte der Beseffene auf den alten ehrwürdigen Geistlichen, und sprach: „Wer ist dieser Heilige?“ Da antwortete der Pfarrer mit frommer Miene: Ich bin noch kein Heiliger, hoffe aber durch Gottes Beistand dereinst noch ein solcher zu werden. Jetzt wendete sich der Beseffene an den jungen Candidaten, und sprach: „Wer ist dieser Esel?“ Da sprach der Candidat mit frommer Miene: Ich bin noch kein Esel, hoffe aber durch Gottes Beistand dereinst noch ein solcher zu werden.

266.

Der berühmte Componist für die Orgel, Umbreit, hatte früher eine Schule in Sonneborn, im Herzogthume Gotha. In der ersten Stunde, welche er in dieser Schule hielt, sagten ihm die Kleinen das Reimgebetlein her: Herr, der du mir das Leben bis diesen Tag gegeben, ich danke dir dafür 2c. Umbreit wollte doch hören, ob die Kinder dieses Reimgebetlein auch verständen, und fragte: Wer ist denn der Herr? Da riefen alle freudig und einstimmig: Der Rittmeister auf dem Schieferschloß. Dieser wurde nämlich im ganzen Orte der Herr genannt, weil er der Einzige von den vielen Adelichen, die in diesem Orte Güter besaßen, war, der damals hier wohnte.

267.

Ein Cantor in einer Dorfgemeinde führte eine Leichenmusik auf. Der Sohn des Pfarrers wurde begraben, und kurz zuvor war des Cantors liebes Söhnlein, Hans Tobias, im Tode vorangegangen. Dieses veranlaßte den Cantor, ein Recitativ zu singen, welches nur diese Worte enthielt:

Wenn du kömst ins Paradies;
Grüß mir meinen Hans Tobias!

268.

Taubmann war bekanntlich Professor und Hofnarr eines sächsischen Fürsten. Einst wollte ihn ein läppischer Hoffschranze, der ihm an der fürstlichen Tafel gegenüber saß, schrauben, und stellte die Frage an ihn: Wie man einen Hofnarren und einen wirklichen Narren von einander unterscheide. Das ist sehr leicht gemacht, antwortete Taubmann. Man braucht nur eine fürstliche Tafel zwischen sie zu setzen!

269.

Ein Mann, welcher eine kleine, aber dabei sehr böse Frau hatte, pflegte oft zu sagen: Er habe von allen Uebeln das Kleinste erwählt.

270.

Eine Buchdruckerfrau, welche einen sanften und braven Mann hatte, benutzte die Güte desselben, um ihn ganz zu unterjochen. Es war ihr immer sehr anstößig, daß in der Bibel, bei deren Herausgabe sie ihrem Manne half, die Herrschaft des Mannes über die Frau durch Gott selbst eingerichtet zu sein scheint. Sie setzte daher immer, wenn es an die Worte kam: „Er (nämlich der Mann) soll dein Herr sein;“ er soll dein Narr sein. Die Exemplare dieser Bibel haben sich selten gemacht. Eine davon ist noch auf der Gothaischen Schloßbibliothek.

271.

Ein armer Chemann ward von seiner Kantippe sehr gemißhandelt. Er bekam sogar zuweilen Schläge von derselben. Seine Freunde neckten ihn damit, und heßten ihn auf, sich doch herauszusetzen. Er versprach es ganz gewiß zu thun. Einst war Kantippe so wüthend, daß sich ihr Mann genöthigt sah, unter einen Tisch zu retiriren. In diesem Augenblicke hörte sie die Stimmen der Freunde in dem Vorsaale. Jetzt beschwor sie den Mann geschwinde hervorzugehen: „Nein, rief er triumphirend: Ich gehe schlechterdings nicht hervor! Ich will doch endlich einmal zeigen, daß ich Herr im Hause bin.“

272,

Jemand machte von einem Herrn Seebach, welcher sehr einsylbig war, diese Charade:

Die erste ist naß;
Die zweite ist naß;
Das Ganze ist — trocken.

273.

In Paris ward zu Anfange dieses Jahrhunderts *Rogebues* „Menschenhaß und Neue“ vielmal hinter einander aufgeführt. In der rührendsten Stelle dieses Schauspielles, welches bei sehr großen

Fehlern, doch sehr viel Ergreifendes hat, flossen immer sehr reichliche Thränen. Eben nahte sich das Stück einer dieser Stellen, da gewahrte man im Parket einen jungen, sehr elegant gekleideten Mann mit einem ungeheueren, weit ausgebreiteten, bis dahin verborgen gehaltenen Regenschirm. Alles lachte, und man kam für dieses Mal durchaus zu keiner Rührung.

274.

In einer bekannten deutschen Reichsstadt pflegten die hochweisen Herren vom Magistrate jährlich an einem bestimmten Tage ein großes Gastmal zu geben. Den Beschluß der Speisen machte, nach hergebrachter alter Gewohnheit, jedesmal ein Ochsenbraten. Um dem Feste einen ganz außerordentlichen Glanz zu verschaffen, ließen die Herren sich immer eine eigene Cantate dazu verfertigen. Einst machte der bekannte lustige Dichter D. den Text, und L. mußte ihn komponiren. Das Ende des letzten Chors hieß ohngefähr:

Wenn wir dann unsre Pflicht für Stadt und Bürger thaten,
Dann essen wir in Ruh und Frieden, Ochsenbraten.

L. komponirte, von D. angestiftet, die Worte auf diese Art: Dann essen wir in Ruh und Frieden, wir Ochsen, wir Ochsen — Braten.

275.

Ein Schuldeinforderer war über Land gegangen, um eine Geldpost von einem Bauer einzuziehen. Unterwegs gesellte sich der Teufel zu ihm, und begleitete ihn. Indem sie also durch ein Dorf gingen, weinte ein Kind, und die sehr zornige Mutter sagte: Nun schrei, daß dich der Teufel holen müsse! Der Schuldbote sprach zum Teufel: Hörst du nicht, daß man dir da ein Kind giebt, warum nimmst du es nicht? Der Teufel antwortete: Es ist der Mutter ihr Ernst nicht, sie ist zornig. Sie gingen weiter, und trafen eine große Heerde Säue auf dem Felde an, von welcher sich eine Sau verlaufen hatte, welcher der Sauhirte nachlief, und die er mit den Worten wieder zur Heerde

trieb: daß dich der Teufel hole! Der Schuldbote sprach abermals zum Teufel: Da giebt man Dir eine Sau, warum holst du sie nicht? Der Teufel erwiederte: Was sollte ich mit der Sau thun, wenn ich sie nähme, so müßte sie der arme Hirte bezahlen. Sie kamen endlich an den Hof, wo der Schuldbote das Geld einfordern sollte, und fanden den Bauer in der Scheune dreschen. Als dieser den Schuldboten erblickte, sprach er: Woher kommst du in aller Teufel Namen? daß dich der Teufel hole! Hierauf sagte der Teufel zum Schuldboten: Hörst du, was der Bauer sagte? Dem ist es gewiß Ernst; und damit packte ihn der Teufel an.

276.

Ein katholischer Bauer pflegte immer das schlechteste Geld, was er hatte, zu opfern. Nachdem der Priester dies gewahr worden war, sann er auf ein Mittel, dieses dem Bauer abzugewöhnen. Als nun am Osterfeste der Bauer zum Nachtmahl gehen wollte, hatte der Priester ein dergleichen Stück schlechtes Geld in eine Hostie mit einbacken lassen. Wie nun der Bauer kam, reichte ihm der Priester diese Hostie, welche er besonders dazu hingelegt hatte. Der Bauer ging davon, konnte aber dieselbe nicht hinunter schlucken, und erschrak sehr, er winkte daher dem Priester, und sagte ihm in's Ohr: O Herr, was habt Ihr mir für einen harten Herr Gott gegeben, er will nicht hinab. Der Priester sprach: Schlucke nur, vielleicht geht er hinab. Nein, sprach der Bauer, er will durchaus nicht hinab. Der Priester fragte ihn: Was dünkt dich denn, was er für eine Gestalt habe? Mich dünkt, sprach der Bauer, es sei ein Pfennig. Besinne dich, erwiederte der Priester, ob du dich an keinem Pfennig versündigt hast? Der Bauer sagte: Würdiger Herr! höret meine Beichte. Er ging mit dem Priester hinter den Altar, und beichtete, daß er beständig böses Geld geopfert, und Gott ihn jetzt gestraft hätte. Darauf führte der Priester den Bauer wieder vor den Altar, nahm ihm das Geldstück aus dem Munde, und gab ihm das rechte Sakrament; worauf der Bauer kein schlechtes Geld mehr opferte.

Taubmann ward einst an die Churfürstliche Tafel gezogen, und der Churfürst machte viele Kurzweil mit ihm, befahl auch heimlich dem Hofmeister, des Churfürsten Mundlöffel dem Taubmann in seine Tasche zu practiciren, welches der Hofmeister auch that; aber Taubmann merkte solches, verstellte sich jedoch, als wüßte er von nichts, sondern ließ sich den Löffel einstecken. Inzwischen brachte Taubmann den Löffel gar listiger Weise unbemerkt in des Churfürsten Tasche. Wie nun die Tafel aufgehoben, und ein Nachfragen und Suchen nach dem Löffel war, fragte der Churfürst die Churfürstin, was hiebei zu thun sei? Gab auch alsbald darauf dem Hofmeister Befehl, Anstalt zu machen, daß Niemand aus dem Churfürstlichen Gemache gelassen würde, ehe er nicht vorher visitirt worden. Da nun die Reihe herum war, bis auf den Churfürsten und Taubmann, sagte der Churfürst zu Taubmann: Einer von uns beiden muß ihn haben, weil sonst Niemand hier gewesen ist. Ein Schelm hat ihn gestohlen, nicht wahr, Herr Taubmann? Meinethalben, ich bin's zufrieden, antwortete hierauf Taubmann. Aber, versetzte der Churfürst, damit ist's noch nicht ausgerichtet, unter uns muß auch Untersuchung geschehen. Ich bin es zufrieden, antwortete Taubmann, und wies beide Taschen, aber da war kein Löffel zu sehen. Was ist das? sagte der Churfürst, fragte auch den Hofmeister, wie geht das zu? Taubmann sprach: Ihre Churfürstliche Gnaden müssen Ihre Taschen auch, wie ich umkehren, und beweisen, der Löffel kann unmöglich weg sein. Der Churfürst wandte geschwind die eine Tasche um, und brachte den Löffel unvermuthet hervor. Ei! wohlan, sprach der Churfürst: weil du den Possen so gar künstlich gemacht hast, so sei dir der Löffel geschenkt.

Als der türklische Kaiser Soliman Belgrad belagert hatte, kam eine gemeine Frau einst zu ihm, und beschwerte sich, daß seine Soldaten ihr Vieh in einer Nacht gestohlen hätten, worin ihr ganzes

Vermögen bestände. Ihr müßt auch sehr fest schlafen, sagte der Sultan zu ihr, daß Ihr die Räuber nicht gehört habt. Freilich schlief ich, gnädigster Kaiser, antwortete die Alte, im Vertrauen, daß Ihre Hoheit für die allgemeine Sicherheit wachten. Der Sultan, dem es nicht an Erhabenheit des Geistes fehlte, billigte diese Antwort, so dreist sie auch war, und ersetzte ihr den Schaden.

279.

Ein Candidat gab den Aufsatz einer Rede, die er öffentlich halten sollte, einem seiner Freunde zu lesen, um dessen Meinung darüber zu vernehmen. Wie er sie wieder abholte, sagte sein Freund zu ihm: er habe sie dreimal gelesen, und das erst Mal gut, das andre Mal mittelmäßig, und das dritte Mal sehr schlecht gefunden. Wenn das ist, antwortete der Candidat, so ist sie gut, denn ich soll sie nur einmal halten.

280.

Drei Seeräuber hatten von ihrem Gewinnste viertausend Dukaten in eine Wechselbank gelegt, und dem Wechselser ausdrücklich befohlen, er solle davon nichts auszahlen, sie wären denn alle drei bei einander. Einer unter ihnen, der verschlagener, als die andern war, verstellte sich, als wären ihm schöne Landgüter nahe bei der Stadt um einen billigen Preis angetragen worden, welche er für sie alle drei kaufen wollte, deswegen er dem Wechselser kund that, er möchte sich gefaßt machen, weil sie in Kurzem ihr Geld vonnöthen haben würden; zu seinen zwei Mitgesellen, die mit Andern auf die Jagd ritten, sprach er, daß er fünfzig Dukaten vonnöthen hätte, um das Haus mit einigen Nothwendigkeiten zu versehen, und da die zwei bei dem Wechselser vorbei ritten, der dritte aber zu Fuß mitging, sprachen die zwei Reitenden zu dem Wechselser: Unser Compagnon wird etwas von Euch fordern, das könnt Ihr ihm geben. Dieser nahm die 4000 Dukaten von dem Wechselser, und zog damit eilends davon. Als nun die zwei von der Jagd kamen, und vernommen hatten, was vorgefallen war,

singen sie einen Prozeß mit dem Wechsler an, und sprachen: Er sollte die ganze Summe des Geldes nicht heraus gegeben haben, weil sie nicht alle drei, laut des mit ihm gemachten Vergleichs, bei einander gewesen wären, darum müsse er ihnen die Summe noch einmal bezahlen, wie sie denn ein solches Urtheil gegen ihn mit Recht erhielten. Dem Wechsler ward angst bei der Sache, er ging aber zu einem listigen Advokaten, dem er den Vorfall erzählte, und darüber Raths begehrt; dieser hieß ihn den folgenden Tag wieder kommen, weil er sich über die Sache bedenken wolle; und als er den folgenden Tag wieder kam, sprach er: Gehet mit euren Klägern wiederum vor Gericht, und sagt, daß Ihr bereit wäret, das Geld noch einmal zu bezahlen, jedoch nicht anders, als laut des Vertrages, daß alle drei zu ihm kommen sollten. Als die zwei dieses hörten, ließen sie den Wechsler mit Frieden, denn sie sahen wohl, daß sie zu lange auf ihren dritten Mann würden warten müssen.

281.

Ein Kranker klagte einem mürrischen Arzte in London, daß er weder liegen, noch stehen, noch sitzen könne. Der Arzt antwortete ihm kurz: ein Mittel ist noch übrig, hängt Euch auf.

282.

Ein Soldat, Richard Middleton mit Namen, der zu Glasgow in Schottland im Quartier stand, kam in die Predigt und zog, statt Bibel oder Gesangbuch, ein Kartenspiel aus der Tasche. Er sah mit so großer Andacht hinein, als ob es ein noch so erbauliches Buch wäre. Das gab in der Kirche Aufsehen, und der Kirchenknecht befahl ihm mit einem bittern Verweise, die Karten wieder zu sich zu stecken. Der Soldat hörte ihn mit größter Gelassenheit an, aber ohne sich an seine Ermahnung zu kehren. Nach der Predigt führte ihn der Kirchenknecht zu dem Major der Stadt und klagte ihn des gegebenen Aergernisses wegen an. Der Major fragte ihn, was er zu seiner Entschuldigung vorbringen könnte? Gestrenger Herr, sagte der Soldat, ich bin ein

armer Teufel, der des Tages nicht mehr, als seine fünf Stüber Gold bekömmt, und fünf Stüber, wissen Sie, reichen kaum zu den Nothwendigkeiten des Lebens hin, an Bücherkaufen ist nicht zu denken. Ich behelfe mich also, fuhr er fort, indem er sein Kartenspiel herauszog, mit diesem kurzen Auszuge des Unentbehrlichsten, was man zu wissen hat. Wenn ich so ein As sehe, so denke ich an die einige alles erschaffende Macht; die Zwei erinnert mich an die beiden Testamente, die Drei an die drei Männer im feurigen Ofen, die so standhaft aushielten; die Vier an die vier Evangelisten; die Fünf an die fünf Jungfrauen, die ihre Lampen zur Ankunft des Bräutigams brennend erhielten; es waren ihrer zwar freilich zehn, aber die andern fünf, wie Ihnen bekannt sein wird, waren Thörinnen. Bei der Sechs denke ich an die Schöpfungstage; bei der Sieben an den Sabbath; bei der Acht an die acht frommen Seelen, die in der Arche vor der Sündfluth gerettet wurden; bei der Neun an die undankbaren neun Aussätzigen, die nach ihrer Heilung nicht wieder kamen, sich zu bedanken. Bei der Zehn; was kann ich da besseres im Sinne haben, als die heiligen zehn Gebote; Die Dame hier, ist mir ein lehrreiches Bild der Königin von Saba, die vom Ende der Welt, um Weisheit zu holen, zu Salomo kam; und der König sagt mir, daß ich meinem König Georg III. als ein braver Soldat dienen soll. — Gut, sagte der Major; aber warum hast Du denn den Buben vergessen? — Bei dem Buben denke ich mir freilich auch etwas, wenn Ew. Gestrengen es nicht wollten ungnädig nehmen. — Nein! Und was ist das? fragte der Major. — Daß kein ärgerer Bube auf der ganzen Gotteswelt ist, als der Schlingel von Kirchenknecht, der mich hier vor Euch geführt hat. — Auch gut! Und weiter? — Weiter ist meine Karte auch mein Kalender; denn wenn ich alle Augen der ganzen Karte zusammenzähle, so finde ich 365, gerade so viel als Tage im Jahr; und der Blätter sind 52, das macht so viel als Wochen im Jahr. Im Nothfall habe ich also Bibel und Almanach, Gebetbuch und Spielzeug kurz bei einander; und meine Schuld ist es nicht, wenn der Tropf von Kirchenknecht, der den ganzen Tag über dem Spiele liegt, ein Eselsgehirn ist, das in seinem

ganzen Leben nicht die Hälfte von dem in einer Karte gesehen hat was ich darin sehe.

283.

Ein junges Frauenzimmer ließ sich in völliger Lebensgröße als eine Vestalin malen. Sie war noch unverheirathet, und Vestalinnen, wie bekannt, mußten Jungfrauen sein. Als das Bildniß fertig war, fand sie allerlei zu tadeln, besonders daß ihre Figur viel zu klein gerathen. Der Maler, der über dem vielen Kritisiren schon verdrießlich war, fuhr heraus: Ei was? Die Figur mußte so klein sein, denn man weiß ja doch, daß es keine großen Vestalinnen giebt.

284.

Ein sehr lebhaftes deutsches Frauenzimmer redete einen Italiener italienisch an. Dieser machte ihr ein Compliment darüber, und wollte weiter mit ihr sprechen. Nein, sagte sie, eigentlich weiß ich von Ihrer Sprache nicht mehr, als um ein paar Komplimente und ein paar Sottisen darin zu sagen. — Hm! sagte einer der Gegenwärtigen, dann mag sie das Italienische leicht so gut sprechen, als ihre Muttersprache.

285.

Eine sehr geschminkte Dame, die sich hatte malen lassen, war mit dem Kolorit nicht zufrieden. — Mein Gott, sagte sie zu dem Maler, wo müssen Sie denn ihre Farben kaufen? Sie sind ja so häßlich! — So häßlich? versetzte der Maler. Das dünkte ich nicht! Wir kaufen sie ja beide an einem Orte.

286.

Ein Maler malte eine Landschaft, in derselben ein Dorf und vor dem Dorfe einen Wegweiser. Dieser war eine Art von Säule, auf welcher oben das Brustbild eines Priesters stand, der den Arm von sich streckte. Man fragte ihn, was er mit dieser Erfindung ge-

wollt hätte? — Priester und Wegweiser, sagte der Maler, haben die größte Aehnlichkeit mit einander; denn beide weisen den rechten Weg, aber sie gehen ihn selbst nicht.

287.

Ein junger Prediger, ein Mann von sehr guten Ansehn, der eine starke Stimme, gute Geberden und alle übrigen Eigenschaften eines guten Redners hatte, war einmal so unglücklich, daß in dem Augenblick, da er seine Predigt anfangen wollte, ihn sein Gedächtniß verließ. Er wußte erst nicht, was er in dieser äußersten Noth zu thun hätte; denn heruntersteigen schien ihm zu schimpflich, und etwas zusammenhängendes hervorzubringen war ihm unmöglich. Er entschloß sich endlich stehen zu bleiben und sich durch die außerordentliche Stärke seiner Stimme zu helfen, indem er nichts als unvollkommene oder abgebrochene Worte hervorbrachte, wie z. B. Ach meine Brüder! — vom Tod und Verderben erretten — das ewige Heil eurer Seelen u. s. w. — Niemals schien ein Redner mehr Feuer zu besitzen, als er; er erhob die Stimme, schrie aus allen Kräften, socht mit den Händen; die Kanzel zitterte unter ihm und die Gewölbe der Kirche gaben den Ton seiner Stimme mit dem stärksten Widerhall zurück. Alle Zuhörer geriethen in ein tiefes Stillschweigen; jeder steckte den Kopf hervor und verdoppelte seine Aufmerksamkeit. Die der Kanzel gegenüber waren, sagten: Wir sitzen zu nahe, es ist unmöglich ihn zu verstehen; die weiter saßen, beneideten die andern, und beklagten sich selbst, daß sie die besten Stellen von der Predigt verlören. So erhielt unser Prediger die Gemeinde drei viertel Stunden lang in Athem, und begab sich mit dem größten Beifall der ganzen Versammlung hinweg, die sich vornahm, bei nächster Gelegenheit ihre Plätze besser zu wählen.

288.

Ein Hallore in Halle ging zur Communion. Ehe er sich versah, spie ihm ein Junge von der Emporkirche auf den Kopf. Du Kanaille,

rief nun der Gallore im vollen Aerger, heute fluch ich nicht, aber morgen soll dir das zehnfache Kreuz=Donnerwetter auf den Kopf fahren!

289.

Ein Bauer kam zu einem Prediger in den Beichtstuhl sagte seine Beichte her, und ward absolvirt. Als dieß geschehen war, stand er auf, und suchte in allen Taschen, wahrscheinlich nach einem Groschen, den er eingesteckt zu haben glaubte. Er fand aber nicht, was er wollte, und langte daher mit einem sehr verdrießlichen Gesichte und einem merklichen Kopfschütteln ein Zweigroschenstück aus der Tasche hervor. Da, sagte er, Herr Pastor, gebe Er mir einen Groschen wieder. Nicht doch, mein Freund, antwortete dieser ganz sanft, behalte er sein Geld ins Himmels Namen. Ne, erwiederte der Bauer, umsonst verlange ich das nicht, gebe Er mir nur einen Groschen wieder, und behalte er den andern. Kurz, sagte der Prediger wieder, bei mir ist keine Wechselbank, behalte Er sein Geld, und gehe er, wohin er will. — Der Mann besann sich noch ein Weilchen; endlich legte er die zwei Groschen hin, und sagte: Nun, Herr Pastor, so behalte Er sie nur alle beide; aber — indem er sich wieder hinsetzte, dafür muß Er mich noch ein Mal absolviren.

290.

Der Madam N. war etwas gestohlen. Sie hatte gar keine Muthmaßung, wer wohl der Thäter gewesen sein möchte; daher entschloß sie sich, weil sie sehr abergläubisch war, zu einer sogenannten klugen Frau zu gehen, und sich bei der Raths zu erholen. Sie zog sich an, und Hänschen ihr Sohn von fünf oder sechs Jahren fragte sie: Wo wollen Sie denn hingehen, Mama? Zur klugen Frau, antwortete sie dem Knaben. O! nehmen Sie mich mit, Mama, sagte dieser, ich habe noch keine kluge Frau gesehen.

291.

Ein Bauer hatte durch den Tod seine Frau verloren. Er hatte sie eben nicht sehr geliebt, auch nicht lieben können, denn sie hatte ihn

ganz unter dem Pantoffel gehalten; indeß wollte es doch der Wohlstand, daß er sich ein wenig betrübt stellte. Bald nach der Beerdigung besuchte ihn der Pfarrer seines Dorfs, um ihn über seinen Verlust zu trösten. Er bediente sich unter andern folgendes Ausdrucks hierbei: Gebe er sich zufrieden mein Freund, daß seine Frau gestorben ist; der liebe Gott hat sie. So? sagte der Bauer, hat der sie? Nun, er wird seine liebe Noth mit ihr haben.

292.

Nach der Schlacht bei Roßbach verfolgte ein Chor preussischer Husaren die fliehenden Franzosen. Endlich ward es Nacht, und sie des Nachsehens müde. Kinder, sagte ihr Offizier zu ihnen, Ihr habt heute genug gethan. Es ist kalt; hier ist ein Gehölz. Sattelt ab, macht Feuer, kocht Euch etwas, und eßt und trinkt; morgen wollen wir weiter. — Die Husaren bedienten sich der Erlaubniß; und kaum war eine Viertelstunde vergangen so lagen sie alle um ein Feuer. Sie hatten noch nicht lange gelegen, so hörten sie mit einemmale etwas von einem Baume fallen. Sie sprangen zum Theil auf, und zogen den Säbel; aber die Mühe war unnöthig, denn am Ende war es weiter nichts, als ein Franzose, der sich auf einen Baum geflüchtet hatte, und jezt wegen der schon ziemlich empfindlichen Kälte nicht länger darauf aushalten konnte. Er lag im Augenblicke auf den Knieen und bat in voller Todesangst um sein Leben. Die Preußen waren zu menschlich, einen wehrlosen armen Teufel übel zu behandeln; sie nahmen ihn also mit an ihr Feuer, und gaben ihm zu essen und zu trinken. Ein anderer Franzose den die Furcht ebenfalls auf einen Baum getrieben hatte, fiel bald darauf auch herunter, und ward gerade so aufgenommen und behandelt, wie der Erste. Dies machte einem Offizier Lust, auch von seinem Baum herunter zu kommen, zumal da er, wegen größerer Weichlichkeit, es oben noch weit weniger aushalten konnte, als seine Soldaten. Ihm widerfuhr eben so wenig etwas Böses, als den beiden ersten. Indessen mußte der preussische

Offizier doch lachen, daß immer so einer nach dem andern ankam. Er fragte den zuletzt angekommenen Franzosen: wie in aller Welt kommen Sie denn aber alle auf die Bäume, meine Herren? Ach! laß' sie nur schütteln die Bäume, antwortete dieser, mein ganzer Compagnie sitz drauf.

293.

Der berühmte Componist Benda machte einmal eine Reise in einer gewissen Gegend von Deutschland. Unterwegs fand er in einem sehr armseligen Wirthshause einen Hund, dem er leicht den größten Hunger ansehen konnte. Er fragte den Wirth, was fehlt dem Hunde? Er frißt nichts, war die Antwort. Warum denn nicht? fragte Benda von neuem; und sein Wirth erwiederte: wir geben ihm nichts. Warum denn aber nicht? fragte jener nochmals, und erhielt die Antwort: Wir ha'n nichts.

294.

Der Generalaccise=Inspektor in einer großen Stadt war abgesetzt, weil er den Unterbedienten zu viel übersehen hatte; man erwartete nun alle Tage einen neuen der die Stelle bekommen hatte, jetzt aber sich noch an dem Orte aufhielt, wo er vorher eine ähnliche bekleidete. Während dieser Zwischenzeit kam einmal des Nachts ein Herr, mit einer sehr artigen Equipage, vor dem Thore an. Der Thorschreiber durchsuchte den Wagen, und fand eine Rolle verbotenen Tabak. „Contrebande! Contrebande!“ schrie er, und sagte der Wache, sie sollte den Wagen anhalten.“ „Mache Er keinen Lärm, mein Freund! flüsterte der Fremde ihm zu, hier sind zehn Ducaten, lasse Er mich weiter fahren.“ „Nichts, nichts!“ sagte der Thorschreiber; das muß angezeigt werden!“ Der Fremde bot zwanzig Ducaten, endlich dreißig; aber es half nichts. „Vortrefflich! sing er nun mit einemmale an! ich sehe, Er ist ein rechtschaffener Mann, und verwaltet sein Amt aufmerksam und treu. Ich bin der neue Generalinspektor, es fiel mir ein, gleich bei meiner Ankunft, da mich noch Niemand

kennt, eine Probe zu machen, ob man hier auch gewissenhaft ist. Ich freue mich, daß Er bei dem Versuche so gut bestanden ist. Sein Diensteifer soll auch nicht unbelohnt bleiben. An dem Orte, wo ich gewesen bin, ist ein akkurater Mann nöthig; ich werde Ihn zum Provinzial=Inspektor daselbst machen. Kommen Sie nun morgen früh um zehn Uhr zu mir, ich logire im goldenen Hirsch, dann werde ich Ihn seine Bestallung geben.“ Nun fuhr er ungehindert weiter. Wer war froher, als unser Thorschreiber! Die übergroße Freude ließ ihn die Nacht hindurch nicht schlafen. Kaum war es am andern Morgen um neun Uhr, so lief er schon eilig nach dem genannten Gasthof. Aber wie erschrak er, als er hörte: der Fremde habe nur die Pferde gewechselt und sei gleich weiter gefahren!

295.

Herr N. . fuhr mit seiner Frau und Tochter an einem schönen Sommerabend auf einem Bauernwagen von einem benachbarten Dorfe wieder nach Berlin zurück. Seine Frau hatte ein paar Gänse gekauft, auch die lagen auf dem Wagen. Als sie ans Thor kamen, trat der Thorschreiber, dem Herr N. . bekannt war, an den Wagen heran, und fragte: Haben Sie etwas Accisbares bei sich?“ „Wie Er sieht, antwortete Herr N. ., ein Paar Gänse.“ Der Thorschreiber hatte die wirklichen Gänse nicht gesehen, er glaubte also, es würden die beiden Frauenzimmer damit gemeint, und sagte lächelnd: fahren Sie in Gottes Namen, solche Gänse geben keine Accise.

296.

Einige lustige junge Leute in einer Provinzialstadt geriethen auf den Einfall, einem ehrlichen Pächter vom Lande einen Streich zu spielen. Als dieser gerade in der Stadt sich einen Rausch getrunken hatte, und an einem finstern Abend wieder zurückkehren wollte, gingen sie voraus, und lauerten am Wege bis er käme. Sie nahmen ihn vom Pferde, thaten, als leerten sie ihm die Tasche aus, nahmen ihm aber nichts, und setzten ihn dann wieder auf sein Pferd, doch mit dem

Gesicht gegen den Schwanz hin. Um das Herunterfallen zu verhüten, banden sie ihn an, gaben dem Pferde einen Peitschenschlag, und ließen es laufen, wohin es wollte. Das Pferd war mit dem Wege gut bekannt, und trabte also immer weiter, kam auch endlich glücklich vor die Thüre seines Herrn. Die Frau des Pächters erkannte ihren Mann bald an der Stimme und ging also mit einem Lichte hinaus. Als sie ihn in der sonderbaren Lage sah, fragte sie nach der Ursache. „Marie,“ sagte der Pächter mit lallender Zunge, „ich bin auf dem Wege von ein Paar Schurken geplündert. Sie haben mir alles Geld gestohlen, und was mich noch mehr verdriest, sie haben meinem Pferde den Kopf abgeschnitten.“

297.

Ein katholischer Priester hatte drei Haushälterinnen von 16 bis 17 Jahren. Der Bischof septe ihn deßfalls zur Rede und sagte, die Haushälterin eines Priesters müsse wenigstens 50 Jahre alt sein. Er antwortete: Ihre Hochwürden halten zu Gnaden, ich habe sie in drei Bände getheilt; sie sind zusammen gerade fünfzig Jahre alt.

298.

Auf die Amtsstube zu Leipzig kam ein Bauer des Morgens, um seine Steuern zu bezahlen. Weil es noch früh war, so war außer einigen Schreibern, noch Niemand von den Einnehmern da. Wie nun der Bauer auf dem Vorsaale mit starken Schritten auf und nieder ging, kam einer von den Schreibern heraus und sagte: Guter Freund! Ihr habt noch lange Zeit, die Herren werden sobald nicht kommen, setzt Euch derweile. Der Bauer, welcher wohl sah, daß man ihn zum besten haben wollte, weil weder Stuhl noch Bank in dem Saale war, antwortete: Hm! hier gemahnt michs eben, wie zu Hause in meiner Scheune, da sind auch keine Stühle und Bänke aber desto mehr Fliegel.

Ein Franziskaner, welcher an einem gewissen Ort predigen wollte, mußte in einer kleinen Stadt sein Nachtlager nehmen. Da er in derselben weder jemanden seines Ordens, noch sonst einen Bekannten, antreffen konnte, war er genöthigt, in das Wirthshaus einzufehren. Dasselbst war auch ein Dominikaner angekommen. Da beide am folgenden Tage Einen Weg zu nehmen hatten, speisten sie zusammen, und schliefen mit einander in einer Kammer. Es hatte in der Nacht stark geregnet; als aber am Morgen ziemlich gutes Wetter war, wollten sie sich auf den Weg machen. Als sie den Wirth bezahlen sollten, glaubte der Franziskaner, mit seinem Dominus retribuat, d. i. der Herr vergelte es, loszukommen. Allein, der Wirth verstand dieses Latein nicht. Er wollte Geld haben. Der Dominikaner bezahlte für sich. Der Franziskaner bat diesen, ihm Geld zu leihen, und versprach, es richtig wiederzugeben. Der Dominikaner gab vor, daß er das wenige Geld, welches er noch bei sich habe, zu seiner Reise selbst brauche. Der Franziskaner mußte daher seine Bücher zum Pfande lassen; weil ihn aber dieses sehr verdroß, so behielt er sich die Rache bei der ersten Gelegenheit vor, welche sich auch bald zeigte: denn da sie zusammen Einen Weg gingen, und das Wasser von dem langen Regen die Felder sehr überschwemmt hatte, kamen sie in einen hohlen Weg, wo das Wasser sehr angelaufen war. Es war ziemlich tief, und doch mußten sie hinüber. Der Franziskaner nahm seine Sohlen in die Hand, hob sich den langen Rock auf, und machte sich fertig, durchzuwaden. Der Dominikaner aber, welcher Hosen, Strümpfe und Schuhe anhatte, kam in große Verlegenheit. Der Franziskaner merkte dessen Unruhe. Was gibst du mir, sagte er zu ihm, wenn ich dich auf meinen Schultern über dieses Wasser bringe? Ach! Bruder, antwortete der Dominikaner, wenn du das thun willst, so verspreche ich dir, deine Bücher auszulösen, und in dem ersten Wirthshause für dich zu bezahlen. Hierauf nahm ihn der Franziskaner auf seine Schultern und ging mit ihm durch das Wasser; als er aber in der Mitte desselben war, sagte er zu ihm: Hast du auch Geld genug, dein

Versprechen zu halten? O ja, erwiderte dieser, Sorge dafür nicht. Zugleich schlug er an seine Tasche, um diese Zusage durch das Klingen des Geldes zu bekräftigen. Sogleich ließ ihn der Franziskaner, der vor Begierde brannte, sich an ihm zu rächen, in das Wasser fallen, und sagte zu ihm: Ach! du erinnerst mich an mein Gelübde, vermöge dessen ich kein Geld tragen darf. Nachdem er dies gesagt hatte, machte er sich aus dem Wasser fort und ließ den armen Dominikaner liegen.

300.

Zwei Husaren, welche an einem Felde vorbei ritten, bemerkten einen Bauer, welcher säete. So, mein guter Mann, sagte der eine zu ihm, säet nur immer; aber uns soll die Frucht Eurer Arbeit zu Ruhe kommen. Ja! Ja; sagte der Bauer, das kann wohl sein, denn ich säe Hanf.

301.

Ein geschickter Rechenmeister war bereits lange verheirathet, jedoch kinderlos. Man sagte einst zu seiner Frau, ihr Mann sei ein vortrefflicher Rechenmeister. Es ist möglich, sagte sie, aber er kann nicht multipliciren.

302.

Ein Franziskaner hielt dem heiligen Franziskus eine Lobrede. Er ging alle Heiligen durch, und fand keinen, den er mit ihm in Vergleichung setzen konnte. Sie waren alle weit unter ihm. Er konnte daher keine Stelle für ihn finden, die rühmlich genug gewesen wäre. Wo werden wir ihn hinsetzen, rief er aus, diesen seraphischen heiligen Vater Franziskus? Sollen wir ihn unter dem Schwarme der andern Heiligen lassen? Das wäre wenig für ihn. Setzen wir ihn unter die Propheten? O! er ist über alle Propheten weit erhaben. Unter die Patriarchen? Das ist auch noch nicht genug. Unter die Engel? O! er ist vortrefflicher, als ein Engel, Erzengel, Seraphim und

Cherubim. Nun, wo wollen wir ihn hinsetzen? rief er noch einmal. Einer von den Gegenwärtigen wurde dieser vielen Ausrufungen müde, stand daher auf, und schrie: Wenn ihr nicht wißt, wo ihr ihn lassen sollt, so setzt ihn auf meinen Platz, denn ich gehe jetzt fort.

303.

Michael Angelo hatte in seinem Gemälde vom jüngsten Gericht, in des Papstes Capelle unter den Verdammten auch die Figur eines gewissen Cardinals, welcher sein Feind war, so nach dem Leben abgemalt, daß er einem sogleich kenntlich war. Der Cardinal beschwerte sich beim Papste Clemens dem siebenten, über diesen Schimpf, und bat, daß man die Figur auslöschen dürfe. Aber der Papst antwortete: Sie wissen wohl, daß ich zwar aus dem Fegfeuer, aber nicht aus der Hölle erretten kann.

304.

Als dem Kaiser Augustus ein junger Grieche gezeigt wurde, welcher ihm ungemein ähnlich sah, fragte er den jungen Menschen: ob seine Mutter in Rom gewesen? Nein, Herr, antwortete dieser Jüngling, aber mein Vater oft.

305.

Vor vielen Jahren schrieb ein Kaufmann in Hamburg, an seinen Freund in Lissabon, nach andern Aufträgen, daß er ihm einen oder zwei Affen schicken solle. Nun war der Brief italiänisch geschrieben, in welcher Sprache o, oder, heißt; dieses o kam zwischen die Zahlen 1 und 2 zu stehen, und daher las es sein Correspondent für 102. Er sandte ihm also mit dem ersten Schiffe 84 Affen, und entschuldigte sich in seinem Briefe, daß er vor der Hand nicht mehr habe austreiben können; er hoffe aber in Zeit von ein paar Monaten im Stande zu sein, die übrigen 18 nachzusenden.

306.

Es wollte jemand ein Pferd kaufen; er ging also zu einem Roßkamm, wo er eins fand, das ihm anstand. Der Roßtäuscher forderte dafür 80 Rthl. und versicherte, daß er nichts vorgeschlagen habe, sondern das Pferd ihm, als seinen guten Freunde, für den genauesten Preis lassen wolle. Gut, antwortete der Käufer, ich habe nur 50 Rthl. bei mir, die will ich Ihnen gleich geben, und die übrigen 30 will ich schuldig bleiben. Der Roßtäuscher versetzte: o! daß hat gute Wege, machen Sie mit mir keine Umstände. Nach einiger Zeit forderte derselbe die 30 Thaler. Mein Herr! sagte der Käufer, wir müssen uns an unsre Abrede halten. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen 30 Rthl. schuldig bleiben wolle; Sie waren damit zufrieden. Wenn ich sie Ihnen nun bezahlte, so bliebe ich Ihnen ja nichts schuldig, und das wäre gegen die Abrede.

307.

Ein Bauer hatte seinem Nachbar eine Schüssel voll Milch in Verwahrung gegeben. Als er sie ihm wieder abforderte, gab dieser vor, daß die Fliegen sie aufgeessen hätten. Er ward deßhalb verklagt, und der Richter befahl ihm, die Milch wieder zu ersetzen. Er wiederholte wohl zwanzigmal, daß die Fliegen sie aufgeessen hätten. Warum hast du sie nicht todt geschlagen? sagte der Richter. Aber ist es denn erlaubt, die Fliegen todt zu schlagen? versetzte dieser. O! ja, antwortete der Richter, schlage sie todt, wo du sie findest. Sogleich gab der Bauer dem Richter eine derbe Ohrfeige mit allen Circumstantien und Dependentionen. O! Herr! sagte er dabei, da sitzt eine recht große Fliege, die just so aussieht, wie diejenigen, welche die Milch aufgeessen haben.

308.

Als Moliere gestorben war, machten viele schlechte Poeten Grabschriften auf ihn. Einer von denselben überreichte die von ihm

verfertigte dem Prinzen von Conti. Derselbe gab ihm nachdem er sie gelesen hatte, zur Antwort: Ihre Grabschrift auf Moliere ist recht schön, doch wünschte ich lieber, Moliere brächte mir Ihre Grabschrift.

309.

Ein Kaufmann hatte einen Beutel mit achthundert Gulden verloren. Ein Zimmermann fand denselben, und nahm ihn mit sich. Als er nach Hause kam, zählte er das Geld, welches darinn war, nach, und verwahrte es sorgfältig, um es dem rechten Eigenthümer wenn er sich melde, wieder zustellen zu können. Am folgenden Sonntage wurde von der Kanzel angekündigt, daß ein lederner Beutel mit Geld verloren worden, und daß derjenige, welcher das Geld gefunden habe, und es wieder herausgebe, eine Belohnung von hundert Gulden haben solle. Der Zimmermann ging zu dem Priester, und sagte ihm, daß er den Eigenthümer des Geldes zu ihm ins Haus schicken solle, wo er ihm sein Geld wieder geben würde. Der Kaufmann lief sogleich voller Freuden hin, und holte es sich. Als er es nachgezählt hatte, warf er dem Zimmermann fünf Gulden auf den Tisch, und sagte: Hier gebe ich Euch fünf Gulden; denn, was die versprochenen hundert Gulden betrifft, so habt Ihr Euch bezahlt gemacht, weil neunhundert Gulden in dem Beutel gewesen. Der Zimmermann läugnete das, verklagte den Kaufmann, und gab das Geld den Gerichten in Verwahrung. Nach vielen Versuchen wurde endlich die Sache geschlichtet. Der Richter befahl dem Kaufmann zu schwören, daß neunhundert Gulden in dem verlorenen Beutel gewesen. Das that er. Der Zimmermann aber legte einen Eid ab, daß nicht mehr, als achthundert Gulden darin gewesen. Hierauf entschied der Richter die Sache folgendergestalt. Da ein jeder von Beiden die Wahrheit durch einen Eid bekräftigte, so gehöre dies Geld nicht dem Kaufmanne weil er neunhundert Gulden verloren, der Zimmermann aber nur achthundert gefunden habe. Es solle deswegen der Zimmermann das Geld so lange bei sich verwahren, bis der rechte Eigenthümer käme, der zuversichtlich darthäte, achthundert Gulden verloren zu haben.

Jedermann lobte dieses weise Urtheil des Richters, welches verursachte, daß der Kaufmann selbst ein Opfer seiner Untreue ward.

310.

Ein Wundarzt wurde zu Jemand gerufen, der in einem Rencontre eine leichte Wunde bekommen hatte. Als er die Wund besichtiget, befahl er seinem Jungen, in größter Eile nach Hause zu laufen, und ein gewisses Pflaster zu holen. Der Patient erschrock hierüber, und sagte: Ach! Gott, mein Herr, ich hoffe doch nicht, daß es Gefahr hat. Ja wohl, antwortete der Wundarzt, denn wenn der Junge nicht geschwind genug läuft, so heilt die Wunde zu, ehe er wieder zurück kommt.

311.

Einem Geizigen schlugen einige Freunde eine Lustreise zu Pferde über Land vor, und er nahm die Partie an. Zu dem Ende bestellte er sich ein Pferd, und gab etwas Geld darauf. Allein es fügte sich, daß nothwendige Geschäfte, welche unter einigen von der Gesellschaft vorfielen, den Vorsatz zur Reise vernichteten. Unsern Geizhals verdroß es, daß er einen halben Thaler auf sein bestelltes Pferd voraus gegeben hatte. Er sann also darauf, wie er dieses Geld wieder erlangen möchte. Er ging daher zu dem Vermiether des Pferdes, und verlangte das Pferd zu besehen. Als man es ihm zeigte, betrachtete er es eine lange Weile, und maß endlich mit seinem Stocke das Pferd vom Kopfe bis zum Schwanze, und vom Schwanze bis zum Kopfe. Der Eigenthümer des Pferdes fragte ihn, was dieses bedeuten solle. O! mein Freund, antwortete er, ich sah nur zu, ob das Pferd lange genug sei, daß ihrer drei darauf sitzen können. Wie? erwiederte der Pferdevermiether, glaubt ihr, daß ich mein Pferd so will abschinden lassen? O nein, da habt ihr euer Geld wieder.

312.

Ein holländischer Admiral ward einst von dem General der

Landarmee in sein Zelt zur Tafel geladen. Der General hatte ihm einige Offiziere nebst einem prächtig geschmückten Reitpferde entgegen-geschickt, das der Admiral auch bestieg. Aber da er des Reitens wenig gewohnt war, machte er eine ziemlich elende Figur, und als eben der General ihm entgegen kam, ward er sogar durch den Seitensprung, den das Pferd mit ihm machte, herabgeworfen. Niemand konnte sich des Lachens enthalten, und der Admiral, so sehr es ihn heimlich verdroß, lachte mit. — Auf den andern Tag war der General mit den vornehmsten Offizieren der Armee auf das Admiralschiff geladen. Die Gesundheit der Generalstaaten wurde ausgebracht; alle standen auf und es ward auf Ordre des Admirals eine starke Salve gegeben: der General und die sämmtlichen Land-Offiziers stürzten zu Boden, der Admiral mit seinen See-Offiziers blieben stehen, und der Erstere sagte zu dem General, indem er wieder an seiner Seite herzlich lachte: Well, So ryden wy to Water, myn Herr.

313.

Ein Bauer wurde auf der Landstraße gebeten, eine umgeworfene Kutsche wieder aufrichten zu helfen. Er fragte, wer darinnen säße, man antwortete: Drei Staatsräthe. O! sagte er, damit habe ich nichts zu thun; mein Vater gab mir immer die Lehre, mich nicht in Staatsachen zu mengen.

314.

Ein gewisser Bischof wurde befragt, warum er so vielen schlechten Leuten Pfarren gebe? Es ist besser, antwortete er, daß das Land von Eseln bearbeitet wird, als daß es ganz unbebaut liegen bleibt.

315.

Es predigte einmal ein gewisser Geistlicher in Paris, machte aber seine Sache sehr schlecht. Der Poet Santeul, welcher zugegen war, sagte: Vorm Jahre machte er's besser. Ein dabei Stehender wandte

ein, daß er damals nicht gepredigt hätte. Eben deswegen, erwiederte Santeul, indem er fortging.

316.

Ein Betrüger, der sich lange Zeit in einer gewissen großen Stadt aufgehalten hatte, und sich gern wegbegeben wollte, hatte ein Paar Stiefeln nöthig aber kein Geld, um sich ein Paar zu kaufen. Daher fiel er auf einen listigen Anschlag, welcher ihm auch gelang. Er ging zu einem Schuster, bestellte sich ein Paar Stiefeln von Kalbleder, ließ sich das Maaß dazu nehmen, und sagte, daß er sie nothwendig morgen um sieben Uhr haben müsse, welches auch der Schuster versprach. Kurz darauf ging er zu einem andern Schuster, und bestellte sich ein Paar bei ihm von derselben Art, und sagte dabei, daß er sie unfehlbar morgen um acht Uhr haben müsse; welches auch dieser versprach. Der Erste kam am andern Morgen um sieben Uhr mit seinen Stiefeln. Der Betrüger probirte sie an; der eine paßte ihm gut, aber der andere war nach seinem Vorgeben zu enge, weil er vergessen hätte zu sagen, daß dieser Fuß ihm stärker sei, als der andere. Aber, fügte er hinzu, das will nicht viel sagen; da ich erst Nachmittag wegreise, so schlägt diesen etwas weiter auf, und unterdessen will ich den andern, der mir paßt, hier behalten. Kaum war dieser Schuster weg gegangen, so kam der andere auch mit seinen Stiefeln. Mit diesem machte er es eben so, wie mit dem ersten. Der eine Stiefel war ihm recht, allein der andere sollte geändert, und unfehlbar den Nachmittag wiedergebracht werden. Als sich nun der Betrüger auf diese Weise in den Besitz von ein Paar Stiefeln gesetzt hatte, bezahlte er seinen Wirth, und reis'te fort. Nachmittag kamen die beiden Schuster wieder, ein Jeder mit einem Stiefel. Sie trafen an der Thüre zusammen, und da sie hörten, daß der Mensch fort wäre, und sich betrogen sahen, wüßelten sie darum, wer beide Stiefeln behalten sollte.

317.

✓ Gines reichen Amtmanns Sohn kam von der Universität, seine Eltern zu besuchen. Als sie an einem Abende zwei Tauben zum Essen

hatten, sagte er zu ihnen, daß er durch die Logik und Arithmetik beweisen könne, daß diese zwei Tauben drei wären. Das laßt uns hören! sagte der Vater. Der Sohn sagte darauf: Das ist ein, und das ist zwei, ein und zwei aber machen drei. Der Vater antwortete: Nun, da du dieses so wohl ausgedacht hast, so soll deine Mutter die erste Taube haben, ich will die zweite nehmen, und die dritte magst du für dich und um deiner Gelehrsamkeit willen behalten.

318.

Es hatte sich Jemand in einen Garten geschlichen, um Birnen zu stehlen. Als er auf dem Birnbaume saß, kamen ein junger Mensch und ein junges Mädchen unter denselben. Dieses nöthigte den Birnendieb, sich auf dem Baume so stille zu halten, als möglich. Als die beiden Verliebten sich ihren Reizungen überlassen hatten, sagte das Mädchen: Nun, Hans, habe ich dir deinen Willen gelassen, aber wenn ich nun die Folgen empfinden sollte, wer wird sich meiner annehmen? Der dort oben, antwortete Hans, wird dich nicht verlassen. Gehorsamer Diener, schrie der Birnendieb, wie käme ich denn zu der Ehre?

319.

Die Königin von Frankreich, Maria Antoinette ließ den berühmten Herrn von Beaumarchais zu sich kommen, um ihn auf der Harfe spielen zu hören, auf welchem Instrumente er nicht seines Gleichen hatte. Durch das Privilegium seines Instruments durfte er sich vor der Monarchin niedersetzen. Dieses Vorrecht brachte ihm auch sogleich viele Reider unter den anwesenden Hofcavalieren zu Wege. Einer derselben zeigte deswegen, sobald sich die Königin entfernt hatte, dem Herrn von Beaumarchais, um ihn durch die Erinnerung, daß er der Sohn eines Uhrmachers war, zu demüthigen, seine kostbare Uhr und fragte, wie viel sie wohl werth sei? Beaumarchais fühlte die elende Anspielung, nahm die Uhr, schien sie genau untersuchen zu wollen, und — ließ sie fallen. Nun fuhr der Cavalier unmutig heraus und sagte: „Aber Sie sind auch recht ungeschickt.“ Beaumarchais erwies

derte: „Sie haben wohl recht, eben deswegen hat mir mein Vater auch seine Profession nicht gelernt.“

320.

Ein General wollte sich malen lassen, und trug seinem Secretair auf, an einen berühmten Maler zu schreiben, daß er mit der ersten Post kommen, und ihn abnehmen möchte. Der Maler kam, und wurde dem General vorgestellt. Dieser redete ihn mit folgenden Worten, an: „Wird Er mich auch wohl treffen können?“ „Ja, antwortete der Maler, den diese unböslische Anrede verdroß, Sw. Excellenz sind sehr gut zu treffen, Sie haben grobe Züge.“

321.

In einem zu Amsterdam gegebenen Trauerspiele, lagen die Köpfe zweier enthaupteten Personen, in einer auf dem Tisch stehenden Schüssel. Die dekollierten saßen unter dem Tische, und steckten durch Tisch und Schüssel, die beide durchlöchert waren, ihre Köpfe hervor. Einer von den übrigen Schauspielern war so schalkhaft gewesen, den Rand der Schüssel mit spanischem Pfeiffer zu bestreuen. Dies that den tragikomischen Effect, daß die beiden todten Köpfe, eben da sie sehr pathetisch angeredet, und der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit wurden, auß's bestigste zu nießen angingen, und die schreckliche Täuschung drollig genug unterbrachen.

322.

Vor einiger Zeit fanden sich in dem Bade zu Raachstädt, unter andern auch einige adlige Familien aus Merseburg ein, wo es denn nicht allein von Badegästen sondern auch von andern Personen, welche aus der Nachbarschaft des Vergnügens wegen erschienen, sehr voll war. Hier tanzte, wie gewöhnlich, eine sehr gemischte Gesellschaft, worin sich auch ein junger Graf von B. . mit seinem Hofmeister, einem allgemein geschätzten und beliebten Manne aus Leipzig befand. Dieser forderte ein Fräulein von B. . aus Merseburg, eine sehr schöne und

geschickte Tänzerin, zum Tanze auf. Eben als er sie in die Reihen geführt hatte, um den Tanz zu beginnen, fragte ihn das gnädige Fräulein: „Um Vergebung, mein Herr, mit wem habe ich die Ehre zu tanzen? Mit dem Hofmeister des Grafen von B. — war die Antwort — „So sind Sie wohl ein Bürgerlicher?“ — Ja Fräulein, das bin ich, und heiße K. — „O so bitte ich sehr um Verzeihung,“ erwiderte das Fräulein, „meine Mama hat mir gesagt, ich soll mit keinem Bürgerlichen tanzen,“ und zugleich kehrt sie ihm den Rücken, und läßt ihn allein stehen. Beschämt geht der bescheidene Mann aus dem Tanzsaale weg, und suchte den stillen Schmerz seines empfindsamen Herzens durch Zerstreuung zu unterdrücken. Der junge Graf bemerkt die üble Stimmung, geht ihm nach, und nachdem er lange vergebens in ihm gedrungen, erfährt er endlich die Ursache seines Mißvergnügens. „Gut,“ sagte der Graf, „ich will sie rächen.“ Und sogleich geht er hin, fordert das stolze Fräulein zum Tanze auf, und führt sie mit vielem Anstande oben in die Reihe zum Vortanz. Als sie eben anfangen wollen, redet er sie mit folgenden Worten an: „Um Vergebung meine schöne Dame, erlauben Sie mir zu fragen, mit wem habe ich die Ehre zu tanzen?“ — Mit dem Fräulein von B. . . . erwiderte sie mit Erröthen. — „O so bitte ich sehr um Verzeihung,“ sagte darauf der Graf, läßt ihre Hand fahren, und sagt ziemlich laut: „meine Mama hat mir verboten, je mit einem Fräulein zu tanzen, ich tanze nur mit Gräfinnen, dreht sich darauf um, läßt sie allein stehen, und zieht an ihrer Stelle eine bürgerliche auf. Das Benehmen des Grafen wurde von allen vernünftig Denkenden gebilligt, nur nicht von der Familie des mit gedemüthigten Fräuleins, die sich aber wohlbedächtig aus dem Tanzsaale entfernte, auch nicht wieder zum Vorschein kam.

323.

Als Garrick das Letztmal in Paris war, lud Prevaille, der für einen der vollkommensten Schauspieler des französischen Theaters gehalten wurde, ihn auf sein Landgut ein. Garrick, der eben in

lustiger Laune war, that ihm den Vorschlag, in einer der Miethskutschen hinzufahren, die von Paris nach Versailles gehen, da Previlles Landgut an diesem Wege lag. Als sie sich eingesezt hatten, befahl er dem Kutscher, zuzufahren, der ihm aber antwortete, er müßte erst seine Zahl von vier Personen haben: so bald er die hätte, würde er fahren. Garrick kam auf einen Einfall, wodurch er zugleich seinem Colleggen ein Pröbchen von seiner Kunst geben wollte. Unter dessen nämlich, daß der Kutscher sich nach andern Passagieren umsah, hüpfte er aus der Thür, ging um die Kutsche herum, verstellte sein Gesicht, und bot sich dem Kutscher als einen dritten Passagier an, ohne daß letzterer das Geringste von dem Betrug merkte. Dies that er noch einmal, und wurde wieder zu Previlles Erstaunen als ein vierter Passagier aufgenommen. Nun sprang er zum drittenmal heraus, und redete den Kutscher als Fremder an, der ihm aber mit grämlichen Tone antwortete, er habe seine Zahl voll. Er würde auch wirklich ohne ihn abgefahren sein, wenn nicht Preville heraufgerufen hätte: da der fremde Herr nur ein kleiner Mann wäre, so wollten sie ihn noch mit einnehmen, und schon sehen, wie sie Platz fänden.

324.

Bei den Engländern, welche große Freunde von guten Mahlzeiten sind, muß bei Berathschlagungen gewöhnlich ein Schmauß vorhergehen, oder nachfolgen. Nun war in einer Kirche an der Glocke der Strick zerrissen. Der Glöckner fragte bei einem der Vorsteher an, ob der Strick geflickt, oder ein neuer gekauft werden sollte? Der Vorsteher, bei dem diese Anfrage geschehen, trug solches seinen Colleggen vor, die zu dem Behuf sich versammelten, eine Mahlzeit hielten, welche dem Kirchenschätze 12 Pfd. Sterl. kostete, und dann nach Tisch die Berathschlagung vornahmen, die darauf hinauslief: Daß die Kirche zu arm sei, um einen neuen Strick zu kaufen, und daß der alte geflickt werden müßte.

Lepper war der beste Actor in komischen Rollen auf dem Theater der berühmten Heuberin. Einmal kam er auf den Einfall, sein Glück in einer tragischen Rolle zu versuchen. Er plagte seine Prinzipalin unaufhörlich, ihn den Cato in dem bekannten Trauerspiele gleichen Namens spielen zu lassen; sie gab seiner Grille nach, und ließ es geschehen. Das Stück ward aufgeführt. Lepper als Cato sah über den Phädon, und philosophirte über Tod und Unsterblichkeit. Nach einem langen Monolog sollte sein Sohn kommen, und ihn unterbrechen; ein Spaßvogel aber hielt den, der diese Rolle zu spielen hatte, in der Gelisse zurück, und schob an seiner Stelle einen zottigen Pudel hinein. Lepper redete ohne aufzusehen fort: „was willst du mein Sohn?“ Ein allgemeines Gelächter hinderte die Ausführung des Stücks und heilte Leppern von der Grille in Trauerspielen wieder aufzutreten.

Vor einigen Jahren starb ein reicher Mann in Paris, der seine Erben in die tiefste Trauer versetzte, weil sie seine Schätze nicht finden konnten. Der eiserne Geldkasten war leer. Erstaunlich! wo ist sein Geld? Man nimmt die Bedienten in Verhaft, man durchbohrt die Mauern, man untersucht alle Lehnstühle, man hebt die Fußboden auf, man gräbt die Keller um, alles umsonst. Die Erben beklagen sich sehr. Man inventirt, man taxirt alle Meubeln, alle Bijouterien zc. aber alles dieses war keine Schadloshaltung wegen der vermißten klingenden Münze. Man geht zuletzt in die bestäubte Bibliothek, dasjenige Zimmer, welches am wenigsten war besucht worden. Die oberste Reihe war eine Sammlung großer Folianten, welche die heiligen Kirchenväter enthielt. Der Bediente nimmt einen heraus, um ihn dem Taxator zu zeigen. Der schwere Band fällt ihm aus der Hand auf die Erde, und sieh da! 3000 Louisd'or springen dem heiligen Chrysostomus aus dem hohlen Bauche. Seine Nachbarn, der heilige Gregorius, Augustinus, Hieronymus, Basilius, geben alle

gleichfalls das ihnen anvertraute Geld wieder her. Jetzt fingen die Erben zum erstenmal an, bei den heiligen Kirchenvätern zu lachen, ohne sich über die Schwere der Folianten zu beklagen. Der Reiche hatte sein Geld zwischen die Blätter der Folianten geleimt, in der gewissen Meinung, daß es da am besten und sichersten verwahrt sein würde, und hierin hatte er sich auch nicht geirrt. Bei den Heiligen vermuthet man keine Schätze.

327.

Herr d'Angouge, Bischof von Bannes, der oft zerstreut war, besuchte die Marquisin Descartes in ihrer Krankheit. Er setzte sich in einen Lehnstuhl vor ihrem Bette hin, ließ im Gespräch mit ihr sein Brevier fallen, und indem er es aufheben wollte, ergriff er an dessen Statt einen Pantoffel der Marquisin, den er auch einsteckte. Er gieng bald darauf weg und nach seiner Kirche zur Mette. Man schickte ihm sein Brevier nach. Der Bediente, der es brachte, sagte ihm zugleich, er habe in Gedanken der Frau Marquisin Pantoffel eingesteckt. „Das wüßte ich nicht,“ sagte der Bischof, indem er in seinen Taschen suchte. Endlich zog er den Pantoffel hervor und setzte hinzu: „Sieht Er, mein Sohn, das ist alles, was ich von Pantoffeln bei mir habe.“

328.

Der Duc de Vendome, Großvater Heinrichs IV., hatte vor Franz I. außerordentlich viel Respect, so daß er darüber oft mit seinen Ausdrücken ins Lächerliche fiel. Als Franz und er einstmals durch ein Wasser ritten, ließ der König sein Pferd saufen, Vendome aber hielt das seinige zurück. Better, sagte der König, laßt doch Euer Pferd auch saufen. — „Sire,“ erwiderte dieser, „wenn Ihr Herr Pferd wird getrunken haben, dann soll mein Thier auch saufen.“

329.

Einer, der die Hexameter sehr liebte, zeigte einmal das Bildniß seiner Schönen einem guten Freunde, und bat ihn, ihm ein paar

Hexameter darunter zu setzen, dessen Inhalt sein müßte, daß er blos durch diese Person zum Poeten geworden wäre. Dieser schickte ihm folgende:

„Seht diese Augen, den Mund, schön wie die lächelnde Rose,
Und ihres Wuchses entzückende Pracht;
Das ist das Mädchen, das mich aus einem Narren in Prose,
Zu einem Narren in Versen gemacht.“

330.

Ein junger Herr vom Stande, der auf Reisen ging, hatte von seinem Vater besonders die Erinnerung erhalten, daß er hübsch auf die ökonomischen Vortheile achten sollte, die er in fremden Ländern bemerken würde. Eines Tages fand er in einem Wirthshause, wo er einkehrte, den Wirth mit dem Einsalzen einiger schönen Stücke Rindfleisch beschäftigt, und hörte von demselben, daß er einen Viertelochsen geschlachtet habe. Dies gab ihm Gelegenheit, in seinem Tagebuche zu bemerken: „Hier wissen die Leute das Verderben des Rindfleisches zu verhüten. Sie schlachten von dem Ochsen vor der Hand nur ein Viertel und lassen die übrigen drei Viertel so lange auf der Wiese gehen, bis sie ihrer nöthig haben.“

331.

Lord Chesterfield fuhr wenig Tage vor seinem Tode im Hydepark in einer alten Kutsche mit sechs schwarzen Pferden spazieren. Als ein anderer Lord an seinen Wagen kam, und sich nach seinem Gesundheitszustande erkundigte, gab Chesterfield zur Antwort: „ich fühle, daß ich nur noch wenig Tage mehr zu leben habe und darum probire ich hier mein Leichenbegängniß.“

332.

Ein armer Schuster in Spanien war dem letzten Augenblick seines Lebens nahe. Sein einziger Sohn und Erbe der natürlichen Dürftigkeit, fragte ihn, was er ihm auf dem Todtbette für Lehren noch

hinterlassen wollte. Mit sinkender Stimme sagte der Sterbende: „Vergiß nie mein Sohn, dich zu der Hobeit zu erheben, die unserer Familie würdig ist.“

333.

Der Lord Landsbrow war so sehr für das Tanzen eingenommen, daß weder Alter noch Podogra ihn von diesem Vergnügen abhalten konnten. Er tanzte sogar in den heftigsten Anfällen, die er von Podagra litt; aber freilich bekümmerte er sich, wie man leicht denken kann, nicht viel um den Takt. Bei dem Tode des Prinzen von Dänemark, des Gemals der Königin Anna, bat er sich bei dieser Prinzessin eine besondere Audienz aus; seine Absicht war keine andere als diese, der Königin vorzustellen, daß sie zur Erhaltung ihrer Gesundheit und zur Vinderung ihres Schmerzes, nichts besseres thun könnte, als tanzen.

334.

Es ist bekannt, daß die Türken sehr abgeneigt sind, auf die Fragen, die man ihrer Religion wegen an sie thut, zu antworten, um selbe nicht dem Gelächter und Tadel auszusetzen. Eine gewisse Dame vom Stande fragte einstmals einen türkischen Gesandten am Wiener Hofe, „warum die mohamedanische Religion den Männern erlaube, mehr als eine Frau zu nehmen?“ — Der Gesandte, ohne sich in weitläufige Erörterungen darüber einzulassen, antwortete: „unsere Religion erlaubt uns die Vielweiberei deßhalb, Madame, weil wir bei den verschiedenen Frauen zusammen, die wir nehmen, kaum diejenigen Eigenschaften antreffen, welche in ihrer Person, Madame, allein sich vereinigt befinden.“ Die Dame war mit dieser sinnreichen und zugleich schmeichelhaften Antwort sehr wohl zufrieden.

335.

Vor wenig Jahren trug sich in dem Flecken Camdem in England ein Vorfall zu, der vielleicht der einzige in seiner Art ist. Ein Mann

bei Jahren, der Wittwer war, verliebte sich in ein junges Mädchen und heirathete sie. Bald nach der Hochzeit trug der Sohn dieses Mannes, der von seinem Vater unabhängig war, der Mutter seiner Stiefmutter seine Hand an, die auch von der eben nicht bejahrten Frau willig angenommen wurde. Durch diese sonderbare Heirath hatten alle Theile ganz widersprechende Titel. Der Vater war Schwiegersohn seines eigenen Sohnes, und seine Gattin nicht allein Stieftochter ihres eigenen Stieffohns, sondern auch Schwiegermutter ihrer leiblichen Mutter, und diese wieder Stieftochter ihrer Tochter, so wie ihr Mann der Stiefvater seiner Stiefmutter, dergleichen der Schwiegervater seines leiblichen Vaters war.

336.

Im Jahr 1618 waren kaiserliche Gesandte in Prag, die im Namen des Kaisers bei den Böhmen allerlei neue Einrichtungen machen sollten. Man konnte nicht zum Schluß kommen, und die Böhmen wurden endlich so erbittert, daß sie die drei kaiserlichen Räte und ihren Sekretär zum Fenster hinauswarfen. Die Scene dieser Execution war ein Saal im obersten Stockwerke des Schlosses zu Prag, welches sehr hoch ist. Glücklicherweise gingen die Fenster, durch die sie den Sprung machen mußten, in einen Hof, der wegen eines dicht daran stoßenden Stallgebäudes ganz mit Mist bedeckt war. Es nahm also keiner von ihnen Schaden, ob sie gleich vor Betäubung nicht gleich den Augenblick darauf sich wieder aufraffen konnten. Den Sekretär traf die Reihe, hinunter geworfen zu werden, zuletzt. Er fiel zum Unglück auf einen von den dreien Räten. Geschwind raffte er sich auf, machte eine tiefe Verbeugung und bat tausendmal um Vergebung, daß er die Grobheit begangen hätte, auf ihn zu fallen.

337.

Der Professor Taubmann zu Wittenberg gab einem Studenten den Rath, wie er mit einem mäßigen Fuder Holz den ganzen Winter auskommen könnte. Wenn Sie ein Fuder haben, sagte er, so lassen

Sie es unten im Hofe liegen, wenn Sie nun zu frieren anfängt, so tragen Sie ein Scheit nach dem andern auf den Boden, bis Ihnen warm ist; wenn Sie darnach wieder friert, so tragen Sie es wieder herunter in den Hof, bis Ihnen warm ist, auf solche Art können Sie sich mit einem Fuder Holz den ganzen Winter hindurch erwärmen, ohne ein Stück davon verbrannt zu haben.

338.

Der berühmte englische Schauspieler Foote hatte ein hölzernes Bein. Er war einst zur Weihnachtszeit auf eines Grafen Landgut, wo ihm das wenige Feuer bei der strengen Kälte sehr mißfiel. Den dritten Tag machte er sich reisefertig, und als ihn der Wirth bat, doch noch länger zu bleiben, erwiderte er: „Nein, nein! bleibe ich länger, so behielte ich kein Bein, um darauf zu stehen.“ — Ei, sagte jener, wir trinken doch nicht zu viel.“ — „Nicht das,“ sagte Foote, „aber es ist so wenig Holz im Hause, daß ich fürchte, der Bediente nimmt den nächsten Morgen mein rechtes Bein, um damit einzuheizen.“

Als ihm das Bein abgenommen wurde, rief er einigemal vor Ungeduld aus, „ist das Bein noch nicht ab?“ Der Operateur, ein saurer Mann, gab ihm mürrisch zur Antwort, daß man hier nichts übereilen könne. Nun, sagte Foote halb ohnmächtig, zürnen Sie nicht, Hr. Doktor, es ist das erstemal, daß mir ein Bein abgenommen wird, wenn die Sache wieder vorkommt, will ich mich schon besser benehmen. So verließ ihn auch bei seinen Schmerzen der Scherz und die Munterkeit nicht.

Ueber den verlornen Fuß pflegte er sehr oft zu spaßen. Er sagte einst, ich bin ein elender Mann, mit einem Fuß schon im Grabe, aber darum mit dem Ueberrest nicht um einen Finger breit näher dabei.

339.

Ein reicher Geizhals ging einst barfuß des Abends ohne Laterne, um das Licht zu sparen, auf einem steinigten Wege. Indem er nun

in Gedanken ausrechnete, wie viel Geld er jährlich ersparen würde, wenn es einst Mode würde, barfuß zu gehen, stieß er sich an einem Kieselstein die große Zehe ab. Er hinkte nach Hause, und nachdem er seiner Frau sein Unglück erzählt hatte, setzte er hinzu: „der Himmel sei gelobt, daß ich meine Schuhe nicht anhatte, ich hätte ohne Zweifel ein großes Loch darein gemacht.“

340.

✓ Eine Dame zu Paris traute ihrem Gesinde so wenig, daß sie alles, was sie in ihrer Haushaltung gebrauchte, gewöhnlich selbst einkaufte. Eines Tages war sie nach einem Fleischscharren gefahren und hatte eine Hammelkeule gekauft, die sie, da der Bediente nicht sogleich bei der Hand war, selbst nach dem Wagen tragen wollte. In dem Augenblicke, da sie selbige hinein legen wollte, fiel sie ihr aus der Hand. Der Graf von Mirabeau, der eben vorbei ging, lief sogleich herzu, hob die Hammelkeule auf, und überreichte sie der Dame mit den Worten: Madame, Sie haben Ihren Fächer fallen lassen.

341.

Der Graf von Grammont, einer der wichtigsten Köpfe in Frankreich, zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten, wollte einst den Hof auf Kosten eines erst aus der Provinz angekommenen Edelmanns besichtigen. Ohne ihn weiter als von Ansehen zu kennen, ging er auf ihn zu, und fragte ihn, ob er wohl wüßte, was die Wörter Parabole, Faribole und Obole bedeuten? Er glaubte den Fremden aus seiner Fassung zu bringen. Allein, ohne sich lange zu besinnen, antwortete dieser: Parabole ist das, was Sie nicht verstehen, Faribole das, was Sie sagen, und Obole das, was Sie werth sind. Diese wichtige Antwort brachte den Grafen in die größte Verwirrung, die meistens der Beschämung zur Seite geht, und der Hof freuete sich, daß über den Starken einmal ein noch Stärkerer gekommen war.

342.

Ein Edelmann, der sich eine Viertelstunde von Troppau auf seinem Schlosse im preuß. Schlessien aufhielt, ließ aus Mangel eines Barbiers immer einen von Troppau zu sich kommen. Die Kommunikation zwischen dem östreichischen und preuß. Schlessien wurde einmal bei Lebensstrafe verboten; aber der Troppauer Barbier glaubte, daß sein Geschäft zu unwichtig sei, um nicht eine Ausnahme zu verdienen. Am bestimmten Tage also ging er wieder hinüber, aber der Edelmann voll Schrecken ihn zu sehen, schaffte ihn sogleich wieder zurück, mit dem Bedeuten, er solle ihn an der Grenze erwarten. Der Barbier ging, der Edelmann kam, kniete an der Grenze nieder, und ließ sich von dem Barbier, der wenigstens immer einen Fuß auf dem kaiserlichen Gebiete haben mußte, den Bart abnehmen. Seit dieser Zeit kamen sie am Barbiertage immer an der Grenze zusammen, wo denn die Manipulation auf die beschriebene Weise vorgenommen wurde.

343.

Ein englischer Graf hatte sich auf den glücklichen Fuß gesetzt, stets an der Wahrheit eines unglücklichen Vorfalls zu zweifeln. Wenn man ihm den Tod eines Freundes oder sonst was Widriges hinterbrachte, so leugnete er es hartnäckig. Nach dem Tode seiner Gemahlin ließ er nach wie vor bei Tische ein Couvert für sie legen. Diesem Grundsatz blieb er auch im Umgange mit seinem Freunden, und bei allen möglichen Ereignissen getreu. Ein Lord besuchte ihn eines Tages, und wurde von dem Hunde des Grafen ins Bein gebissen. „Seien Sie unbesorgt, sagte der Graf zu ihm, mein Hund beißt niemals.“ — Der Lord, der das Thier mit einem Schlage zu Boden gestreckt hatte, antwortete in eben dem Tone: „Fürchten Sie nichts, Graf, ich schlage niemals.“

344.

Zwei Herzoginnen sagten einst zu einander: Ostern kommt heran, das giebt Gelegenheit zum Nachdenken, wir sind große Sün-

derinnen. Was sollen wir aber thun? Ei! wir wollen unsere Bedienten fasten lassen.

345.

V Dionysius der ältere, König von Sicilien, machte Verse. Seine Schmeichler bewunderten sie; allein Philoxenes, ein Gelehrter, hatte vieles daran zu tadeln! Dies erbitterte den Dionysius dergestalt, daß er ihn auf die Galeeren schickte. Doch baten ihn seine Freunde bald wieder los. Nicht lange darnach, als Dionysius ihn wieder zur Tafel zog, las er abermals ein Gedicht vor, und verlangte des Philoxenes Meinung darüber zu vernehmen. Dieser wandte sich ohne dem Könige zu antworten, gegen die Leibwache, und sagte: bringt mich nur wieder auf die Galeeren.

346.

Ein alter redlicher Geistlicher in dem Herzogthum Kärnthen, der seiner Gemeinde öfters die Wahrheit ganz unversteckt zu sagen, auch derselben wohl unter der Hand mit Gottes Strafgerichten zu drohen pflegte, ging eines Tages auf dem Felde spazieren, wo er von einem mit Hagel begleiteten Wirbelwinde überfallen wurde, der ihm die Perücke abnahm, und weit in die Saaten hinein führte, die durch das Wetter gänzlich verwüstet wurden. Der Pastor rettete sich mit dem Schnupstuche um den Kopf nach Hause, verschwieg aber, um sich nicht dem Spott der Muthwilligen auszusetzen, die Geschichte. Einige Tage darauf fand man die Perücke, ebenfalls verhagelt in dem verheerten Felde. Der Fund wurde bekannt, und nun glaubte die ganze Gemeinde, die alte Perücke des Pastors habe den Hagelsturm hervorgebracht. Dieses ging auch so weit, daß der brave Mann seines Lebens nicht mehr sicher war, und wirklich versetzt werden mußte.

347.

Ein Edelmann war in einem so hohen Grade hypochondrisch, daß er glaubte, gestorben zu sein. Kein Zureden, kein Bitten half,

er fastete sieben Tage. Endlich fiel man auf folgende List. Man verfinsterte sein Zimmer, einige lustige Burschen hüllten sich in Todtenkleider, kamen hinein zu ihm, trugen Speise und Getränke auf, und schmauften tapfer. Der Kranke sah dies beim Schimmer eines Lichts. Er fragte sie, wer sie wären, und was sie wollten?

„Wir sind Todte?“

— „Essen denn die Todten auch?“

„Ja wohl essen sie. Setze dich nur zu uns, so wirst du sehen, wie gut es schmeckt.“

Der Scheintodte ließ sich das nicht zweimal sagen. Er sprang vom Bette auf, und aß. Nach geendigter Mahlzeit bewirkte das Medikament, welches man in seinen Wein gemischt hatte, einen erquickenden Schlaf, und er genas.

348.

Zwei Engländer liefen auf der Straße in London mit den Köpfen gegen einander. Der eine beschwerte sich laut, der andere bat um Verzeihung, weil, wie er sagte, dies doch die letzte Unvorsichtigkeit in seinem Leben sein würde. „Warum die letzte?“ — Weil ich bin-gebe, um mich zu ersäufen. — „Und was hast du für Ursachen dazu?“ — Weil meine Frau und Kinder nach Brod schreien, und ich selbst nichts habe, und nichts verdienen kann. — „Dann kommst du mir eben recht, ich ging auch hin, mich zu ersäufen, weil ich nicht wußte, mit wem ich die reiche Erbschaft meines Vettters theilen soll; — komm mit mir nach Hause.“ Sie gingen zusammen, der Reiche ließ des Armen Frau und Kinder zu sich bringen, theilte mit ihnen sein Vermögen, und keiner dachte weiter ans Ersäufen.

349.

Als weil. dem Kaiser Karl VI. der Erzherzog Joseph geboren ward, hatte ein Schuster bei der Illumination seines Hauses folgenden Einfall. Er ließ Felder malen; in dem einen eine Wiege, worin der Prinz lag, mit der Ueberschrift aus dem bekannten Tisch-

gebete: wir bitten Gott, unsern lieben Herrn, er wolle uns künftig mehr bescheeen. Die Naivität dieses ungekünstelten Einfalls gefiel sowohl, und ward so gnädig aufgenommen, daß der Kaiser dem Schuster tausend Gulden schenkte.

350.

Der Abbé Boisrobert hatte einen Neffen, den er dem Cardinal Richelieu gerne zur weiteren Beförderung vorgestellt hätte. Der Cardinal lustwandelte eines Tages in dem Garten seines Palastes, um ein großes Bassin, umgeben von einer großen Menge von Höflingen und Hoffschranzen, daß der Abbé sich vergebens in den Haufen hinein zu drängen suchte, und endlich alle Hoffnung aufgab, sich und seinen Neffen auf die gewöhnliche Art bemerkbar zu machen. Nach langem Hin- und Hersinnen ergreift er endlich seinen Neffen, der am Rande des Bassins neben ihm stand, und wirft ihn in's Wasser. Es war indessen nicht so viel, daß es Gefahr gehabt hätte; aber doch genug, um tüchtig eingenezt und besudelt zu werden. Dieser Vorfall machte natürlicher Weise Lärm unter dem Gefolge des Cardinals, einige schriegen, andere lachten. Der Cardinal kehrt sich um, und will wissen, was es ist? „Es ist mein Nefse,“ sagt Boisrobert, der sich mittlerweile bis zu dem Cardinal vorgedrängt hatte, „den ich Ew. Eminenz präsentire, und zu Gnaden empfehle, er hat deren sehr vonnöthen.“ Diese neue Art, Jemanden zu präsentiren, kam dem Cardinal sehr lustig vor. Des Abends beim Schlafengehen ließ der Cardinal den Boisrobert rufen, und sagte zu ihm: „Sind Sie nicht ein Narr, Abbé, daß Sie mir Ihren Neffen in dem Aufzuge vorstellen, worin er diesen Morgen war?“ — Ich weiß, was ich thue, gnädiger Herr, sagte der Abbé, hätte ich ihn Ew. Eminenz, so wie einen andern seines Gleichen vorgestellt, so würden Sie auf ihn keine Acht gegeben haben; aber mittelst dieser kleinen Wendung hoffe ich, Ew. Eminenz werden sich seiner erinnern, und nicht vergessen, etwas für einen Menschen zu thun, der sein Leben daran gewagt hat, um das Glück zu haben, Ihnen vor Augen zu kommen. Boisrobert verstand sich, wie

man sieht, auf die rechte Art, den Eminenzen, Excellenzen, und ihres Gleichen beizukommen. Der Cardinal erinnerte sich wirklich des Neßfen nach einigen Tagen, und gab ihm eine gute Psründe, auf die der junge Mann, wenn er sie seinen Verdiensten hätte verdanken sollen, vermuthlich noch lange hätte warten können.

351.

Zwei Leute geriethen mit einander in einen harten Wortstreit. Der eine kam in Hitze, und gab dem andern eine derbe Orseige. Zum Henker! rief dieser aus: Soll das Spaß oder Ernst sein? Ernst, antwortete der erste ganz trohig. Das ist Dein Glück, versetzte jener, denn dergleichen Spaß verstehe ich nicht.

352.

Der Herr von Montespan, dessen Gemahlin Maitresse Ludwigs XIV. war, spielte eines Tages Lansquenet. Seine erste Karte, welche der Coeur König war, wurde abgestochen. Da er nun darüber verdrießlich war, sagte eine dabei stehende Dame, welche für witzig wolste gehalten sein, zu ihm: Ach, mein Herr! es ist nicht der Coeur König, der Ihnen den meisten Lort thu'. Den Herrn von Montespan verdroß diese Anmerkung, und gab sogleich zur Antwort: Meine liebe Madame, wenn meine Frau für einen Louis ist, so sind Sie für einen Sous.

353.

Als einmal die Würmer in Holland so vielen Schaden verursachten, wurden von der Obrigkeit deßwegen Fasttage angeßetzt. Darüber sagte Jemand: man sollte den Wurmern Fasttage verordnen, das würde mehr helfen, als das Fasten der Einwohner.

354.

In Andernach lagen Oesterreicher und Preußen zusammen, daher auch Excesse nichts Seltenes waren. Dieser Neckerei müde, ließ der

Commandant den Schreibe-Unteroffizier kommen, um ihm eine Alles schlichtende Ordre zu dictiren. Wie dieser ins Zimmer kommt, befehlt ihm der Commandant, sich zu setzen und zu schreiben, worauf folgen= des Gespräch Statt fand:

Commandant. Schreiben's!

Fourier. Gleich, Ihre Gnaden! dictiren's nur!

Commandant. (dictirt) Andernach.

Fourier. (repetirt) Andernach.

Commandant. Lesen's mal vor!

Fourier. (lesend) Andernach.

Commandant. Recht so, (dictirt weiter) Andernach den.

Fourier. (repetirt) Den.

Commandant. Lesen's mal vor!

Fourier. (vorlesend) Andernach den.

Commandant, (dictirt weiter) Den 12. April.

Fourier. (repetirt) Den 12. April.

Commandant. Lesen's mal vor!

Fourier. (lies't) Den 12. April.

Commandant. 's recht so: den 12. April 1814.

Fourier. (repetirt) 1814.

Commandant. Nun lesen's mal Alles laut vor!

Fourier. (lies't) Andernach, den 12. April 1814.

Commandant. (greift nach seinem Degen und Hut, stellt sich vor den Spiegel und macht seine Toilette) Recht so! Nu i hab Ihnen die Einleitung g'macht, ausarbeiten könn'n's nu halt schon selbst; ich muß erst 'mal auf d' Paraden gehn. Dabei ging er zur Thür hinaus.

355.

Berliner Straßen-Unterhaltung.

Von Schur, Fernand; wo schwiewste denn hin?....

— Gen Pankow.

Per pedes, in manu baltimorum stockibus? — Wiste denn mit hinlänglichen Larschang versehen?....

— Bui Musje, schä mong Wochelohn —

Wie velle beträgt Botter Appanasche uf de Woche?

— Le Mäter de la Stiebel a la Mode de Pari haben mit mich noch nich gerechnet, jedennoch ick habe eenen Extravorschuß von duse Groschens a la Silber —

Bong! — Die frühe Weißen, exküse, die de da anhaft, sind aber noch von det Jahr 25 von donnermals, wo der Baom in den Blich geschlagen hat. Ick bemerke an solchen frühen Weißen eene extraordinäre Pluderität, se sind ja noch weestlefiger, wie'n Grenzprozeß. Hoc non amabus anjetzo

— Wat geht mir Amabus an? — Ick amore vor mir alleene, wat mich gefällt. Mein Zu is eenzig in seiner Art —

Doch bong! — Doch, wat kost'n Dich det graue Milchpferd, welches beinah wie'n Sommerock auszufehen scheint?

— Hat mich mong Mondör angefertigt, Na, rath' mal, wat er dich kosten thut —

Dämulus es — mich kost' er gar nisch. Wat kost' er aber Dich?

— Zwec Daler 25 Sgr. in Gold —

Da is woll och gleich der Kaminvorseher mit bezahlt, der Dich als Beste ausnehmend kleetet?

— Die Beste? — Wufät öng Spasvogel. Det is Riss —

Pardonnö, ick gloorbt' et wat Gerapstes. — Ferdinand, ick muß mir anjezt skizziren, ick bin zum Kaffee anatomirt, wat is'n de Glocke?

— A la bonnör! — Is des'n Kieselsteen oder 'ne Zylinderuhre? — Ne hörmal, Ferdinand, die mußtd in de Chauffeesteener Verfleenerungs-Anstalt schicken, det se de Pellen abkloppen, oder bind' se Dich uf de linke Backe und geh int Klinikum, so denken se doch, Du hast'n Gewächse und da bekommste freie Medecin. Geh et denn — det grahamsche Meesterstücke?

— Bui Musje, wenn man se schüddelt!

Det brauchste nich. Denn will ick Dich wat bessersch sagen. Du steckst nehmlich bewußte stehende Uhr in de Tasche un machst 'ne Reise

nach'n Haag, so wird selbige och mitgehn, und hör mal, wenn'eene Uhr bis nach'n Haag gehn duht, det is allens mögliche. Aber eh' de abreist, mußte Dir vorher ufziehen lassen un denn komme man bei mich. Ich rekommandire mir....

— Loof! — (Für sich.) Der weep velle, wat Eleganz un Mode anbelangen duht. —

356.

Ein Bauer erschlug Maikäfer in seinem Garten. Sein Nachbar, ein Apotheker, sah dies und rief ihm zu: „Warum erschlägst du die armen Thiere, ich gebe dir für ein Stück sieben Kreuzer, da ich sie in der Apotheke brauche.“ Der Bauer hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als Maikäfer zu sammeln, und schon binnen 14 Tagen brachte er dem Apotheker zwei Regensäcke voll. Der Apotheker aber suchte sich ein Stück heraus und gab dem Bauer sieben Kreuzer. — „Was wäre das?“ schrieb der Bauer, der Apotheker aber überzeugte ihn, daß er gehalten, was er versprochen; denn sein Versprechen lautete nur: Ich gebe für ein Stück sieben Kreuzer. Der Bauer sammelte keine Maikäfer mehr.

357.

Jemand meinte, es sei doch gar zu unsinnig, daß Rossini in der Oper: Die diebische Elster, den Podesta einen Walzer singen lasse, in dem Augenblicke, als er der Ninette das Todesurtheil ankündigt. Dies vertheidigte aber ein Anderer und sagte: „Eben dieser Todesurtheil-Walzer sei Rossini's charakteristisches Musikstück, denn eben durch den falschen musikalischen Ausdruck habe er anzeigen wollen, daß das Urtheil selbst falsch sei.“

358.

Ein berühmter Mann kam als Gast auf das Schloß des Freiherrn von —y. Der Freiherr befahl seinem Haushofmeister alles Silber auf den Tisch zu setzen, was er besitze, und als man zum Mit-

tagemalhe ging, sieh — da lagen rund um den silbernen Suppentopf auch die 28 silbernen Sporen des Freiherrn.

359.

Im Frühjahr trat ein Bauer in den Stall und wollte sein Pferd aufzäumen, um seine Feldarbeit zu bestellen, allein der Gaul lag todt auf dem Boden. — „Nun ja,“ sagte der Bauer — „auf diese Art ist's freilich gut, ein Pferd zu sein, den ganzen Winter hindurch hat das Beest nichts zu thun, als zu fressen, und im Frühjahr, wo es zur Arbeit geht, crepirt es!“

360.

Schon oft hatte ein Hauptmann einen Soldaten seiner Compagnie ausgescholten, daß er so schmutzig aussehe. Nun suchte er ihn durch Güte zur größeren Reinlichkeit zu bewegen.

„Schau einmal deine Cameraden an, wie schön sie aussehen, und nun betrachte die Flecken auf deiner Uniform!“

„Gnaden Herr Hauptmann! ich bin halt nit so heffärtig wie die Andern.“

361.

Man fand das alte Leichenhaus, in welches die Särge bis zur Beerdigung eingesezt wurden, für die Bevölkerung eines Städtchens zu klein, und es wurde ein neues gebaut. Dieses neue aber lag so weit von der Wohnung des Todtengräbers entfernt, daß man die Vorsicht, welche in Hinsicht auf die Scheintodten vorgeschrieben ist, hier nicht erfüllen konnte. — Der Bürgermeister des Städtchens aber wußte schnell Rath, und befahl, daß man in dem alten Leichenhause, welches hart an der Wohnung des Todtengräbers stand, die Scheintodten, in dem neuen Leichenhause aber die wirklichen Todten beisetzen sollte.

362.

Von einer Schauspieler-Gesellschaft, welcher ihr Direktor schon mehrere Monate hindurch ihre Gage zu bezahlen schuldig war, sagte Jemand, sie bestände aus lauter gehaltenen Menschen.

363.

Zwei Frauenzimmer begegneten in der Stadt einem Mohren. Du, sagte die Eine zu der Andern, das ist ein Mohr! Ja richtig, entgegnete die Andere, man sieht's ihm an.

364.

Ein Mensch, der in allen seinen Unternehmungen sehr unglücklich war, rief voll Grimm über sein Mißgeschick aus: Ich glaube, wenn ich ein Hutmacher geworden wäre, so hätte unser Herrgott die Menschen ohne Köpfe erschaffen.

365.

Einer wollte sich in Wien ein paar Hosen kaufen und wandte sich deshalb an einen Trödeljuden:

Der Jude. Ich was e Poor, aber iach farcht, sie werden Ihnen zu weit sein.

Der Andere. Das hat nichts zu bedeuten, führ' Er mich nur hin.

Und sie gingen und gingen zur Stadt hinaus, durch die Vorstadt und bei der Linie hinaus, und weiter und weiter; endlich fragte der Ungeduldige:

Käufer. Nun, wo sind denn die Hosen?

Jude. In Prag.

Käufer. Verdammter Kerl! wie kannst du mich so zum Narren haben.

Jude. Zum Narren — Gott bewahre! I'ach hob Ihnen gleich gesagt, die Hosen werden Ihnen zu weit sein, aber Sie haben gesagt, das hätt' nichts zu bedeuten.

366.

Ein Ungar kam in Wien in einem großen Gasthause angefahren, wo links und rechts Speisezimmer waren. Unter dem Hausthore fragte ihn der Kellner: Werden Guer Gnaden enten *) oder drenten *) speisen? und deutete auf die beiden Speisezimmer. Enten, dachte der Ungar, hab ich schon zu Mittag gegessen, und antwortete also dem Kellner: Lieber Freund! werd' ich drenten speisen. er meinte nämlich drenten heiße eine Speise. So belieben Guer Gnaden hier herein zu spazieren, versetzte der Kellner und öffnete ihm das Speisezimmer links. Kaum saß er da, so fragte der Kellner dieses Zimmers: Was befehlen Guer Gnaden zu speisen? hab ich schon drenten angeschafft, erwiederte der Ungar. So müssen Guer Gnaden in das Speisezimmer gegenüber gehen, war des Kellners Antwort. Kaum dort angelangt, ging es ihm eben so wie hier, und bald hätte der arme Ungar weder enten noch drenten etwas zu essen bekommen.

367.

Ein wichtiger Diener eines sehr lustigen Herrn, wurde mit einigen Röcken, welche seinem Herrn zu enge waren, zum Schneider gesandt, um sie weiter machen zu lassen. Mit einem Seufzer übergab er die Röcke dem Schneider. Warum denn so traurig? fragte dieser. Ach, antwortete der Bediente, mit meinem Herrn wird jetzt kein Auskommen mehr sein, er ist schon jetzt so lustig, daß es kaum auszuhalten ist, und jetzt bekommt er auch noch lauter ausgelassene Röcke.

368.

Ein Müller bekam mit einem Rauchfanglehrer Streit. Beide gingen zum Richter klagen. Der Müller klagte den Kaminfeger an, er habe ihn schwarz gemacht, der Letztere klagte, er habe ihn weiß ge-

*) Enten heißt im österreichischen Vocaldeutsch: herüben.

**) Und drenten, drüben.

macht. Der Richter entschied für den Müller, weil er schwarz auf weiß habe.

369.

In Krain werden von den Landleuten Mehlknudeln in der Größe einer kleinen Leberwurst gegessen. Ein Bauer wettete, er werde 25 solcher Knudeln essen, wenn der Andere den Wein dazu bezahle. Die Wette wurde geschlossen, er fing an zu essen, brachte aber nur 24 hinein. Die 25te, welche nun noch auf dem Teller lag, betrachtete er erst lange und sagte endlich, mit dem Finger drohend: hätte ich gewußt, daß du übrig bleiben würdest, so hätt' ich dich zuerst gegessen.

370.

Ein Zierbengel, der sich gern der französischen Sprache bediente, aber sie nicht zu sprechen verstand, wurde gefragt, wo er studiert habe, er antwortete:

J'ai été un àne à Göttingne et encore un àne à Leipsie.

371.

Ein Bauernbursche, der sehr schwer krank war, gestand unter andern auch, daß er seinem Nachbar ein Stück Leinwand gestohlen habe. Der Nachbar rief: „Nein! das ist zu grob!“ Ihr habt recht, erwiderte der Bursche, die Mutter hat auch gesagt, ich hätte eine feinere nehmen sollen.

372.

Laß dir, sagte ich zu meinem Thomas, bei Herrn M. die Alabaster=Statue geben, und mein Thomas ging hin und begehrte die — alte Pastorstatue.

373.

Wie alt ist Er? fragte ein Hauptmann einen Soldaten. Er antwortete: „Zwei und zwanzig Jahre bin ich alt, Guer Gnaden, Herr

Hauptmann, ich wäre eigentlich drei und zwanzig alt, aber ein Jahr bin ich im Spital gelegen."

374.

Ein Mann, der einen Fall gethan hatte, wurde vom Wundarzte untersucht, und da er bei keiner der Berührungen Schmerzen äußerte, endlich von diesem gefragt: „In welcher Gegend haben Sie sich denn wehe gethan?“ — In der Gegend des Schloßplatzes, war die Antwort.

375.

Ein Kutscher trat zu seinem Herrn, der ein Bucherer und von der ganzen Welt gehaßt war, in's Zimmer und kündigte ihm den Dienst. Warum willst du mich verlassen? fragte der Herr — Wenn wir ausfahren, versetzte der Kutscher, so muß ich immer hören, wie die Leute auf der Straße sagen: Da fährt der Spigbub, da weiß ich nun nicht, wen's angeht, und das kränkt mich.

376.

Der Wirth eines Dorfes betlagte sich beim Bäcker, daß er so schlechtes Brod backe. „Wenn ich gutes Brod haben will," sagte er, „so muß ich nach der Stadt schicken.“ „So geht mir's auch," antwortete der Bäcker, „wenn ich guten Wein haben will."

377.

Im ersten Stocke eines Hauses wohnte der Hofbäcker, der eben zum Fenster hinaus sah. Ein Student, der im dritten Stock wohnte, wollte etwas auf die Straße schütten, da er aber sah, daß im ersten Stock Jemand aus dem Fenster sah, so rief er hinab: Kopf weg! Dem Andern aber klang es als rief man Hofbäck! Er sah also schnell hinaus, wer ihn rief, und bekam die ganze Ladung i'n's Gesicht.

378.

„Heute ist schlechtes Wetter,“ sagte ein herzhafter Delinquent zu dem Profoson auf dem Gange zum Galgen. Ja wohl, versetzte der Profoson, aber du bist doch besser daran als ich, du darfst nur hinaus gehen, ich muß aber auch wieder zurück gehen.

379.

Ein Soldat bekam Prügel, er murrte nicht. Nachdem er von der Bank herab gestiegen war, fragte ihn Einer seiner Kameraden, wie er gar so standhaft habe bleiben können? „Ei was,“ antwortete er, „ich bekümmere mich niemals um das, was hinter mir vorgeht.“

380.

In einer kleinen Landstadt, wo die Leute mehr Kröpfe als Erziehung haben, kam eine Frau dieser Classe wegen Wohlhabenheit ihres Mannes auch manchmal in bessere Gesellschaft. Man spielte Reimen. Die Frau hatte Perlen um. Um ihr etwas Leichtes aufzugeben, fragte man sie: Was reimt sich auf Kerl? Verlegen sah sie, ohne daß ihr etwas einfiel, ihren Gemahl an, dieser deutete ihr auf den Hals und reimte — Kropf.

381.

Ein Blumenfreund wollte die vortheilhafte Lage seines Gärtchens damit heraus streichen, daß er versicherte: es scheine die Morgensonne den ganzen Tag hinein.

382.

Ein Mann trank öfters in einem Bierhause den Andern, wenn sie wegsahen, ihre Gläser aus. Man ertappte ihn endlich dabei. Zur Entschuldigung bezog er sich auf das Schild vor dem Wirthshause, welches ihn dazu berechnete. Es stehe ausdrücklich darauf: Hier trinkt man fremde Biere.

383.

Einem berühmten Arzt erzählte ein Mann von den chronischen Nebeln seiner Frau, um ihn darüber zu consultiren, und setzte endlich hinzu: Sie glauben gar nicht, wie viel mich die Naturgeschichte meiner Frau schon Geld gekostet hat.

384.

Ein Professor, der gern perorirte und Reden an seine Schüler hielt, richtete seine Worte an einen jungen Mann, der nahe bei dem Ratheder saß, und wollte ihn mit dem Ausrufe: du freundlicher Jüngling, anreden, versprach sich aber dreimal hintereinander und sagte: Du gründlicher Freundling, du freundlicher Gründling, du greulicher Fündling!

385.

Dem Bürgermeister eines Städtchens wurde anonym gemeldet, es halte sich ein Frauenzimmer in der langen Straße auf, die verdächtigen Lebenswandels sich schuldig mache, sie sei schön, jung, besuche vornehme Gesellschaften, spiele hoch und habe immer ein Möpschen bei sich. Der Bürgermeister versammelte hierauf alle seine Gerichtsdienner und Knechte, um das Nähere über diese Anzeige zu erfahren und die Person beobachten zu lassen. Alle raportirten aber schon Tags darauf, ein solches Frauenzimmer sei nicht im Städtchen. Der Bürgermeister wurde zornig, sagte, sie müsse da sein, die Anzeige wäre zu bestimmt, und wer ihm nicht in 24 Stunden genaue Kunde brächte, der bekäme seinen Abschied. Doch Einer nach dem Andern kam mit betrübttem Gesicht und behauptete, die Auffindung sei unmöglich, es befinde sich nun einmal kein solches Frauenzimmer hier. Nur Einer, den man für den dümmsten gehalten hatte, rapportirte: Ich hab's! Herr Bürgermeister, aber die Sache verhält sich anders als angezeigt worden ist. Sie wohnt nicht in der langen Gasse, sondern im Herdwinkel, und ist nicht jung und schön, sondern alt und garstig. Mit den Gesellschaften ist's auch nicht weit her,

so wenig als mit dem Spiel, welches immer in Hundert Eins besteht, der Hund ist da, aber es ist kein Mops, sondern ein großer Pudel, und es ist auch kein Fraunzimmer, sondern ein Fuhrmann. — Jetzt hatte der Bürgermeister genug und warf den Rapporteur zur Thür hinaus.

386.

In einer kleinen Provinzstadt hatte ein Bürgermeister, der zugleich Fleischer war, einen bewunderungswürdig großen Dötsen gemästet. Alles aus der Umgegend strömte zu, um das Wunderbest zu sehen, und die Magd rief jedesmal, wenn Schaulustige kamen: Herr Bürgermeister! kommen Sie doch herunter, es sind schon wieder Leute da, die wollen den Dötsen sehen.

387.

Ein kaiserlicher Officier hatte zu Mailand einen Wortwechsel mit einem Kaufmanne und wollte ihm sagen, ob er denn nicht wisse, daß ein kaiserlicher Hauptmann ein großes Thier sei? — Das gab er also: „Non sapete, che un capitano imperiale e una gran bestia?“ — Der Kaufmann erwiderte gelassen: „Lo so, illustrissimo.“ —

388.

Als der Baron von Gleichen, dänischer Gesandter in Frankreich, nach Paris kam, bald nachdem der König, sein Herr, da gewesen war, und eine französische Dame indiscret genug war, in einer großen Gesellschaft etwas Unziemliches von dem Könige sagen zu wollen, indem sie ansing: „Ah monsieur, c' est une tête“ — fiel er sogleich mit einem: „couronnée“ ein und die Dame schwieg erröthend.

389.

Der Prinz von * hatte sich eine Braut erwählt, welche in dem Rufe der Häßlichkeit stand. Kurz nach der Vermählung geht das junge Paar eines Tags spazieren, da kommt ihm ein Bauer entgegen,

bleibt einige Schritte vor ihm stehen, stemmt voll Verwunderung die Arme in die Seite und spricht, die Prinzessin starr ansehend: „Das Frauenzimmer ist doch nicht häßlich, i, wenn ich sie nur hätte, sie wäre mir lieber, als meine Lise!“

390.

Ein ehrlicher Bürger fragte einst seinen Beichtvater, wozu ihm das Lesen des Breviers nütze, da er kein Wort Latein verstehe. Der Pater antwortete: „Les' Er nur, bet' Er nur, wenn Er auch nichts versteht, Gott versteht Alles.“

391.

Als sich in der Gegend um Wien die Cholera gezeigt hatte und jeder Reisende vor seinem Einlasse in die Stadt mehrere Tage Contumaz halten mußte, wollte sich ein Handwerksbursche derselben durchaus nicht unterwerfen. Was that man? Man ergriff ihn und stellte ihn vor das Polizeigericht in Wien; dieses dictirte ihm drei Tage Gefängniß, nach dessen Verbüßung er wieder vor die Stadt gebracht und die Contumaz zu halten gezwungen ward.

392.

Zwei Weiber stritten sich vor der Wohnung des Superintendenten zu D. darüber, ob der folgende Tag gefeiert werde oder nicht. Endlich schloß die Eine ihre Rede mit den kräftigen Worten: „Punktum, Quarkspizchen, morgen ist kein Feiertag.“ Da schnarrte es plötzlich von oben herab: „Nicht Punktum, nicht Quarkspizchen, morgen ist ein Feiertag!“ und den vor Staunen und Grauen weitgeöffneten Augen der Streitenden zeigte sich die weißgepuderte Perücke des kirchlichen Oberhauptes.

393.

Zwei sehr schweigsame Brüder, beide Dekonomen, gingen zusammen auf Reisen. Der Anblick der schönsten Kunstschätze vermochte

nicht, ihnen nur ein Wort der Bewunderung zu entlocken. Unweit R. gelangten sie an eine Wiese von ungewöhnlich üppigem Grasswuchse. Da strömte des Ältesten Herz über und er sprach: „O über die schöne Wiese!“ Der Jüngere schwieg. Sie reiseten durch die Schweiz, ohne zu sprechen, ein Muster der Verträglichkeit unter Brüdern. Als sie aber auf dem Heimwege wieder an jener Wiese vorüber kamen, sprach der Jüngere, zum ersten Male von Begeisterung ergriffen: „Ach und wie grün, wer sie doch besäße!“ — Diese unerhörte Geschwätzigkeit führte den Bruch des schönen geschwisterlichen Verhältnisses herbei; die Brüder trennten sich schweigend und jeder Versuch, ihre Ausöhnung zu bewerkstelligen, blieb erfolglos.

394.

Jüngst befaß ich meinem Diener, mir weiche Eier zu kochen. Auf seine Frage, wie er sich dabei zu verhalten habe, entgegnete ich ihm, er solle nur die Eier in einen Topf voll heißen Wassers legen und, nachdem er das Vater Unser hergesagt, wieder herausnehmen, dann würden sie gut sein. Er ging. Ich wartete eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, allein Johann kehrte nicht zurück. Endlich verlor ich die Geduld und begab mich in die Küche. Da stand er, aufmerksam in einem Buche lesend, vor dem Herde und Topfe, worin die Eier siedeten. Ich sah ihm über die Achsel und erblickte den Catechismus. „Nun,“ fragte ich, „wie steht es mit den Eiern?“ — „Gnädiger Herr, ich habe sie gleich hineingelegt, als ich von Ihnen wegging, jetzt wollte ich das Vater Unser lernen, um es herzusagen, wie Sie befohlen haben, damit sie recht weich würden.“

395.

Ein Straßenräuber wurde verurtheilt, von unten herauf gerädert zu werden. Jemand, der dies bei Tische erzählen hörte, fragte seinen Nachbar, einen Rechtsgelehrten, ob der Verbrecher vielleicht aus dem Grunde von unten auf gerädert werde, damit er sich indessen oben bessern könne?

396.

Ein erst kürzlich nobilitirter Baron, vormalß, wie die Fama ging, ein Käsehändler, fragte einen Herrn von altem Adel, wie sein Wappen aussehe. Dieser entgegnete ihm, daß dasselbe ganz einfach sei, indem es nur aus zwei verschiedenfarbigen Feldern bestehe, worauf der neubackene Freiherr, sich in die Brust werfend, bemerkte, daß sein Wappen eine Menge recht netter Sächelchen enthalte, und daher sich gemalt ganz charmant ausnehme. Der Ustadelige, der schon lange darauf gelauert hatte, dem Limburger Narren einen Stieb zu versetzen, antwortete: „Hätte ich, wie Sie, mein Wappen selbst gefertigt, so würde ich es ohne Zweifel anders, als es ist, gemacht haben.“ Der Käsemanu schwieg beschämt; aber die Arznei hat nicht gewirkt, denn er hatte auf seinen neuesten Wagen nicht weniger, als ein Duzend Wappen malen lassen und der **sche Verein hat ausgerechnet, daß jeder Bediente des Herrn Baron zwei hundert funfzig Stück Wäppchen an sich trägt und daß die Anzahl der im gesammten Hauswesen vorhandenen Wappen an Ofenzangen, Stiefelknechten, Nachtgeschirren 2c. der Einwohnerzahl der dritten Stadt des Königreichs Sachsen gleichkommt.

397.

In London sah ich in einem Kaffeehause einen Mann begierig alle Zeitungsblätter in den verschiedensten Sprachen lesen und nach beendigter Lectüre hörte ich ihn das tollste Zeug über die Tagesangelegenheiten sprechen. Ich gab darüber meinem Nachbar meine Verwunderung zu erkennen. Dieser erwiederte mir ganz trocken: „Sehen Sie, mein Herr, der gute Gentleman hat einen Zeitungsrasch.“ — Wie treffend! —

398.

Ein Knabe bekam einen Thaler, um etwas einzukaufen. Er verlor das Geld und weinte bitterlich. Eine vornehme Dame ging vorüber und schenkte ihm einen andern Thaler. Der Knabe sing noch

heftiger zu weinen an. Die Dame fragte: „Warum weinst Du noch?“ „Ach,“ erwiderte der Knabe, „wenn ich meinen Thaler nicht verloren hätte, so hätte ich jetzt zwei.“ Die Dame gab ihm noch einen Thaler und der Knabe zerfloß abermals in Thränen. „Nun hast Du ja zwei und Du weinst noch?“ „Ach,“ versetzte der Knabe, „wenn ich meinen Thaler nicht verloren hätte, so hätte ich jetzt drei.“ — Das ist in Kurzem die Geschichte der Geldsammler, die die vornehme Dame, Fortuna, immer um neue Thaler anflehen.

399.

In Dresden ward ein Vagabond eingebracht. Der Actuar begann das Verhör mit ihm damit, daß er ihn fragte: „Aus welchem Grunde kommt Er nach Dresden, ich frage, aus welchem Grunde? Antwort.“ — „Aus welchem Grunde,“ erwiderte der Taugenichts, „i, das kann ich Sie schon sagen, — aus dem Plauenschen Grunde.“

400.

Ein belgischer Officier kommt vor Kurzem in einem Speisehause unter eine Gesellschaft holländischer Officiere. Letztere bemühen sich, ihn auszuforschen; allein der Belgier ist im höchsten Grade zurückhaltend und antwortet auf die an ihn gerichteten Fragen stets nur ganz allgemein. Einer der Holländer, hierüber ganz ärgerlich, beschließt, dem Belgier etwas anzuhängen. Er läßt sich einen Kalbskopf bringen und präsentiert selbigen mit den Worten herum: „Wer befiehlt einen belgischen Kalbskopf?“ Keiner der Holländer langt zu; der Belgier aber nimmt, als die Reihe an ihn kommt, den Kopf ganz ruhig vom Teller, speißt das Gehirn aus demselben und präsentiert ihn nun den Holländern mit den Worten: „Wer befiehlt einen holländischen Kalbskopf?“

401.

Ein Prinz wohnte einem militairischen Examen bei. Ein Artillerist antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen ganz verkehrt.

Der Prinz, welcher glaubte, daß der Mann von seiner Hoheit eingeschüchtert sei, sagte herablassend zu ihm: „Denke Er nicht daran, daß ich ein Prinz bin. Denk' Er sich einmal, ich sei ein gemeiner Grenadier, und frage ihn jetzt z. B. wie stark muß die Ladung einer Kanone sein, wenn sie 800 Schritt weit tragen soll? Was würde er antworten; denk' Er sich aber, ich wäre ein Grenadier.“ — Da entgegnete der Artillerist: „Ich würde antworten: Er hat nicht darnach zu fragen.“

402.

Zwei Reisende kommen an die Grenze und werden nach ihren Pässen befragt. Der Erste zeigt den seinigen vor; der Grenzbeamte sieht ihn durch und findet ihn für richtig. Der Andere hat keinen Paß bei sich, greift in größter Verlegenheit in der Tasche herum und bringt endlich einen Speisezettel zum Vorschein. Der Grenzbeamte nimmt ihn und liest vergleichend Folgendes:

„Kalbskopf“ — „richtig.“

„Schweinsohren“ — „richtig.“

„Gänsebrust“ — „auch richtig.“

„Krebsnasen“ — „ebenfalls richtig.“

und läßt ihn passiren.

403.

Ein Reisender kommt von Königsberg, wo er im Theater gewesen war, an die russische Grenze und wird barsch aufgefordert, seinen Paß vorzuzeigen. Mit Entsetzen nimmt er jetzt wahr, daß er ihn verloren hat. Während er alle Taschen durchsucht, wird der russische Beamte ungeduldig und flucht ganz barbarisch in seiner Sprache. Der Reisende, welcher schon wähnt, es sei um ihn geschehen und er solle arretirt werden, bringt in Verzweiflung den Königsberger Komödienzettel heraus und reicht ihn dem Russen hin. Dieser, den obenan befindlichen preußischen Adler erblickend, ist ganz zufriedengestellt und läßt den Reisenden passiren.

404.

Zwei Schauspieler, Nebenbuhler in der Gunst des Publikums, strebten fortwährend, sich gegenseitig etwas anzuhängen. Als der eine nun eines Tags in einem Trauerspieler einen Geist darstellte und in die Erde versank, sprach der andere, zum Publikum gewendet: „Da sieht man, wie tief der Mensch sinken kann.“

405.

In einer Armee war ein neues Reglement erschienen, wodurch die Officiere angewiesen wurden, die Unterofficiere, anstatt „Du“ oder „Er,“ in Zukunft „Sie“ anzureden. Als sich kurz darauf ein Unterofficier die Unzufriedenheit seines Offiziers zuzog, sprach der Letztere unter Anderm zu ihm: „Er ist ein Esel!“ Darauf erwiderte der Unterofficier: „Verzeihen Sie, Herr Lieutenant, nach dem neuen Reglement heißt es: Sie sind ein Esel.“

406.

Beim Theater zu D. wurde ungewöhnlich viel Del zu den Lampen verbraucht, Die Direction entdeckte einen Unterschleif, griff ein, beschränkte den Delverbrauch und machte dadurch eine jährliche Ersparniß von achtzig Thalern. Um aber für die Zukunft ähnlichen Unterschleifen vorzubeugen, stellte sie einen besondern Lampenaufseher mit zweihundert Thalern jährlichem Gehalte an.

407.

In Frankreich sah ich eines Tags einen betrunkenen Husaren mit gezogenem Säbel wüthend auf einen Meilenzeiger eindringen, indem er brüllte:

„Es-tu Français, ou ne l'est-tu pas? répons, ou je te mas-sacre!“

408.

Ein Zimmer der zweiten Etage des Japanischen Palastes zu Dresden enthält sogenannte opera junctim edita, z. B. die ganzen

Voltaire'schen, die ganzen Lessing'schen, Schiller'schen, Göthe'schen 2c. Schriften, und über jedem Depositorium steht: „Opera.“ Fremde gemeinen Schlages ließ man zu Ende des vorigen Jahrhunderts nur von einem Aufwärter gleichsam durch die Bibliothek treiben. Bei so einem Treiben hört der damalige Bibliothekar Daßdorf einst, daß der Aufwärter Santo Basso einen Fremden, der sich die Ueberschrift: „Opera,“ nicht zu deuten weiß, mit den Worten abfertigt: „Hier stehen lauter Opern, altes Zeug, wenigstens 4 bis 5000.“ Das findet der Fremde unbegreiflich, wird aber sofort von Daßdorf belehrt, der zu seinem nicht geringen Aerger nun erst erfährt, daß Santo Basso seit Jahren schon jene kurze Auskunft gegeben. Nach Abgang des Fremden nimmt Daßdorf den Aufwärter ins Gebet, daß er lieber fragen, als zur Schande der Bibliothek den Leuten solch dummes Zeug weißmachen solle, und schließt mit der Warnung: „Künftig sagt Er: Hier stehen ganze Sammlungen von Werken gelehrter Männer.“ Das war dem alten Santo Basso zu weitläufig und er blieb, wenn es nur irgend thunlich schien, bei seinen Opern. Daßdorf aber, dem die Ehre der Bibliothek, wie die eines eigenen Kindes, am Herzen lag, behorcht ihn einst, und als er eben wieder jene saubere Erklärung giebt, faßt er ihn an: „Ist Er denn so verstockt dumm, daß Er nichts thun kann, was man Ihm sagt, Er alter Esel — verstockt dumm — alter Esel!“ „So haben mich der Herr Hofrath Crusius und der Herr Oberbibliothekar Kanzler nie geschimpft, mich alten treuen Diener,“ knurrt Santo und wischt sich eine Thräne. „Na, heul' Er nur nicht — hier spül' Er den Esel hinunter mit einem Glase Wein, aber blamir' Er mir die Bibliothek nicht wieder!“ Damit gab Daßdorf dem alten Esel vier Groschen und viel fehlte nicht, er hätte ihm das wohlverdiente Prädicat abgebeten.

409.

Mehre Protestanten stritten sich bei der Weinflasche mit einem katholischen Geistlichen darüber, welches die alleinseligmachende Kirche sei. Der Streit fing an, ernsthaft zu werden, da endete ihn ein

Spaßvogel, auf den Pater zeigend, welcher unter Allen der einzige Benebelte war, mit den Worten: „Meine Herren, wie können Sie nur noch länger mit solcher Hartnäckigkeit auf Ihrer Meinung bestehen, da Sie doch mit eigenen Augen sehen müssen, daß dieser Pater der Alleinfelige unter uns ist?“

410.

Zwei behagliche Beamte begegneten einem belgischen Geistlichen zu Pferde und fragten ihn, warum er nicht, wie Christus, auf einem Esel reite? Der Geistliche erwiderte ohne Besinnen: „Weil alle Esel von der Regierung angestellt worden sind.“

411.

Als bei einer der Debatten im englischen Parlamente über Amerika ein Mitglied, Harlen, vier Fünftel des sehr vollen Hauses durch eine ungewöhnlich langweilige Rede von ihren Bänken vertrieben hatte, verlangte er gegen den Schluß seines Vortrags, daß der Secrétaire des Hauses die Aufrubracte verlesen sollte, weil er einige Bestimmungen in derselben zu erörtern wünsche. Burke sprang sogleich auf und rief: „Die Aufrubracte, mein theurer Freund, in aller Heiligen Namen, zu welchem Zwecke denn? Die Menge hat sich, wie Sie sehen, schon längst verlaufen!“

412.

Ein Franzose hatte sich in Sachsen niedergelassen, eine Protestantin geheirathet und sich verbindlich gemacht, seine Kinder in der protestantischen Kirche zu erziehen. Als er angegangen ward, eine Beisteuer zur Unterstützung hilfsbedürftiger katholischer Glaubensgenossen zu geben, lehnte er solche ab, indem er bemerkte:

„Ich treib nit stark katholisch Religion und meine Kinder sein Evangelisten.“

Ein Bauer, der in die Stadt ging, hatte von zwei Personen den Auftrag erhalten, in einer Auction für sie ein und dasselbe Möble zum höchsten Preis zu erstehen. Am Orte der Auction angelangt, schreckte er durch seine hohen Gebote bald alle übrigen Mitbietenden ab. Hiermit war er jedoch nicht zufrieden, sondern überbot, da er auch keinen Nebenbuhler mehr hatte, fortwährend zu Aller Erstaunen sich selbst, indem er dabei sein Gesicht höchst listig verzog. Als ihn nun endlich Jemand darauf aufmerksam macht, daß er sich ja Schaden thue, erwiderte der Bauer: „Laß Er mich nur, ich will doch sehen, wer von Beiden am höchsten nauf geht und ob Kunz oder aber Zörge das Ding kriegen wird.“

Kurz nach der Pariser Julirevolution gelangte ich auf einer Reise nach Oesterreich mit einem Freunde in eine Festung. Da unsere Papiere sich in bester Ordnung befanden, nahm man keinen Anstand, uns zu gestatten, die Nacht daselbst zuzubringen. Es war schon spät, wir lagen in unsern Betten, da pochte es plötzlich sehr heftig an unsere Thür. Wir sprangen erschreckt auf, warfen schnell ein Kleidungsstück über und öffneten den immer wüthender Lärmenden. Welches Staunen, als ein Unterofficier nebst zwei Mann, mit Ober- und Unter- gewehr versehen, in das Zimmer traten und ersterer meinen Freund bedeutete, daß er Arrestant sei und ihnen sofort auf die Wache folgen müsse! Keine Widerrede half; der Arme, ohnehin ein ängstliches Männchen, ward im tiefsten Negligee von den baumlangen Grenadieren in die Mitte genommen und marschirte, am ganzen Leibe zitternd, mit ihnen ab. Bestürzt blieb ich zurück und erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages, um mir Aufklärung zu verschaffen; denn mein Freund war ja der unschuldigste Mensch unter der Sonne. Endlich brach der Morgen an, ich kleidete mich eiligst an und wollte soeben die Stube verlassen, als mein Freund laut lachend hereintrat und mir Folgendes erzählte:

Der Commandant der Festung hatte während der Kriegsjahre bei ihm im Quartier gelegen, jetzt bei Besung seines Namens auf dem Passe sich seiner mit Dankbarkeit erinnert und gegen seinen Adjutanten den Wunsch ausgedrückt, den Mann zu sprechen, welcher ihn einst so liebeich aufgenommen. Der Adjutant, dem ein Wunsch seines Vorgesetzten jeder Zeit für Befehl galt, hatte einem Unterofficiere die Weisung ertheilt, meinen Freund sogleich herbeizuholen und dieser, muthmaßend, daß jener ein verdächtiger Mensch sei, die Arretur vollstreckt.

Das Mißverständniß endigte sich höchst lustig, denn wir wurden Beide von dem lebenswürdigen Commandanten zu Tisch gebeten, wo wir, wie auch später noch oft, herzlich über das Begebniß lachten.

415.

Zwei Damen besuchten gemeinschaftlich die Brühl'sche Terasse in Dresden. Die Eine, welche sich stets bemühte, zur vornehmen Welt zu gehören, rief entzückt aus:

„Ah, que c' est pythagore!“

„Sie wollen wahrscheinlich pittoresque sagen,“ verbesserte die Andere.

„C' est synagogue,“ *) entgegnete beleidigt die Erstere.

416.

Eine Frau klagte gegen ihren Mann auf Ehescheidung, weil derselbe ganz entseßlich schnarche. Da nun das Schnarchen kein Ehescheidungsgrund ist, wurde die Klägerin abgewiesen, dem Manne jedoch bei fünf Thaler Strafe aufgegeben, in Zukunft sich des ungebührlichen Schnarchens zu enthalten, und daß er in diesem Injuncte Folge geleistet, binnen 14 Tagen gehörig zu den Akten zu beschreiben.

*) Für synonyme.

417.

Als nach den Unruhen zu K. das Zusammenstehen von zwei oder mehreren Personen auf den Straßen bei Strafe der Arretirung untersagt war, stand in der Abenddämmerung ein ungemein corpulenter Pastetenbäcker auf einem der Hauptplätze der Stadt. Ein Polizeidiener, der an schwachem Gesichte litt und eben des Weges kam, glaubte zwei Personen neben einander stehen zu sehen und rief daher dem Bäcker schon aus der Ferne mit gebieterischer Stimme zu: „Man gehe auseinander!“ — „Mein Seel,“ murmelte dieser, „das ist mir noch nicht passiert, daß mich Jemand für eine Pastete angesehen hätte,“ und keuchte von dannen.

418.

N. ließ in die Zeitung setzen, er beabsichtige, den 1sten — mit Extrapost nach Wien zu reisen und suche einen Reisegesellschafter, der die Hälfte der Kosten trüge. Am Abende vor der bestimmten Abreise hatte sich noch Niemand gemeldet und N. legte sich, über den verfehlten Plan etwas übellaunig, zu Bette. Heftiges Klingeln weckt ihn mitten in der Nacht aus seinem Schlummer; er rafft sich auf und öffnet die Thür. Da steht athemlos ein ihm völlig unbekannter Mann, der ihn wegen der Störung tausendmal um Verzeihung bittet und ihm sagt: „Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu melden, daß ich nicht mit reisen kann.“

419.

Ein Knabe pflegte mich seit längerer Zeit öfters zu besuchen, um mir sogenannte Knackwürstchen zum Verkauf anzubieten. Da ich sie sehr gern esse und deren bisweilen kaufte, kam er immer wieder. Eines Tags war ein sehr vornehmer Herr in dringenden Geschäften bei mir, als der Wursthändler mit seinem verdeckten Wurstkorbe in das Zimmer trat. Ich gerieth in die größte Verlegenheit und sagte dem Kleinen ziemlich barsch, er solle mich in Ruhe lassen, da ich jetzt keine Zeit habe. Er drang jedoch immer ungestümer in mich mit den Worten:

„Kaufen Sie mir doch welche ab, Sie haben ja immer welche gekauft.“ Der vornehme Herr fragte mich jetzt: „Was hat er denn in dem Korbe?“ „Weilchen, Ew. Excellenz,“ fuhr ich schnell heraus, da mich falsche Schaam abhielt, die Wahrheit zu bekennen. „Ei, da könnte ich meiner Frau ein rechtes Vergnügen machen, ich will ihr ein Paar kaufen.“ Dabei langte Die Excellenz nach dem Korbe, um das Tuch hinwegzuziehen. „Sie sind auch ganz frisch,“ sagte der Knabe vergnügt, die Würste meinend. „Lügner,“ ließ ich ihn an, „es sind wilde, sie stinken ganz abscheulich,“ und schob ihn, alles Wiederstrebens ungeachtet, aus der Thüre. Aber der Himmel hatte meine Blamage einmal beschlossen und ich konnte ihr nicht entgehen; denn der arme Knabe, dessen Ehrgefühl ich so unbarmherzig beleidigt hatte, schrie, indem ihm die Thränen in Strömen über die Wangen rannten: „Sie können meinen Vater fragen, ob er sie nicht erst gestern Abend gemacht hat.“ „Gemacht, Weilchen?“ fragte die Excellenz neugierig. „Ne, die Würste, da sind sie, riechen Sie sie selber an, ob sie stinken.“ Damit war der kleine Wurstmann im Nu wieder im Zimmer und hielt meinem Besucher eine Knackwurst vor die Nase. Man denke sich das Gelächter der sonst so ernstn Excellenz und meine Beschämung, Mir blieb nichts übrig, als Alles beichten und ein halbes Duzend der vor- gebliebenen Weilchen zu kaufen, worauf der Bube befriedigt von dannen ging.

420.

Am Hoftheater zu Stuttgart war ein Komiker Namens Vinzens angestellt, dessen Talent öfters in Anspruch genommen wurde, um die üble Laune Serenissimi zu verschuchen. Einst erschien Sr. Hoheit mit sehr verdrießlichem Gesicht in seiner Loge, so daß Vinzens alsbald durch den Günstling D. beschworen wurde, Alles aufzubieten, um ersteren aufzuheitern. Vinzens gab den Larifari im Donauweibchen; lange Zeit war kein Scherz im Stande, die Wolken vom höchsten Antlitz zu verschuchen; endlich erschien Larifari mit einer großen offenen Laterne, und beleuchtete die Donau-Nixen, um deren Tanz jedoch

noch ruhiger zuzusehen, vergaß er sich scheinbar so weit, daß er sich auf die brennende Laterne setzte, wodurch sein Hintertheil Feuer fing. Dieser Knalleffekt that seine Wirkung, Serenissimus brach in Lachen aus, und das ganze Publikum stimmte ein.

421.

In St. gab einst ein fremder Schauspieler Namens Lipp, ein Concert, und bemühte sich persönlich zu Unterbringung vieler Billets bei hohen und nicht hohen Personen. So betrat er auch das Palais des Ministers v. B. Der Kammerdiener meldete den Namen des Supplikanten, worauf der Minister, der noch im Negligé war, denselben augenblicklich hereinzuführen befahl, in der Meinung, es sei der eben erwartete General von der Lippe. Nachdem die Täuschung durch den Eintritt des erstgenannten alsbald gehoben wurde, soll die Audienz äußerst kurz ausgefallen sein.

422.

In der Zueignung einer zu Leipzig erschienenen akademischen Disputation an einen der ersten sächsischen Minister hieß derselbe „*decus Saxoniae*“, aber aus Versehen kehrte der Setzer das d um, so, das es wie ein p ausjah, und so hieß Se. Excellenz „*pecus Saxoniae*.“

423.

Im Jahre 1829 erschien in der Medaillen-Anstalt des Herrn Loos zu Berlin eine Münze zur Erinnerung an die 1529 zu Speier gegen den bekannten damaligen Reichsabschied eingelegte Protestation der evangelischen Stände. Diese als ein Meisterstück neuerer Zeit gepriesene Arbeit wurde in Nr. 91 des „*Berliner Conversationsblattes*“ angezeigt als „*Gedächtnismünze auf die Protestation zu Speier von 1829*“ statt: „*auf die Protestation zu Speier 1529.*“

424.

Ein Beduinenweib im französischen Lager, welches man befragte, weshalb sie denn wohl glaube, daß die Franzosen nach Algier ge-

kommen seien, antwortete: „Wir wissen es recht gut. Eine Pest hat euch eure Weiber geraubt, denn wir sehen fast keine einzige hier; Ihr wollt Euch also hier Weiber rauben. Aber ihr hättet besser gethan, nach Tunis zu gehen, denn hier sind sie zu häßlich.“

425.

Ein Anherr von Walter Scott hielt es mit dem Prätendenten, und befand sich nebst seinem Bruder bei dem unglücklichen Gefecht von Preston im Jahre 1716. Alle Leute vom Stande trugen damals scharlachrothe Westen; eine Kugel hatte einen der Brüder getroffen, und ein Stück Tuch mit in die Wunde hinein gezogen. Die Gefangenen wurden gewöhnlich fast entkleidet. Verwundet, halb nackt, bloß mit einem Hemde bekleidet und einen alten Sack um sich geschlagen, saß der Anherr des großen Dichters mit dem Bruder und ungefähr 150 Freunden in einer Scheune zu Preston. Dem Verwundeten wurde übel, und er brach, wie man sagt, das von der Kugel in den Körper getriebene Scharlachstück aus. „Höre Walter!“ rief der Bruder, „wenn dein Magen ein Kleiderschrank ist, so sei so gut und laß mir ein Paar Beinkleider daraus zukommen, die ich zur höchsten Noth gebrauche!“

426.

Ein ungarischer Soldat wurde von einem Oesterreichischen sehr mitgenommen, indem er ihm enorme Dummheit vorwarf. „Ist sich das wahr,“ sagte ganz gelassen der Beleidigte, „sind wir nicht so aufgefärt; aber woher soll kommen Aufklärung? grenzen wir mit einer Seit an Oesterreich und mit der andern an Türkei!“

427.

Bei einem Fähdrichs = Examen wurde ein junger Soldat gefragt: „Wie viele Inseln liegen im Weltmeere und wie heißen sie?“ Worauf er antwortete: „Im Weltmeere liegen sehr viele Inseln, und ich heiße Krause!“

Im russischen Feldzuge 1812 fiel in der Nähe von Kaluga ein bedeutendes Gefecht vor, welches damit anfieng, daß die Russen ein lebhaftes Feuer auf die Franzosen eröffneten; in ihrer Linie befanden sich auch einige Pulks Ischerfessen, die mit Bogen und Pfeilen schossen. Als die Franzosen nicht bloß die Kugeln pfeifen hörten, sondern auch die Pfeile fliegen sahen, brach ein allgemeines Gelächter aus und sie riefen: „Ah les amours s'en mélent!“ (Ach! die Liebesgötter mischen sich ins Spiel.)

Als sich bald nach der Eroberung von Canada die Wilden empörten, brachte sie der Gouverneur durch List zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit zurück, indem er ihre Häupter versammelte und sie frug: „Ihr zweifelt an meiner Macht? Lernt sie, lernt euren Oberherrn kennen! Man bringe mir ein Gefäß mit Wasser aus dem St. Laurentius-Fluß!“ Seine Leute brachten ihm hierauf einen vollen Wassereimer, in den er Feuer warf, und das Wasser braus'te hoch auf. Die Wilden stürzten zu seinen Füßen und er rief: „Seht! ebenso verbrenne ich euren St. Laurentius-Fluß, wenn ihr euch untersteht, euch mir zu widersehen.“ Im Eimer war kein Wasser, sondern Weingeist.

Ein Oberster hatte einen Burschen, von welchem er schon oft in Kleinigkeiten betrogen worden war, und dem es jedesmal unheimlich wurde, wenn er das Geläute von Glocken hörte, fragte diesen einst, woher dies käme? „Ach! Herr Oberst,“ sagte der Bursche, „denken Sie denn nicht an Ihr Ende, bei den Glocken?“ — „Nein!“ antwortete der Oberst, „aber wenn ich an den Strang denke, durch den die Glocken in Bewegung gesetzt werden, so denke ich an dein Ende!“

431.

Ein preussischer Offizier wurde bei seiner Ankunft zu Paris in die Vorstadt St. Germain zu einer vornehmen Frau einquartirt. Es wurde ihm ein artiges Zimmer angewiesen, allein die Bewohnerin mußte ihm ihr eigenes Zimmer überlassen, der Koch die besten Speisen und der Kellnermeister die vortrefflichsten Weine auftragen. Nach Tische verlangte er die Hausfrau zu sprechen. „Ohne Zweifel,“ sagte der Offizier, „sehen Sie mein Benehmen für sehr unschicklich an, und halten mich für sehr roh?“ — „Ich hätte mehr Achtung von einem Offizier erwartet!“ erwiderte die Frau. „Sie haben ganz recht!“ sagte der Preuße, „allein ich wollte Ihnen nur zeigen, wie sich Ihr Sohn sechs Monate lang in meinem Hause in Berlin aufführte. Doch werde ich sein böses Beispiel nicht nachahmen. Sie nehmen morgen Ihr Zimmer wieder ein, und ich will Quartier in einem Gasthose suchen!“

432.

Am 1. April wurde zu Leipzig der Lieutenant v. S... von einem guten Freunde unter dem Vorwande, daselbst etwas zu beschen, in einen Kaufmannsladen in den April geschickt. Als der Lieutenant v. S... das Genannte im Laden gar nicht vorfand und gewahr wurde daß er angeführt worden, wollte er seine Verlegenheit dadurch verstecken, daß er von dem Kaufmann, der zugleich auch Lotterie-Einsteiner war, ein Loos zur nächsten Klasse kaufte. In der nächsten Ziehung fiel ihm auf dieses Loos ein Gewinn von 20,000 Rthlr. zu.

433.

Als die Retirade von Saalfeld bei Wingerle, einem Dörfchen bei Jena, etwa eine Stunde davon, vorbeiging, fragte ein junger Herr einen preussischen Füsilier, der ohne Gewehr kam, wo er sein Gewehr gelassen hätte? „Herr!“ gab ihm dieser zur Antwort, „gegen solche Narren, wie Sie sind, kommt man schon mit der bloßen Faust zu rechte;“ und gab ihm eine derbe Ohrfeige.

434.

Nachdem die französischen Truppen bereits einen großen Theil des österreichischen Kaiserstaates erobert, und selbst dessen Hauptstadt besetzt hatten, prahlte ein ehemaliger Lieutenant von der Landwehr, auf einem Kaffeehause zu Wien von seinen und seiner Gefährten Thaten. Er sprach jetzt von dem Gefecht bei V..., wo das Bataillon, bei welchem der Lieutenant stand, gleich im Anfange in Unordnung retirirte, als wenn er das ganze Gefecht vom Anfange bis zum Ende beim kältesten Blute mit angesehen hätte. „Das war ein heißer Tag für uns!“ sagte er endlich. „Das glaube ich wohl!“ erwiderte einer aus der Gesellschaft, „denn wenn man neun Meilen in einem Tage läuft, so muß man wohl warm werden.“

435.

Der bekannte Sandwirth Hofer hatte mehrere von seinen Freunden als Offiziere bei seinem Corps angestellt, und hierbei mehr auf persönlichen Muth und Entschlossenheit, als Geistesfähigkeiten gesehen. Einer von diesen, ein Weber aus Zirl, der zum Kapitulain creirt worden war, hatte ein so schwaches Gedächtniß, daß er sich stets im commandiren irrte. Beim Anfange der Affaire bei Raun-
dersberg mit den Baiern, commandirte er unter andern, gleich nachdem der unter seinem Kommando stehende Bauerntrupp abgefeuert hatte. „Gewehr Schulter! — legt an — Feuer!“ — „Ei Herr Hauptmann, wir haben ja noch nicht wieder geladen!“ sagte einer der Bauern. „Nun zum Henker! warum ladet ihr denn nicht?“ erwiderte der Hauptmann. „Ich gebe hiermit ein für allemal den Befehl, daß künftighin Niemand von euch eher schießen soll, bis er geladen hat!“ Wahrscheinlich wollte er damit sagen, daß jeder laden sollte, sobald er geschossen hätte.

436.

In München wurden mehrere gefangene Tiroler Bauern eingebracht, und einstweilen in den großen Saal eines Hospitals einge-

sperrt. Ein Tambour trat zu ihnen hinein, um diese neugebacknen Soldaten in Augenschein zu nehmen. „Nun ihr Krupzeug!“ redete er sie auf gut soldatisch scherzend an, „macht euer Testament, denn in Kurzem wird man euch eure Heldenthaten lohnen und in die andere Welt befördern.“ In dem Augenblick warfen mehrere der Bauern sich auf die Kniee und schrieten mit heulender Stimme: „Allergnädigster Herr Tambour, halt Er zu Gnaden, wir han ja Niemand todtgeschossen, denn fast an allen unsern Gewehren waren schon seit 100 Jahren die Zündlöcher zugeroftet!“

437.

Ein Güterbesitzer, der seine großen Schulden durch immerwährendes Holzschlagen zu decken suchte, fragte eine Dame kurz vor seinem Tode, zu welcher Grabschrift sie ihm wohl rathe? — Eröffnen Sie, antwortete die Dame, die Grabschrift mit dem Motto: „Nun ruhen alle Wälder!“ —

438.

Die Herzogin von Newcastle fragte den Bischof Wilkins spöttisch, wie sie nach der Welt im Monde, welche er entdeckt hätte, gelangen könnte, und wo sie, da der Weg so lang wäre, ausruhen sollte? „Madame,“ versetzte der Bischof, „Sie haben ja so viele Schlösser in der Luft gebaut, daß es Ihnen nicht an Dertern, um auszuruhen, fehlen kann.“

439.

„Kind,“ sagte H. zu seiner Frau, „ich dächte, wir gingen heute ins Theater.“ — „Was wird denn gespielt?“ fragte sie. — „Was wir beide seit langer Zeit nicht gesehen haben — der Hausfrieden.“

440.

Der Herzog von Bouteville liebte eine Frau, die er bloß bei Nacht sehen konnte, indem er durchs Fenster stieg. Einst, als er eben

auf der Leiter steht, pocht er an, das Fenster wird geöffnet. Es ist der Mann, mit einer Pistole in der Hand, der ihn fragt: „Was wollt Ihr hier?“ — „Ich? nichts! ich gehe spazieren,“ und so stieg er ganz ruhig die Leiter wieder hinab, angestaunt von dem Manne, der in dem ersten Augenblick mehr betroffen war, als der sonderbare Spaziergänger.

441.

Bei der Geburt des Kronprinzen von Schweden (nachherigen König Gustav IV.) gab der schwedische Gesandte zu Kopenhagen, Baron von Sprengporten, dem dortigen Volke einen gebratenen Ochsen zum Besten, der zuvor zur Schau herum gefahren wurde. Ein Paar Modegecken hatten sich eine Kutsche gemiethet, um den ganzen Aufzug mit Gemächlichkeit zu genießen, und vorzüglich die Töchter des Landes zu mustern, die neugierig aus allen Fenstern schauten. Die Kutsche fuhr hinter dem Ochsen, und mußte natürlicher Weise, wegen des Menschengewühles oft halten. Eine solche Pause benutzte ein Matrese. Er sprang an den Kutschentritt, und fragte die Herren durch das offene Fenster sehr ernsthaft: „Sagt mir doch, wie nahe seid Ihr mit dem Verstorbenen verwandt, weil Ihr das erste Trauerpaar ausmacht?“

442.

Die Gräfin von Suza lebte mit ihrem Gemahl in großer Dissonanz.

Beide Ehegatten waren katholisch, sie ging aber zur protestantischen Religion über.

Als man sie fragte, warum sie ihre Religion geändert habe? antwortete sie:

„Weil ich mich ganz von meinem Manne getrennt habe, so wollte ich nicht von seiner Religion sein, damit ich desto sicherer bin, weder in dieser noch in jener Welt mit ihm wieder zusammen zu kommen.“

443.

„Ich bin recht böse auf Sie, liebe Freundin,“ sagte eine Frau zu einer andern, deren Mann vor Kurzem Friedensrichter in einer kleinen Provinzialstadt Frankreichs geworden war. „Sie machen sich jetzt so selten, man bekommt Sie gar nicht mehr zu sehen.“

„Ach,“ versetzte die Frau des neugemachten Friedensrichters mit affectirter Wichtigkeit, „es ist gewiß nicht meine Schuld, aber Sie können mir auf mein Wort glauben, ich habe kaum ein Viertelstündchen für mich, seitdem ich eine öffentliche Person geworden bin.“

444.

Ein Franziskaner predigte einst vor dem Cardinal Richelieu und mehreren der vornehmsten Hofleute.

Der Mönch hielt seine Predigt mit vielem Anstand, und war dabei nicht im mindesten verlegen.

Nach der Predigt wurde er dem Cardinale vorgestellt. Dieser sagte ihm viel Verbindliches über seinen Vortrag, und fügte dann hinzu: „Was mich am meisten wundert, war Ihre Unbefangenheit vor einer so großen und vornehmen Versammlung, da Sie doch sonst nur vor kleinen Dorfgemeinden gepredigt haben.“

„D!“ versetzte der Franziskaner, „ich wußte es schon seit einigen Monaten, daß ich die Ehre haben sollte, vor Euer Eminenz und so vielen vornehmen Cavalieren zu predigen. Ich habe daher schon lange meine Predigt in meinem Garten probirt. Da bildete ich mir denn ein, daß die Kohlköpfe meine vornehmen Zuhörer wären, und einen recht dicken darunter faßte ich besonders ins Auge, denn ich dachte mir immer Euer Eminenz darunter.“

445.

Im sechszehnten Jahrhundert sollte einst in der Stadt Gardelegen von den Schülern eine große Komödie, das jüngste Gericht, aufgeführt werden.

Da die Zahl der Schüler dazu nicht hinreichend war, so nahmen

auch verschiedene Bürger daran Theil, um das Stück recht glänzend aufzuführen.

Nach der Eintheilung des Stücks wurden die guten und bösen Engel vorn auf das Theater gestellt; Hölle und Paradies kamen in die Ferne, und Gott der Vater sollte, zur Verherrlichung des Schauspiels, mit vieler Glorie vom Himmel herabfahren, um die Todten vorzufordern und zu richten.

Unglücklicher Weise war aber der dabei angestellte Maschinenmeister, seiner Profession nach ein Stellmacher, der Sache nicht gewachsen. Beim Herablassen der himmlischen Glorie fielen verschiedene Bretter herunter; alles kam in Unordnung und gerieth in Schrecken. Das Feuer in der Hölle brannte mit einemmale stärker, als es sollte; und Gott der Vater schwebte schief in der Luft, in Gefahr, den Hals zu brechen. Seine Angst war daher nicht gering; er befahl den Engeln, daß sie ihm helfen sollten, diese waren aber der Thüre zunächst, und suchten sich selbst zu retten. Hierauf bat er in seiner Noth die Teufel um Gotteswillen, daß sie ihn nur herunter lassen möchten; allein diese machten, daß sie von der zu stark brennenden Hölle so bald als möglich erlöst wurden, und liefen auch davon. Nun blieb nichts übrig, als sich an die lachenden Zuschauer zu wenden, und diese nun um Hilfe anzusprechen, und da er als ein stolzer junger Bürger die erste Stelle wider den Willen aller Uebrigen sich zugeeignet hatte, so versprach er feierlich, wenn sie ihm nur dies Mal helfen würden, so wolle er niemals wieder Gott der Vater sein.

446.

Ein Jude schlich sich des Morgens in einem Wirthshause in das Zimmer eines dort eingekehrten Reisenden, öffnete leise die Thüre, und als er den Fremden schlafend glaubte, nähete er sich dem Tisch, auf welchem dessen Uhr lag, und suchte sich unbemerkt wieder zu entfernen.

Der Reisende hatte aber nicht geschlafen, sondern sich nur so gestellt. Als der Jude sich daher der Thüre näherte, sprang er rasch aus

dem Bette, ergriff den ungebetenen Besucher beim Arme und rief nach Hilfe.

Ein Marqueur aus dem Wirthshause kam sogleich herbei, der Jude wurde festgehalten, man durchsuchte seine Taschen, und lieferte ihn in ein Gefängiß ab.

Hier wurde er nun über den ganzen Vorfall verhört. Leugnen konnte er die That nicht, er beantwortete also nachstehende Fragen folgender Gestalt:

Ist Er oben in der Stube des Reisenden gewesen?

„Ja!“

Hat Er diesen dort schlafend gefunden?

„O ja.“

Hat Er ihm die Uhr genommen?

„Das kann ich nicht leugnen.“

Hat Er damit aus der Stube gehen wollen?

„Auch das hat seine Richtigkeit.“

Nun so ist es klar, daß Er sie hat stehlen wollen.

„Gott behüt', wie können Sie das sagen, ich habe nur heruntergehen, und dem Schmul, der unten stand, zeigen wollen, was die Zeit sei. Hätte man mich ruhig herunter gehen lassen, so hätt' ich sie gewiß wieder herauf gebracht, — aber man hielt mich fest.“

447.

Ein Bauer hatte in einem Dorfe ein Mädchen, das er lieb hatte. Er wurde zum Rekruten ausgehoben, und als er seinen Dienst antreten sollte, begehrte seine Susse ein Andenken von ihm. Er ging zu einem Goldschmied in die Stadt und verlangte, daß ihm dieser einen Ring verfertigen solle, worein die Worte geschnitten wären: „Lebe wohl, liebe Susse!“ aber ja recht herzlich und beweglich. Der Goldschmied machte den Ring fertig, und da der Bauer kam, ihn abzuholen, las er ihm die verlangten Worte deutlich vor. „Das ist nichts,“ sagte der Bauer; „ich habe Euch ja gesagt, Ihr sollt diese Worte fein tröstlich und rührend machen, sonst kann mir der ganze Ring nichts

helfen. Ich gebe Euch noch einen Thaler, ändert mir aber den Bers, wie ich ihn nöthig habe.“ Der Goldschmied sah nun wohl, mit wem er es zu thun habe, und bestellte seinen Kundmann auf den andern Tag wieder. Als er kam, und die Worte wollte lesen hören, nahm der Goldschmied den Kopf zwischen beide Hände, und las in einem kläglichen Tone: „Lebe wohl, liebe Suse!“ — „So ist's recht,“ sagte der Bauer, zahlte den Ring und ging seiner Wege.

448.

So sehr man in England den Seesoldaten schätzt, so wenig achtet man den Landsoldaten, und da dies letztere Militair rothe Uniform trägt, so nennt man einen Landsoldaten spottweise allgemein einen Hummer *).

In London kam zufällig ein Schornsteinfeger einem Offizier der Landtruppen so nahe, daß dieser Gefahr lief, seine rothe Uniform geschwärzt zu sehen.

Unwillig stieß er ihn bei Seite und sagte:

„So seh' er sich doch vor!“

„Nehm' Er's nur nicht übel, Herr Kamerad!“ versetzte der Schornsteinfeger.

„Was? Ich sein Kamerad?“

„Ei, allerdings,“ gab der Schornsteinfeger zur Antwort, „wir sind beide Hummer, nur mit dem Unterschiede, ich bin ein ungekochter und Er ist ein gekochter.“

449.

Zwei jüdische Kaufleute, von welchen der eine Simon Kuh und der andere Abraham Dhs hieß, reis'ten von ihrem Wohnorte in Preußen zur Messe nach Frankfurt an der Oder.

Als sie an die preussische Stadt N... kamen, hielt der Postillon am Thore an und der wachhabende Offizier trat an den Wagen, um die Einpassirenden nach Namen, Stand &c. zu fragen.

*) Hummer, eine Gattung großer Seekrebse.

„Wie heißen Sie?“

Ruh.

„Und Sie?“

Dchs.

Der Offizier, den diese Antworten verdrossen, weil er sie für einen unzeitigen Scherz hielt, sagte darauf:

„Nur zu, Postillon, das Rindvieh kann passiren.“

450.

In einer Stadt, wo eine Bürgergarde mit recht geschmackvoller Uniform errichtet wurde, nahm man nicht nur Bürger aus allen Klassen, sondern auch Juden darin auf.

Es passirten dabei manche lächerliche Vorfälle. —

Die Wachen im Schlosse wurden besetzt, der Kapitain führte sein Kommando selbst.

Ein Posten, der auf einem langen finstern Gange stand, traf zufällig einen Juden. —

„S'is doch eys schauerlich, Herr Kapitain,“ sagte Schmul, und trat zitternd auf seinen Posten.

Der Kapitain marschirte weiter; kaum aber war er zwanzig Schritte mit dem Kommando fort, so schrie der Jude:

„Herr Kapitain! Herr Kapitain!“

„Was giebt's?“ fragte dieser. —

„Alls soll ich hier bleibe, bitt ich mer noch ein Salvo'gard aus!“

451.

In R... wurde eine Leiche mit vielem Pomp und unter einer Leichenmusik begraben. Unter dem Gefolge befand sich auch der Arzt des Verstorbenen.

Viele Zuschauer hatten sich versammelt und folgten dem Zuge, angelockt von der schönen Musik.

Einer von diesen fragte einen Bekannten:

„Können Sie mir nicht sagen, wer der Componist von dieser Trauermusik ist?“

„Nein,“ versetzte der andere, „das weiß ich nicht, aber dort geht der Verfasser des Textes dazu.“ Und er wies auf den Arzt.

452.

Auf dem Rosßplage in Leipzig waren die nach der dasigen Schlacht eroberten Kanonen mehrere Wochen lang aufgefahren, wo sich beständig eine Menge Neugieriger versammelte. Einige Mann Preußen standen Schildwache dabei. Einer davon hörte in seiner Nähe mehrere französisch Gesinnte über das viele Geschütz sprechen. Der eine meinte, daß es lächerlich sei, mit dem Geschütz hier groß zu thun, und den Leuten weiß machen zu wollen, daß es lauter französisches sei. Er äußerte, daß er französische Kanonen besser kenne, und diese hier preußische wären. Dies verdroß den Soldaten und ohne etwas zu sagen, holte er aus und gab dem gelehrten Kenner eine so ungeheure Ohrfeige, daß er taumelte. „Das ist eine preußische,“ setzte er hinzu, „aber die Kanonen sind französische!“

453.

„Stui!“ rief ein donischer Kosak einer alten Frau auf der Straße von Borna nach Leipzig zu, die eben ihr mühsames Tagewerk des Bettelns vollendet hatte und mit ihrem Tragkorbe ihrem Dorfe zuwanderte. Sie erschrak heftig, als sie den bärtigen Panzenreiter hinter sich erblickte. Sie blieb stehen und erwartete ängstlich, was weiter geschehen würde. Der Kosak gab ihr durch Pantomimen zu verstehen, daß sie sich auf der Stelle entkleiden solle. Da sie sich weigerte, drohte er ihr mit dem Kantschu. Es blieb ihr nichts übrig, als sich in die traurige Nothwendigkeit zu fügen. Der sonderbare Befehl war ihr um so unbegreiflicher, da ihr Anzug in schmutzigen Lumpen bestand, an denen sich der Reiter unmöglich bereichern konnte; und es entstanden ganz eigene Besorgnisse in ihr. Der Russe stieg ab und verrichtete, da ihm die Sache zu langsam ging, Kammerdiener=Dienste bei ihr.

Als sie sich bis auf das Hemde ausgezogen hatte, befahl er ihr mit einem: „gut!“ zu warten. Er eilte an's Pferd und holte unter dem hohen Sattel ein Paquet hervor. Die Alte erstaunte nicht wenig, als er daraus ein kostbares seidenes Damenkleid vom modernsten Schnitt entfaltete, das sie sogleich statt der abgelegten schmutzigen Hülle anlegen mußte. Er freute sich sichtbar, da er sie in dem glänzenden Gewande vor sich sah. Sie wollte nun ihre abgelegten Stücke nehmen und in den Korb packen, aber der Kosak gab es durchaus nicht zu. Er raffte sie selbst zusammen, steckte sie unter den Sattel und ritt davon.

454.

Nach der Affaire bei Halle marschirten die französischen Truppen nach Magdeburg. Ein Chaussée-Einnehmer auf dieser Landstraße hatte nicht nur einiges königliche Geld, sondern auch seine ganze Baarschaft in seinem hinter dem Hause befindlichen Garten vergraben, und seine Magd, welche sich mit einem, in dem Chaussée-hause übernachtenden Chasseur verstand, verrieth diesem das Geheimniß. Am Morgen forderte der Chasseur von der Frau des Chaussée-Einnehmers Geld. Da diese betheuerte, daß sie nichts habe, nahm sie der Chasseur bei der Hand, führte sie in den Garten, befahl ihr, an dem Orte, wo das Geld wirklich vergraben war, nachzugraben, und als das Geld zum Vorschein kam, sagte er im gebrochenen Deutsch: „Ich will es nicht; aber die Magd ist eine Kanaille. Verbirg es anderswo, ohne daß sie etwas davon weiß, damit sie dich nicht noch einmal ver-rathen kann.“

455.

In einer kleinen Cavallerie-Garnison veranstalteten bei einer eierlichen Gelegenheit die Unteroffiziere einen Ball, zu welchem auch ihre Wirth e eingeladen waren. Auch der Sohn eines dieser Wirth e, ein Friseur, erschien, beging aber in verschiedenen Tänzen so viel Fehler, daß, darüber ärgerlich ein Unteroffizier an ihn heran ging

und zu ihm sagte: „Herr, wenn Sie mittanzen wollen, so müssen Sie nicht an Ihr Metier denken, und falsche Touren machen.“

456.

Ein junger Soldat schickte durch einen Kameraden, der nach dem Orte seiner Heimath auf Urlaub ging, seiner dort wohnenden Schwester eine schöne seidene Schürze zum Andenken und schrieb ihr dabei: „Liebe Schwester! daß ich Dir diese Schürze schicke, sei Dir ein Beweis, daß wir uns bald wieder sehen, denn Du weißt ja, daß ich jeder Schürze nachlaufe.“

457.

Der französische Kriegsminister R., der in den vielen glücklichen Feldzügen ein reichliches Vermögen erworben, hatte sich bei Clamecy eins der ansehnlichsten Landhäuser gekauft, das er mit seiner Familie bewohnte. Der Glückswechsel wollte indeß im Jahre 1814, daß die Sieger von 1806 von den damals besiegten Preußen jetzt zurück gedrängt wurden, und Madame R., deren Gemahl auf Kosten so manches Preußen sich früher satt gegessen, einen preußischen General zu bewirthen bekam. Zum Glück für Madame R. war dieser General der Fürst ***, ein sehr artiger und gutmüthiger Mann, und Madame R., die Anfangs aus Furcht vor den Kosaken alle ihre Habseligkeiten versteckt hatte, ward nach und nach zutrauend, ließ ein Stück nach dem andern wieder hervor bringen, und vergaß zuletzt ganz, daß ihr Gast ein feindlicher Krieger sei. Sie durste auch ihr Vertrauen nicht bereuen, denn der Fürst blieb sich immer gleich, und sah die silbernen Couverts eben so ruhig wieder abtragen, als er mit den werthlosen vorher gethan. Eines Tages, es war der Geburtstag ihres abwesenden Gatten, überließ Madame R. sich dem unbedingten Selbstvergeffen, und es erschien auf einmal zu Mittag ein vergoldetes Service. Der Fürst machte seiner artigen Wirthin Komplimente über ihre große Zuverlässigkeit, und Madame R. im höchsten Grade ge-

schmeichelt, erzählte, daß sie dasselbe vor 8 Jahren von ihrem Gemahl zum Geschenk erhalten. Der Fürst schien dies zu überhören, und blieb, wie immer, bis zu Ende der Tafel derselbe angenehme Gesellschafter. Aber wer malt das Erstaunen der Madame N., als sie nach Tische durch das hintere Zimmer geht, und sieht, wie die fürstliche Dienerschaft das ganze Service, unter Aufsicht des Fürsten selbst, sorgfältig einpackt. „Aber mein Gott, mein Herr! was soll das heißen? Mein Service!“ — „Ihr Service? Entschuldigen Sie, Madame, es ist das meinige!“ unterbrach sie der General; „haben Sie nur die Güte, das Wappen der Teller und Schüsseln mit meinem Wappen hier in meinem Siegelring, an meinem Wagen u. s. w. zu vergleichen, und Sie werden finden, daß es ein und dasselbe ist. Gerade vor acht Jahren nahm Ihr Herr Gemahl meiner Gattin dieses Service weg, und Sie werden mir daher nicht übel nehmen, wenn ich mein Eigenthum wieder zurück nehme! So verändert sich alles in der Welt, heute Sieger, morgen der Besiegte! Ich nehme indeß nur, was ich nehmen darf!“ Und so kehrte das goldene Service in sein heimathliches Schloß zurück und Madame N. mußte es zu verschmerzen suchen.

458.

Der Lieutenant von N. war ein sehr leidenschaftlicher Jäger, und obgleich ein sehr mittelmäßiger Schütze, erlaubte er sich doch oft Erzählungen von fast unglaublichen Sachen, die ihn auf der Jagd passirt sein sollten. Als man mehrere dieser Jagdstückchen dem Obersten v. M. . . ., einem sehr geldliebenden Manne erzählte, erwiderte dieser: „Glauben Sie doch das nicht, ich kenne den N. schon; geben Sie mir vier Groschen und ich will vier Wochen lang N.'s Haase sein!“

459.

In einer Gesellschaft, in der man sich mit Witzspielen unterhielt, wurde einem Anwesenden die Aufgabe gestellt, schnell eine Beziehung

zwischen Napoleon und einem Bürstenbinder aufzufinden. Schnell rief er aus:

Er fürstete die Bürstenbinder
Und bürstete die Fürstenkinder.

• 460.

Zwei Jäger, nahe an 90 Jahre alt, die im 7jährigen Kriege als Scharfschützen zusammen dienten und sich seitdem nicht wieder gesehen hatten, begegneten sich bei einem Jagdmahle im Jahre 1801. „Aber Bruder,“ fragte der eine, „Du nimmst es doch nicht übel, daß ich Dir auf Dein Schreiben von Erfurt noch nicht geantwortet habe?“ Dies Schreiben war von 1757 gewesen; die Frage geschah 1801.

461.

Der türkische Gesandte, der unter Ludwig XIV. nach Paris kam, erschien einst in der großen Oper, rauchte, aus einer Loge schauend, seine Pfeife, und spuckte ohne Umstände den Leuten im Parterre auf die Köpfe. Natürlich entstand darüber Lärm. Man murrte, schimpfte; sah allgemein nach des Türken Loge; ja einige Stutzer, deren Damen der Gesandte bespuckt hatte, drohten ihm sogar mit geballten Fäusten. Der Gesandte ließ sich nicht irren und fragte den ihm vom Hofe gegebenen Kammerherrn nur so beiläufig: „Was wollen aber die Menschen dort unten?“ — „Nicht bespuckt sein!“ — „Na, so dürfen sie ja nur weggehen;“ antwortete der Gesandte und rauchte fort und spuckte fort.

462.

Zwei österreichische Stückknechte geriethen in Streit und kamen bald in's Handgemenge. Da applizirte der Eine dem Andern einen so derben Hieb auf den Kopf, daß der Getroffene niederstürzte. „Zarrazmy!“ rief frohlockend der Sieger, „das war ane Watschen aus' n ff! — Aber der rührt sich nit; Jesus Maria! is e vielleicht tudt? he

Pepitschku! lebst noch, biste nit tudt?“ — „Nä,“ sprach dieser, „i hob nur d' Sprache verloren.“

463.

Der Bursche eines Offiziers, welcher Letztere mit noch einem Offizier ein Quartier bewohnte, brachte seinem Herrn eines Morgens ein Paar Stiefeln, welche beide auf einen Fuß waren. Als der Herr ihn deßhalb Vorwürfe machte, äußerte er sehr naiv: „Ja ich möchte man wissen, wie det eigentlich zuehn duht, draußen steht aterat so 'n Paar!“

464.

Eine alte Frau, deren Sohn Soldat geworden war, und von welchem sie nach Verlauf eines Jahres den ersten Brief erhielt, den sie aber nicht lesen konnte, bat einen Nachbar, ihr den Brief vorzu= lesen. Dieser war dazu bereitwillig, öffnete den Brief und fing an zu lesen: „Liebe Mutter!“ Hier hielt der Lesende inne und mußte, da die Handschrift sehr schlecht war, den Anfang des Briefes erst entziffern und stotterte daher bei den ersten Worten ein wenig. „Ja, ja!“ rief die Alte freudig aus, „der Brief ist von meinem armen Gott= lieb, denn er stotterte schon immer, als er noch zu Hause war.“

465.

Als die Franzosen in Rom einzogen, las man eines Abends auf der Marforio=Säule folgende Frage: „Sind alle Franzosen Räu= ber?“ Am andern Morgen war an dem Pasquino die Antwort zu lesen: „Nein, nicht Alle, aber ein guter Theil!“ (buona parte.)

466.

In der Garnisonkirche zu Berlin wurde unter Mitwirkung der Militair=Musik=Chöre das Oratorium: „Das Weltgericht“, von Schneider, aufgeführt. Dabei war es an mehreren Stellen der Kirche so düster, daß sich ein Zuhörer gegen einen Musiker beschwerte, er

könnte den Text nicht lesen. „Gedulden Sie sich nur, mein Herr,“ sagte dieser, „das ist heute nur die Probe; kommt das wirkliche Weltgericht, da wird Ihnen schon der Text gelesen werden.“

467.

Ein verabschiedeter Soldat, der sich mit seinen ehemaligen Kameraden darüber stritt, Napoleon habe auch Deutsch gesprochen, bekräftigte endlich auch seine Behauptung dafür mit den Worten: „Hat er nicht bei Leipzig zu uns gesagt: „Adieu Grenadiers?!“

468.

Als Ryau einst etwas unpäßlich war, kamen zwei Jesuiten zu ihm, und wollten ihn bekehren, er fragte sie, wer sie wären? Sie gaben zur Antwort: Sie wären Patres Societatis Jesu. Ja, sagte er, die Herren müssen deutsch reden, ich verstehe kein Latein; worauf sie erwiderten: Sie wären von der Gesellschaft Jesu: So, sprach der General, von welcher sind Sie denn? Es sind mir zwei Gesellschaften bekannt, sind Sie denn von der ersten oder von der andern? Sie sprachen ferner, sie wären von der Gesellschaft Jesu: Nun wohl, Jesus hat zwei Gesellschaften in seinem Leben gehabt; die erste, bei seiner Geburt, das waren Ochsen und Esel; die andere war bei seinem Ende, und das waren Diebe und Mörder. Unter welche gehören nun die Herren also? Sie schwiegen hierauf stille und gingen sachte wieder weg.

469.

Zu Leipzig kam ein Bauer in Auerbachs Hof, und sah sich gewaltig um, doch getraute er sich nicht in ein Gewölbe zu gehen. Deswegen rief ihm ein Kaufmannsdiener zu: „Kommt herein Vater, was wollt ihr haben?“ Der Bauer ging hinein und fragte: „Was habt ihr denn?“ „Seht ihrs nicht,“ antwortete der Kaufmannsdiener, „Eselstöpfe.“ „Je mein,“ sagte der Bauer, „ihr müßt guten Abgang gehabt haben, denn ich sehe nur noch einen.“

470.

Es hatte Jemand in seinem Hofe unter einem Brete einen Topf vergraben, in welchen er alles das hinein legte, was er sparte. Auf diesem Brete kniete und betete er alle Tage, daß ihn Gott nicht eher sterben lassen möchte, als bis er der Topf mit Geld angefüllt hätte; das geschah auch. Nachdem der Topf voll war, da starb der Mann, und die Frau nahm einen andern. Dieser fand den Topf mit Geld unter dem Brete, und betete auch auf demselben, daß ihn Gott nicht eher sterben lassen möchte, als bis der Topf leer wäre.

471.

Ein Kaufmann zu Venedig, der etliche Jahre auf Reisen gewesen war, traf bei seiner Wiederkunft ein hübsches Knäblein mit weißen Haaren in seinem Hause an. Nachdem er sich erkundigte, wem dasselbe angehöre, so sagte die Frau: „Lieber Mann, es ist das Meinige; laß Dir erzählen, wie es mir in Deiner Abwesenheit mit diesem Kinde ergangen ist. Ich ging zur Winterszeit in den Garten spazieren, und dachte mit so großer Begierde an Dich, als wäre ich wirklich bei Dir gewesen; ich nahm einen Eiszapfen dort vom Dache herab und aß ihn: daraus ist dieses Kind geworden, welches ich zu einem Zeichen dessen, den Namen Glacies oder Eiszapfen gegeben habe.“ Der gute Mann schwieg still, und unterdrückte seinen Widerwillen. Der Eiszapfen wuchs also auf, und ward groß. Nachher sprach der Vater einstmals zu seiner Frau: „Was dachtest du, wenn ich unsern Glacies einmal mitnehme, daß er auch was lernt?“ Die Frau gab ihre Einwilligung, nur bat sie ihn, auch gute Aufsicht auf den Sohn zu haben. Der Mann nahm ihn demnach mit sich zur See und verkaufte ihn. Als er ohne den Knaben wieder nach Hause kam, fragte die Frau: „Wo hast Du den Glacies, unser Kind hingethan?“ Der Mann antwortete: „Es ist mir gar seltsam mit dem Kinde Glacies ergangen. Wir fuhren an einem Tage, da es eben sehr heiß war, auf dem Meere, und ob ich ihm gleich verboten hatte, mit entblößtem

Haupte in dem Schiffe zu sitzen, so that er es doch: da hat die Sonne auf sein Haupt so heiß gestochen, daß er zerschmolzen und in das Meer geflossen ist; und wie er von dem Wasser gekommen ist, so ist er auch wieder zu Wasser geworden.

472.

Ein Diener hatte sich gegen seinen Herrn vergangen. Der Herr sprach: „Du bist große Strafe werth, jedoch will ich sie dir erlassen, und noch ein Geschenk dazu geben, wenn du drei Dinge thust. Erstlich sollst du halb geritten und halb zu Fuße zu mir kommen; zum andern deinen größten Feind, und zum dritten, auch deinen größten Freund mitbringen.“ Der Diener ging zu seiner Frau, und brachte einen Sack, worin er den Kopf und die Füße von einem Kalbe gesteckt hatte, machte ihr aber mit einer geheimnißvollen Miene weiß, daß es ein Mensch wäre, den er ermordet hätte, vergrub den Sack in Gegenwart der Frau unter die Treppe, und verbot ihr, es Niemanden zu sagen. Er nahm sodann sein Pferd, seine Frau und seinen Hund mit sich, und da er zu des Herren Hof kam, trat er mit dem rechten Fuß in den Steigbügel und hielt sich an den Zügel, und mit dem linken Fuße ging er, daß er also solchergestalt halb gegangen und halb geritten kam. Der Herr sagte: „Das Erste hast du wohl erfüllt, wo ist nun das Andere?“ Hierauf ging er zu seiner Frau, und gab ihr eine Ohrfeige und sagte: „Was siehst du meinen Herrn so scheel an; sieh ihn doch recht gerade an.“ Sogleich kam die Frau in Harnisch, und sprach zum Manne: „Du Mörder! mußt du mich in Gegenwart des Herrn schlagen?“ und zum Herrn: „Er hat einen Menschen ermordet und ihn unter der Treppe vergraben.“ Als man an dem Orte Nachsuchung hielt, fand man einen Sack, und in demselben ein Kalb. Der Herr sprach: „Hätte sie etwas Schlimmeres gewußt, so hätte sie es auch gesagt. Wo ist nun das Dritte?“ Hierauf nahm er seinen Stock und schlug seinen Hund, daß er sehr schrie, er lockte ihn aber wieder an sich; da kam der Hund sogleich wedelnd wieder zu ihm, und war sein bester Freund.

473.

Eine Frau hatte eine Haushälterin, die schon lange bei ihr war, sie pflegten sich aber oft mit einander zu zanken. Nachdem sie einmal zur Beichte gewesen waren, wurden sie mit einander eins, daß wenn Eine über die Andere zornig würde, sie statt anderer Scheltworte zu einander sagen wollten: „Daß dir Gott einen Pfennig gebe.“ Da sie nun einmal Gäste hatten, ward die Frau zornig und sprach zur Haushälterin: „Daß dir Gott einen Pfennig gebe!“ Die Haushälterin erwiderte: „Daß dir Gott einen Groschen gebe!“ Da sprach die Frau wiederum: „Daß dir Gott einen Gulden gebe!“ Die Haushälterin versetzte: „Gott gebe euch einen ganzen Sack voll.“ Die Gäste sagten: „Frau! wie seid ihr so zornig über die Haushälterin, sie wünscht euch ja lauter Gutes; ein Sack mit Gulden ist ja ein gutes Ding.“ Die Frau erwiderte: „Ihr versteht euch nicht auf die Münze.“

474.

Eine böse Frau schalt ihren Mann über seine Liebe zum Gelde, und sagte: sie glaubte, daß er nach ihrem Tode im Stande wäre, des Teufels älteste Tochter zu heirathen, wenn er nur viel Geld mit bekomme. „Das könnte wohl sein,“ antwortete der Mann, „aber das Schlimmste dabei ist, daß man nicht zwei Schwestern heirathen darf.“

475.

Einem Mönche, der über Feld ritt, begegnete eine Bettlerin, die ihn um Gottes willen um einen Groschen bat. Er sprach: „Das ist zu viel.“ Die Frau bat: „So gebet mir doch einen Kreuzer.“ Er sprach: „Ich habe keinen bei mir.“ Die Frau sagte: „So gebet mir denn euren Segen.“ Da sagte der Mönch: „O ja,“ und machte ein Kreuz über sie. Worauf die Frau, als er einige Schritte weg war, ihm nachrief: „Wäre euer Segen einen Heller werth, ihr hättet mir ihn gewiß nicht gegeben.“

476.

Ein Edelmann wurde verübter böser Thaten wegen ergriffen, und zu Paris lebendig gerädert. Der Pfarrer des Dorfs, das diesem Edelmann gehörte, wollte ihn seiner Gemeinde zur Vorbitte empfehlen, und trug es auf der Kanzel folgender Gestalt vor: „Wir wollen Gott auch bitten für den Herrn dieses Dorfs, der zu Paris an seinen Wunden gestorben ist.“

477.

Ein Schuhflicker saß in seiner Bude und sang für sich: „Lamerlan war, und Lamerlan war, und Lamerlan war.“ Diese Worte wiederholte er beständig. Ein Mensch, der vorbei ging, stand eine Weile still, und endlich fragte er ihn: „Nun, mein Freund, was war er denn?“ „Er war eben so ein Narr, wie ihr,“ antwortete der Schuhflicker.

478.

Zu einer Leinwandhändlerin kam ein Mensch, der gut angekleidet war und erhandelte einen großen Pack Leinwand. Darauf sagte er: „Ei, beinahe hätte ich eins vergessen, ich möchte gern ein sehr weites Hemd, nicht für mich, sondern für eine Frauensperson haben, die noch einmal so dick ist. Sie zeigte ihm verschiedene Hemden, er gab aber vor, daß sie alle zu eng wären. Endlich reichte sie ihm eins, indem sie sagte, daß es wohl passen möchte. Nun bat er sie, daß sie so gefällig sein möchte, und dieses Hemd über ihre eigenen Kleider zu werfen. Solches that sie, um diesem neuen Kundmann nichts abzuschlagen. Darauf stellte er sich hinter sie, um zu sehen, wie das Hemd hinten liege; steckte aber ganz sachte einige große Stecknadeln durch alle Röcke bis auf ihr eigenes Hemd, so daß alles mit einander befestigt war. Alsdann nahm er den Pack Leinwand und lief damit fort. Sie verfolgte ihn, und indem sie rief: halt! halt! suchte sie das Hemd über den Kopf zurückzuziehen, zog aber alle ihre Kleider mit herauf,

bis einige alte Matronen, die sie für toll hielten; sich ihrer bemächtigten, und sie zur Ehrbarkeit ermahnten. Als sie ihren Zustand erkannte, ließ sie alsbald das Verfolgen sein.

479.

Den eines Wises wegen berühmten Engländer Killigrew führte der König von Frankreich zu Versailles in der Bildergallerie herum. Unter der großen Menge von Gemälden zeigte er ihm auch das Bildniß Christi am Kreuze, und fragte den Engländer, ob er wisse, wer das sei? Dieser stellte sich unwissend an, und sagte: Nein. Der König wunderte sich darüber. „Nun, wenn ihr es nicht wisset,“ sprach er, „so will ich es euch sagen. Dieses ist unser Heiland am Kreuz, und was ihr neben auf der Seite seht, ist der Pabst, und auf der linken Seite ist mein Bildniß. Hierauf antwortete Killigrew: „Ich danke Ew. Majestät unterthänig für die Nachricht, denn ich habe zwar oft gehört, daß unser Heiland zwischen zweien sei gekreuzigt worden; ich habe es aber niemals erfahren können, wer sie gewesen sind.“

480.

Ein Kranker, der an einem hitzigen Fieber hart darnieder lag, stand zugleich gewaltigen Durst aus. Als die Aerzte vor seinem Bette berathschlagten, wie man wider den Durst ein bewährtes Mittel finden möchte, so sagte der Patient: „Meine Herren, sorgen Sie nur erst dafür, wie Sie mir das Fieber vertreiben; den Durst will ich hernach schon selbst wegbringen.“

481.

Eine Ehefrau ward beschuldigt, sie wäre zu früh in die Wochen gekommen. Der Mann aber sagte: „Die Hochzeit ist nur zu spät gehalten worden.“

482.

Als Kardinal Clesel von Taubmann gefragt wurde: „Ob er auch wohl wisse, wo Gott nicht wäre?“ und der Kardinal antwortete: „In der Hölle;“ sprach Taubmann: „Nein, zu Rom ist er nicht, denn da hat er einen Statthalter.“

483.

Ein Autor las seinem Freunde, der ein Kammergerichtsrath zu Weglar war, ein neues Schauspiel vor, und beim dritten Akt fragte er ihn um seine Meinung. Dieser sagte: „Daß bis dahin schon eine so große Verwickelung herrsche, daß er nicht einsähe, wie er sie in den folgenden Akten würde steigen lassen können.“ „D! im vierten Akt bekommt mein Held einen Prozeß beim Reichskammergericht.“

484.

Ein gelehrtes und zugleich sehr galantes Frauenzimmer wollte ihre eigene Lebensbeschreibung aufsetzen, und eröffnete ihr Vorhaben einer guten Freundin. Diese fragte sie: „Wie sie es denn machen wollte, wenn sie auf ihre Liebesbegebenheiten kommen würde?“ „D!“ sagte sie, „ich werde mich meinen Lesern nur im Brustbilde zeigen.“

485.

Als ein Fastenprediger seine letzte Predigt in einem Dorfe hielt, vergossen alle seine Zuhörer Thränen bis auf einen Bauer; ein anderer fragte: „Warum weinst denn du nicht?“ „Ich gehöre nicht zu diesem Kirchspiele,“ antwortete er.

486.

Eine Komödiantentruppe hatte ein allegorisches Stück versprochen, in welchem die Tugend persönlich auftreten sollte. Die Zuschauer waren begierig es zu sehen, es währte aber ziemlich lange damit. „Warum führt ihr es aber nicht auf?“ fragte eine Dame vom Stande einen Komödianten. „Wir können es unter vierzehn Tagen

noch nicht aufführen,“ antwortete dieser, „weil das Mädchen, das die Tugend vorstellen soll, in die Wochen gekommen ist.“

487.

Ein Soldat sollte einst im Felde bei einer Kanone Schildwache stehen, er hatte aber seinen Posten verlassen und war in ein benachbartes Wirthshaus gegangen. Nachdem man ihn aufgesucht hatte und der Offizier ihn fragte, warum er seinen Posten verlassen hätte, sagte er: „Herr Hauptmann! ich habe an der Kanone probirt und hinten und vorne gehoben, einer trägt sie nicht weg, kommen aber mehrere, so bin ich auch nichts nütze.“

488.

Ein katholischer Bauer behielt den Hut auf, als der Bischof den Segen erteilte; man schalt ihn deßwegen, und er gab zur Antwort: „Wenn der Segen gut ist, wird er auch wohl durch den Hut dringen.“

489.

Ein Zollschreiber schrieb eine sehr unleserliche Hand. Er sollte einmal einige Zeilen erklären, weil er es aber selbst nicht mehr lesen konnte, so sagte er: „Dazu müssen sie jemand anders kommen lassen, das geht mir weiter nichts an, denn ich bin Zollschreiber, aber nicht Zollleser.“

490.

Als die Maltheser-Ritter dem Kaiser Leopold einst sagten, daß sie so wie andere geistliche Orden drei Gelübde gethan, nämlich das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams, gab ihnen der Kaiser die Antwort: „Ihr habt, so viel ich weiß, noch das vierte Gelübde gethan, welches darinnen besteht, daß ihr keines von den dreien halten wollet.“

491.

Ein Landmann hatte das Unglück, daß sich seine Frau an einem Apfelbaum in seinem Garten erhing. Sein Nachbar kam und bat um einen Zweig von diesem Baum, den er auf einen Stamm in seinem Garten pflropfen wollte, „denn,“ sagte er, „wer weiß, ob er mir nicht einmal auch solche Frucht trägt.“

492.

Ein Professor pflegte, wenn in seiner Klasse viele Schüler fehlten, sich, sein Erstaunen äußernd, stets der Redensart zu bedienen: „Ich sehe heute schon wieder Viele, die nicht hier sind.“

493.

Bei dem öffentlichen Verkauf des Nachlasses einer schönen aber leichtfertigen Schauspielerin klagten einige vornehme Damen, daß alles zu so hohen Preisen weggehe. Ein Wikling bemerkte: „Ich begreife, sie möchten es gern zum Einkaufspreis haben.“

494.

Ein Ländchen seufzte unter der Last schwerer Abgaben. Ein fast ganz verarmter Bauer hatte den Muth, dem Souverain auf der Jagd in den Weg zu treten. „Ew. Durchlaucht,“ sprach er, „Ihr Fürstenthum stellt das umgekehrte Leiden Christi dar!“ — „Wie das?“ fragte der Fürst verwundert. — „Ei nun,“ erwiderte der Bauer, „im Leiden Christi stirbt Einer für Alle, in Ihrem Lande aber sterben wir Alle für Einen.“

495.

Herr F. hatte die Gewohnheit, jeden Abend Madame B., eine liebenswürdige junge Wittve, zu besuchen. Seine Gattin starb. „Nun werden Sie wohl Madame B. zu Ihrer zweiten Gattin wählen,“ bemerkte ihm ein Bekannter, „Gott bewahre,“ versetzte F., „da wüßte ich ja nicht, wo ich meine Abende zubringen sollte.“

496,

Bei Aufführung der Jungfrau von Orleans in Wien, sagte Jemand, als Johanna im Helm erschien, zu einer benachbarten Dame: „Ha, welch antiker Kopf!“ — „Ja wohl,“ erwiderte diese, „sie ist halt überhaupt etwas zu dick.“

497.

Nach dem Tode eines Kriegsministers fragte ein Soldat seinen Kameraden: „Weißt schon daß wir einen neuen Minister gekriegt haben?“ — „So?“ war die Antwort, „ich dachte die Wittwe würde es fortsetzen.“

498.

Ein höflicher Soldat schrieb am Schlusse eines Briefes an einen ihm befreundeten Unteroffizier: „Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen bei der heutigen drückenden Hitze in Hemdsärmeln schreibe.“

499.

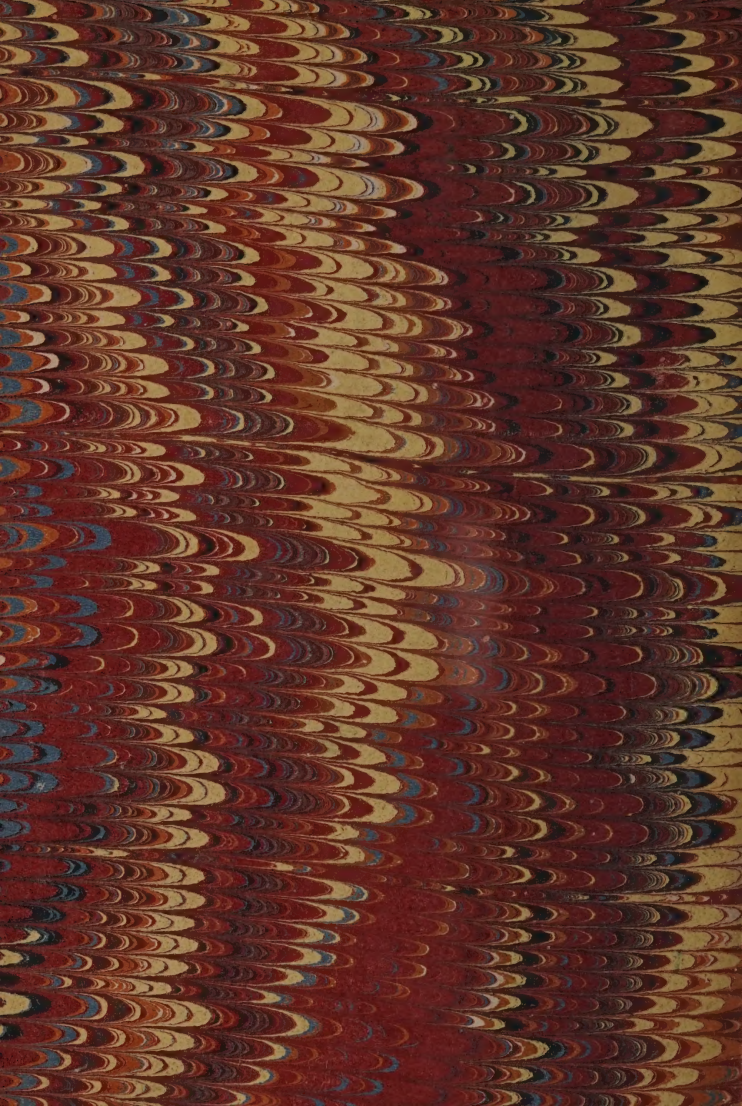
Ein Soldat in Mainz forderte in einem Wirthshause eine Flasche 11er Wein, und erhielt von dem Wirth die Antwort, daß keiner vorhanden sei. „Hobens 6er?“ fragte er. „D ja!“ war die Antwort. „Hoben's auch 6er?“ — „Auch den.“ — „Nun do thun's 'n zusammen, do hoben's 11er!“

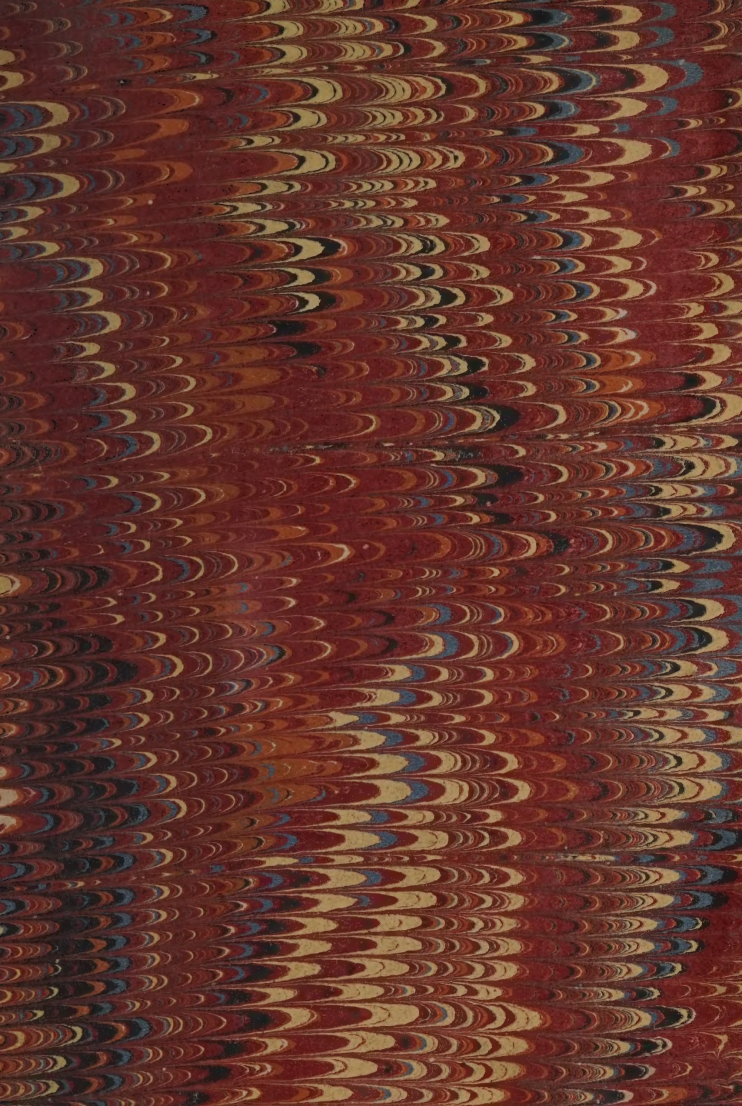
500.

Schirz. Seh mal, Willichen, den Bucklijen, der dahin looft. Is det nich der adlige Herr?

Willich. Ja, det ist en Aft von seinen Stammbom.







UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 079506124